

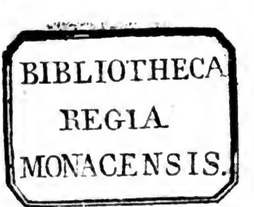
Sachsens

Regierung, Stände und Volk.

Mannheim.

Verlag von Friedrich Bassermann.

1846.



Vorrede.

Seitdem in neuerer Zeit im Königreiche Sachsen der strenge Arm des weltlichen Gerichts die Presse in enge Fesseln geschlagen hat, — seitdem in einem Jahre mehr Concessionsentziehungen und Verbote vorgekommen sind als sonst in zehn, — seitdem beide Kammern die Maßregeln gegen die Presse in gewissem Sinne gebilligt haben, — seitdem neuerdings wiederum die constitutionelle Staatsbürgerzeitung mit Verbot bedroht worden ist und nur noch der freisinnige „Herold" die karg zugemessenen Athemzüge wagt, oder der „Dorfbarbier" seine vorsichtigen Capriolen macht und einige Provinzialblätter spärliche Aufklärung in die engen Grenzen ihres Wirkungskreises senden, — seit dieser Zeit hält

es schwer, in Sachsen ein Buch über Politik zu schreiben. Es findet eine geistige Schriftstellerausweisung oder Ideenverbannung Statt. Auch das Schicksal dieses Büchleins ist nicht erfreulich und dessen Zukunft mit trüben Schleiern umhüllt. Aber es galt, ein Bild aus dem jetzigen großen politischen Gemälde Deutschlands in besonderen Rahmen zu fassen, ein Conterfei von einem flüchtig vorüberrauschenden Tongemälde zu entwerfen, um es, sind anders die Farben ächt, für den künftigen Geschichtsforscher zu weiterer Benutzung zu fixiren. Je mehr die Presse beschränkt ist, desto wichtiger wird die ständische Rednerbühne. Sie bleibt die einzige Zuflucht der freien Rede und des offenen Gedankenaustausches über Politik. Darum gilt es, sie mit kritischem Blicke zu mustern und sie vor ihr einziges Forum, das der öffentlichen Meinung, zu stellen. Diese möge richten, möge billigen und verwerfen, möge loben und tadeln, möge für die Zukunft erziehen. Keine Leidenschaft, keine subjectiven Rücksichten leiteten den Verfasser

dieser Skizzen. So schwer es auch bei persönlichen Charakteristiken sein mag, alles Persönliche zu vermeiden, — die objective Anschauung und Auffassung der Personen als Regierungsmänner und Ständemitglieder mußte dagegen schützen und Keinem wurde der gebührende Tadel oder das zukommende Lob deswegen entzogen, weil er einer Parthei angehörte oder nicht angehörte. Bei solcher objectiven Tendenz thut der Name des Verfassers nichts zur Sache. Er ist ein unbekannter Mann und wünscht es zu bleiben. Sein größter Stolz würde sein, wenn man über die Wahrheit der Schilderung ihn selbst vergessen würde. Schrieb er um Lohn oder um Ruhm, — er hätte auf dies Gebiet sich nicht begeben, wo weder das Eine noch das Andere zu erreichen ist. — Aber das kann er auf Manneswort versichern, daß er — wie ein bekannter Staatsmann gewünscht hat — wohlmeinend und ehrlich geschrieben hat gegen Regierung und Vaterland, und daß er sich selbst mehrmals censirt und recensirt hat, um alles den „Anstand" Ver-

letzende zu beseitigen. Mit Herrn v. Florencourt aber legt er dagegen Protest ein, daß Alle, die nach dem Höheren strebten, nicht Feinde der Censur seien, denn auch er hat hier und anderwärts nach dem Höheren gestrebt. Ob er es erreicht? — ist eine andere Frage. —

Motto:

„Die politischen Ansichten, die ein Kammermitglied öffentlich darlegt und die zu deren Unterstützung gegebenen Gründe unterliegen wie die besondere Art der Beweisführung einer freien, öffentlichen Kritik in gleichem Maße, wie ein im Druck erscheinendes Werk eines Schriftstellers, in welchem Gegenstände der Politik besprochen werden, und selbst eine harte und einseitige Recension eines Anhängers der entgegengesetzten Meinung begründet auf Seite des Ersteren noch keinen Anspruch auf Bestrafung des Recensenten. Hiernach leuchtet von selbst ein, daß in — wenn schon tadelnden Bemerkungen ein zur Bestrafung geeigneter beleidigender Vorwurf eben so wenig gefunden werden kann, als die in Bezug auf die Stimme u. s. w. gethanen Aeußerungen einen Antrag auf Bestrafung rechtfertigen, eben so wenig als Kanzelredner, Docenten und öffentliche Sprecher, denen oft dasselbe öffentlich vorgeworfen wird, um deßwillen zu einer Rügenklage berechtigt sind. Hier genügt es allein schon, daß einem Jeden die Gelegenheit gegeben ist, sich von dem Dasein oder der Nichtexistenz der gerügten Fehlerhaftigkeit alsbald selbst zu überzeugen."

(Ausspruch der Leipziger Juristenfacultät.)

A.

Die Regierung.

Wenn man einen Ausflug gemacht hat in das wirkliche und in das sogenannte „Ausland", sich erquickt hat an den freien Institutionen des Rechts, an dem öffentlich mündlichen Gerichtsverfahren der benachbarten Völker, an dem urkräftig sprudelnden, nimmerversiegenden Quell der freien Rede, an dem stolzen Nationalgefühl der Engländer, dem beglückenden politischen Lebensmuth der Franzosen und nun zurückkehrt in sein griesgrämliches Vaterland, ziehe man den Philisterrock an und stutze seine altdeutsche Perrücke zurecht. So machte ich es. Je tiefer ich hinein kam, je mehr ich mich dem „Brennpunkt der Intelligenz, Gesittung und Cultur" näherte, desto mehr zitterte mir das Herz, obgleich ich weder v. Itzstein noch Hecker heiße und obgleich mein Gesandter nach

authentischen Nachrichten nur bis ½8 Uhr schläft — aber es zitterte aus einem gewissen Gefühl der Bangigkeit, dessen ich nicht Herr werden konnte. Vielleicht war es der Gedanke an die hier epidemisch grassirende Witzkrankheit, welche selbst die höchsten Stände nicht ausnimmt, vielleicht die Furcht vor irgend einer liberalen Champagnerausgeburt, die heute schäumend und blasenwerfend in die Luft steigt, und von der morgen, wenn man ausgeschlafen hat, nur ein — absoluter Essig übrig bleibt, vielleicht auch war es der Gedanke an das traurige Loos so vieler neuen Pickelhauben und Waffenröcke, wenn einst ein constitutionell regiertes Volk lieber einige Millionen für arme Schulmeister u. dergl. verwenden will, — kurz mir wurde wie dem Abg. v. Thielau erst wieder wohl, als ich die „weiß und grünen Schlagbäume sah." Aber, o Himmel, wie ganz verändert fand ich mein geliebtes Vaterland Sachsen, seit ich es verlassen. Sachsen ist so recht eigentlich der Typus des Deutschthums und die Quintessenz davon ist wieder in Dresden aufgeschichtet. Da herrscht jene kleinliche, philisterhafte Anschauung des Lebens, welche nicht das Wesen des Weltalls sich im kleinen Mikrokosmus des staatlichen, städtischen und Familienlebens wiederspiegeln läßt, sondern den

Maßstab der eigenen Kleinlichkeit und mikroskopischen Infusoriennatur an jene größeren Beziehungen anlegt. Sachsen ist das Land der Langeweile, der gedehnten, nimmer endenden Phrasenmacherei, der umständlichen Höflichkeit, die in jeder geraden Linie schon eine verwundende Spitze wittert. Sachsen ist auch das Land der Casinos und geschlossenen Gesellschaften — weil der enge Kreis der Anschauung zusammendrängt und jeden Lichtstrahl von außen als eine feindliche Rakete betrachtet. Sachsen ist auch das Land der Gelehrsamkeit, der Gründlichkeit, besonders der juristischen Formengelehrsamkeit, der echt deutschen Philosophie, welche den Wald vor Bäumen nicht sieht und über transcendentale Theorien das ABC des Realunterrichts versäumt. Sachsen ist aber auch das Land der Gemüthlichkeit, der warmen Traulichkeit des Herzens, der offenen urväterlichen Biederkeit, des hingebendsten Vertrauens und der naivsten, politischen Ehrlichkeit, die nur immer eine in Kinderschuhen auf dem constitutionellen Boden herumwatschelnde Nation haben kann. Und Sachsen ist endlich das Land der Ruhe und des Friedens. Das geht uns über Alles und wir nehmen Frieden um jeden Preis. Wenn irgendwo, so gilt dieser Ausdruck von Sachsen. Aber er galt von Sachsen, hätte

ich sagen sollen. Denn all die lieblich duftenden Beiwörter, welche sich der selbstgenügsame Patriot unter die Nase hält, wenn ein mißliebiger Assa-foedita-Geruch von Ruge, Prutz und andern spöttischen Bösewichtern die Atmosphäre seiner deutschen Behaglichkeit verdirbt, — all die Epitheta verloren ihre Wirkung — weil der blühende Strauß, der Träger des Wohlgeruchs, verwelkte. Ein giftiges Insekt, das Mißtrauen, hatte sich eingenistet, von allen Seiten wurde es gehegt und gepflegt und es nährte sich redlich von dem Herzblut des Volks und raubte ihm den süßen erquickenden Schlaf. Jache Träume durchzuckten sein Hirn, — fieberhafte Unruhe schüttelte seine Nerven — und das Volk erwachte zum Bewußtsein seiner selbst und unter dem quälenden Gedanken, daß es aller Anstrengungen bedürfen würde, um sein drückendes Alpjoch abzuschütteln. Wie aber war diese plötzliche Veränderung gekommen, wie war dieses väterliche Verhältniß der Regierung zu ihrem Kinde, dem Volke, umgeschlagen? Hielt die Regierung etwa die freien Regungen einer sich selbst erkennenden Masse für die Ausgeburten politischer Flegeljahre, die man um jeden Preis zurückdrängen müsse, oder lagen die Ursachen in einem ungesetzlichen Verlangen des Volkes, welches den Umsturz der be-

stehenden Ordnung herbeiführen mußte? Keineswegs! Die Ursachen lagen tiefer, sie waren ebensowohl in allgemein deutschen als speciell sächsischen Richtungen begründet. Es ist dem aufmerksamen Beobachter nicht entgangen, daß, nachdem die officiell losgehetzte Becker'sche Rheinliedwuth nachgelassen hat, das Wort deutsche Einheit ein Lockvogel geworden ist, mit welchem man den Schein eines gewissen Liberalismus an sich reißen und dem gutmüthigen Theil der Nation glauben machen will, man begünstige das Erstarken des nationalen Sinns der Deutschen, mit welchem der politische Hand in Hand geht. Im Grunde aber unterminirt man seit 1832 unausgesetzt die constitutionellen Verfassungen, wie dies schon aus den Beschränkungen ersichtlich ist, welche die geheimen Wiener Conferenzbeschlüsse dictirten. Und wo dies nicht möglich ist, wo die edleren Elemente politischer Lebensnahrung schon in die innersten Nerven und Gefäße des Volksorganismus eingesaugt wurden, da sucht man wenigstens das sichtliche Gedeihen zu hemmen und der wohlhäbigen Gesundheitsfülle einen Damm entgegenzusetzen.

Der letzte, — vierte, — constitutionelle Landtag Sachsens, obwohl er wesentliche Früchte dem

Lande nicht gebracht hat, hat den Hochwächtern der conservativen Richtung gezeigt, daß auch Sachsen reif sei, in die große Bundespresse gebracht zu werden. Man hat von einer gewissen Seite her mit Mißgunst den lebendigen Antheil des Volks an den Verhandlungen der Stände wahrgenommen und mit Furcht die Aufklärung aus dem ständischen Hause auf der Pirnaischen Gasse über die grünen Fluren Sachsens bis unter die Augen der „Burgen" sich fortpflanzen sehen. Wir erinnern nur an die Oeffentlichkeit- und Mündlichkeitfrage. Man sah eine immer compacter herausrückende Opposition, obwohl sie den damaligen Verhältnissen nach noch diesen Namen perhorresciren konnte, eine immer kühnere Haltung des Liberalismus. Unter den Wunden, welche dieser der Regierung schlug, litt der Glaube an ihre politische Unfehlbarkeit. Darum war es hohe Zeit, auch in Sachsen die überschwellende Macht des Volkswillens einzudämmen und — es erfolgte der Austritt v. Lindenau's aus dem Cabinett. Dieser aber war ebensogut eine nothwendige Folge einer Veränderung des bisherigen Systems, als der Anfang geringerer Popularität der Regierung. So war wirklich die Nachricht von dem Abgange v. Lindenau's eine allgemein schmerzliche und selbst

die zahlreichen politischen Gegner dieses Conseilpräsidenten fürchteten die neue Aera, denn er war immer der Urheber der Verfassung, der bürgerfreundliche, humane Staatsmann, immer ein Bollwerk gegen die Uebergriffe der Aristokratie, und sein Name gewährte dem Volke um so eher eine Garantie seiner Rechte, da er dem Niedrigsten eben so nahe stand als dem Höchsten. Deshalb aber wollen wir keineswegs verkennen, daß auch er in der letzten Zeit wirklich „alt und stumpf" geworden war, wie es sich in seinen allzu nachgiebigen Versprechungen nach allen Seiten hin, mehr aber noch in dem willkührlich hervorgerufenen Principienstreit der Adresse, an welcher wir viel zu laboriren haben, und endlich in der famosen Definition der vom Bundestag versprochenen Preßfreiheit zeigt. — Ueber die eigentliche nächste Veranlassung seines Austritts herrscht noch immer ein gewisses Dunkel und es gehört keine große Divinationsgabe dazu, die von dem Minister selbst angezogenen Motive wenigstens für unzureichend anzusehen. Ein von Lindenau ausgebrachter Toast deutet auf eine Differenz wegen der Reform des Gerichtsverfahrens. „Möglich und wahrscheinlich", daß andere Motive obwalteten. Genug, nur zu bald sollten die traurigen Ahnungen in Erfüllung gehen.

Zuerst war es das welthistorische Ereigniß des Deutsch-Katholizismus, welches seine Lichter, aber auch seine Schatten auf Sachsen warf. Daß dieses Land, die Wiege der Reformation so oft mit Stolz genannt, ihm zugänglich werden würde, war unschwer vorauszusehen. Daß das Volk, triumphirend zunächst über die Nemesis, welche für so viele mühsam überführte Proselyten eben so viele Tausende dem römischen Stuhl mit einem Male entriß, und dann in der Freude über den Fortschritt des protestantischen Geistes und über die auf die starre Orthodoxie ergossene belebende Strömung, wie überall, so auch hier, jubelnd und beglückwünschend der neuen Richtung entgegenkommen würde, war ebenfalls mit Gewißheit zu erwarten. Unmöglich hätte man aber, schon aus Gründen der Politik, das Benehmen der Regierung, obgleich sie sich mit dem Buchstaben des Gesetzes zu entschuldigen vermag, vorherzusagen vermocht. Ich sage, aus Gründen der Politik, denn in einem Lande, welches noch nicht vergessen hat, daß die Vorfahren seiner Fürsten Vorkämpfer der Reformation waren, hatte man hier die beste Gelegenheit, die Schuld der Vergangenheit abzutragen, einen Zwiespalt zu sühnen, der einer nur leicht verharrschten Wunde gleicht, und

Gerüchten zuvorzukommen, die, wenn sie einmal Wurzel gefaßt, schwer wieder auszurotten sind. Ueber die glühende Begeisterung goß man einen Strom eisigen Wassers, die nach dem Lichte der Oeffentlichkeit ringende Bewegung begrub man in Nacht und verkümmerte durch tausend kleinliche Verbote die Freude an dem Gebote der Vernunft. Immer berief man sich auf das Gesetz, und immer war man genöthigt, da eine Inconsequenz zu begehen und ein Auge zuzudrücken, dort die Consequenz mit Widerstreit selbst gegen Behörden aufrecht zu erhalten. Man provocirte auf die Entscheidung der Stände, — aber warum hat man nicht auch hier von dem jetzt sehr beliebten Modus der Nachbewilligung — wegen dringender Fälle — Gebrauch gemacht? So lud die Regierung, obgleich im Wege des Gesetzes wandelnd, hier den Vorwurf der Schwäche auf sich, dort den der Unnachgiebigkeit gegen die Anforderungen der Zeit und erbitterte besonders die in religiösen Angelegenheiten so empfindlichen unteren Schichten des sächsischen Volkes, um so mehr als dieses die feinen Unterscheidungen von Gesetz und Verordnung nicht überall zu machen versteht, und als man es mit einem selbst in der ersten Kam-

mer getadelten falschen Stolze verschmähte, durch die Presse über die wahren Motive aufzuklären.

Was Wunder, daß sich da eine Meinung im Volke verbreitete, welcher wir entschieden widersprechen, die aber noch jetzt sehr schwer zu verbannen ist, die Meinung, daß die Regierung durch höhere Willensäußerungen gehemmt sei? Was Wunder, daß man diese Einflüsse nicht im Auslande, nicht in Oestreich, nicht in gemeinsamen geheimen Bundesbeschlüssen, was eigentlich leichter zu beweisen sein dürfte, sondern im Inlande suchte? Hielt man damit vollends das Verfahren des Cultus- und Justizministeriums bei den bekannten Vorfällen in Annaberg zusammen, wo die gewiß zu weit getriebene Jesuitenriecherei statt der gehofften Befriedigung nichts als bittere Täuschung erntete, so galt der Verdacht einer Nachgiebigkeit der protestantischen Regierung gegen die katholische Dynastie in den Augen einer oberflächlich räsonnirenden Masse als vollkommen begründet und dürfte nur dafür eine Entschuldigung finden, wenn man die wirklich noch nach den betreffenden Verhandlungen des Landtages stattgefundene Versagung selbst der

von den Kammern zugestandenen Rechte, sowie die kleinlichen Maßregeln gegen die Person Ronge's, gegen die Benennung „Gemeinde“ u. s. w. berücksichtigt. Für die nicht geringe Klasse der Gebildeten aber gab es ganz andere Motive. In größeren und kleineren Kreisen wurde es ausgesprochen, daß man in den höheren Regionen dem Deutsch-Katholizismus deßwegen feind sei, weil man seine Reaktion auf den Protestantismus fürchtete. Aber man kann noch einen Schritt weiter gehen. Man fürchtet den freien Geist überhaupt, sei es in der Kirche, sei es in der Politik. Das vernünftige Denken ist nur zu oft „revolutionär“, weil in unsern Verhältnissen des Unvernünftigen so viel vorhanden ist, daß die negative Tendenz der positiv construirenden nothwendig vorangehen muß. Es hat es ja aber ein geistreicher Abgeordneter der zweiten Kammer selbst gesagt: „Wer solle denn conservativ sein, wenn nicht die Regierung?“ Eine Regierung aber, welche die Fortbildung der Verfassung nicht anerkennt, wird auch die Fortbildung der Religion nicht wollen. Conservativ da, conservativ dort, das ist ein Grundsatz, basirt auf den ewigen Gesetzen der harmonischen Wechselwirkung menschlicher Geistesthätigkeit, nur daß die Geschichte der Entwicklung derselben gerade

beweist, wie der freie Flügelschlag der Vernunft durch die nebligen Wolken hindurch dem Adler gleich zur Sonne ringt und endlich — sie erreicht. Die Voraussetzung solcher Motive für die Beschränkungen der Deutsch-Katholiken (deren Ansehen durch das Martyrerthum erst recht gedieh) konnte eine Zeitlang für eine Hypothese gelten. Aber anders wurde es, als die Bekanntmachung der in Evangelicis beauftragten Staatsminister vom 17. Juli mit dem begleitenden Verbote der Versammlungen protestantischer Freunde vom 19. Juli erschien. Nicht der Deutsch-Katholizismus, sondern der Fortschritt des 19. Jahrhunderts überhaupt schuf die freiere Regung auf dem kirchlichen Gebiete, schuf die Reaction gegen die strengconservative Parthei ebensowohl in der katholischen als protestantischen Kirche. Aus diesem allgemeinen Bedürfnisse nach Nationalität erklärt es sich, warum die Bewegung nicht auf Preußen beschränkt blieb, wo eine „mächtige Parthei durch ihren Einfluß" die Frömmigkeit zu fördern strebte, oder mit andern Worten den Mantel der Heuchelei statt den der christlichen Liebe umnahm und den nach Licht strebenden Geist umnachtete; es erklärt sich daraus, warum auch Sachsen einen lebhaften Antheil nahm, der sich

in engeren Kreisen bestimmt als Theilnahme an den Satzungen der Lichtfreunde, in weiteren mit mehr oder minder deutlichem Bewußtsein als Wunsch nach freierer Kirchenverfassung aussprach. Durch letztere allein war es möglich, dem hemmenden Einflusse hierarchischer Bestrebungen einen Damm entgegenzusetzen und den meist im Volke zuerst erwachenden Lichtfunken zur lebendigen Flamme auflodern zu lassen. Da warf jene Bekanntmachung, begründet auf der meisterhaften Erklärung der Gewissensfreiheit, nach welcher Jeder innerlich glauben darf, was er will, wenn er es nur nicht ausspricht und bethätigt, jene Bekanntmachung, welche nach einer Aeußerung in einem Proteste eine wahrhaft königlich sächsische Religion als Norm annimmt, die Einheit der Kirche gebietet und jedes in Frage Stellen der Ausburgischen Confession verbietet, Oel ins glimmende Feuer, und man wußte auf einmal, was von der geträumten, was von der religiösen Fortbildung zu halten sei. Eine Beschränkung der Gewissensfreiheit aber, sei sie auch noch so formell juristisch begründet, greift an das theuerste Gut, an das Tiefmenschlichste des Lebens, wie an das einzige Himmlische, welches den mit materiellem Trübsal nur zu reich gesegneten „gemeinen Mann" die Bürde der

Erde leichter tragen lehrt. Das war es, was den gehofften Beifall selbst Seitens der Anhänger der positivsten Glaubenssatzungen in Tadel umwandelte, was die Gemüther in eine tiefinnere Erbitterung versetzte, die Furcht vor weiteren Maßregeln rege machte — und manche Räthsel der bisherigen löste.

Gleiche Schläge bedrohten und trafen die Redefreiheit, die man leicht analog der Gewissensfreiheit so definiren konnte, daß man Alles denken könne, nur dürfe man es nicht aussprechen. Der neue Minister des Innern, von dem man sich in Leipzig freundlichere Gesinnungen gegen die Presse versprochen hatte, begann seinen Regierungsantritt mit einem förmlichen Kriegszug gegen die freiere Ideenwelt. Mit jener originellen Logik, welche eine Ausweisung zu einem Akte der Humanität stempelt und die Allgemeinheit derselben gerade als im Interesse der Betheiligten geschehen erklärt, behauptete der Minister des Innern, die Preßfreiheit könne neben Censur bestehen, und es bestünde Preßfreiheit in Sachsen, nur daß sie die Schriftsteller nicht benutzten, d. h. daß sie anders schrieben, als man gerade wünschen mochte. Außerordentliche Zeitumstände aber erfordern außerordentliche Maßregeln. So

folgten Schlag auf Schlag die in Sachsen ganz ungewöhnliche Vernehmung eines Redacteurs durch einen besonders abgefertigten Rath, der sogar sich in die innersten Redactionsverhältnisse eindrängte, die „allerdings dem Ministerium interessant sein mochten,“ — ferner die lästigen und unerträglichen Beschränkungen des Leipziger Buchhandels, Commissions- und Speditionswesens, die sogar sächsische Behörden zu polizeilichen Executoren und Inquisitoren für auswärtige Regierungen machten, — die Verschärfung der Censur, namentlich für innere Landesangelegenheiten, die Häufung geheimer Instructionen, welche Censoren und Redactoren gleichmäßig zur Verzweiflung brachten, und im Contrast damit absichtliche Begünstigung retrograder Blätter wie des Sächsischen Volksblatts und des Bayard ohne Kopf und Adel, — endlich nach den Leipziger Ereignissen das Verbot der Besprechung, welches sogar auswärts assecurirt wurde, und, um dem Werke die Krone aufzusetzen, die Concessionsentziehung nach administrativem Ermessen (wie es die höfliche sächsische Sprache zu nennen pflegt), wodurch Blätter, welche dem Volke ans Herz gewachsen waren und seine politische Nah-

rung bildeten, einen jähen Tod starben. Noch lebte aber bei dem Beginn des Landtags das Eine, welches unter mühsamem Anstreben gegen Indifferenz, Obscurantismus, Verbote auswärtiger Regierungen und Bedrohungen der eigenen Wurzel im Volke geschlagen hatte und ihm den erquicklichen Lebenssaft politischer und religiöser Freiheit zuführte, und es ließ sich mit den Vaterlandsblättern noch eine geraume Weile die Logik der Macht ertragen, — da funkelte das „Schwert des Damokles," — man gab diese Unterdrückung für die Kammern als Antwort auf die Adresse und für das Volk als „Weihnachtsbescherung". Lassen die fortdauernde „Voreingenommenheit" gegen die Presse, die einmal, obwohl nur vorübergehend, erfolgte Zurückweisung eines Redacteurs, weil seine „loyale" Gesinnung nicht „vorher" bekannt sei, und die officiösen Artikel des φ oder ψ Correspondenten in der D. A. Zeitung bessere Hoffnungen für die Zukunft aufkeimen, wenn namentlich noch in der zweiten Kammer so wenig Sympathien für die Presse herrschen, daß man dieses Verfahren für „gerechtfertigt" erklärt?

Aber noch nicht genug! Ein Zweig des öffentlichen Lebensbaums fiel nach dem andern, — frei-

lich weil man gesunde Schößlinge für wilde Aufschüsse hielt. Nicht blos die religiösen und die politischen Lebensäußerungen, nein auch die socialen kamen an die Reihe. Das Volk hatte sich, dem allgemein menschlichen Bedürfnisse der Association nachgebend, besonders in der Provinz in engere und weitere Kreise vereinigt, welche, ungleich den sogenannten geschlossenen meist egoistischen Gesellschaften, die höheren Interessen der Menschheit und des Vaterlandes insbesondere in den Bereich einer freien und freimüthigen Besprechung zogen. Was die Preßpolizei nicht gestattete, gelangte hier auf die Oberfläche des Tages. Wechselseitig belehrend, anregend, bildend, wurden diese Vereine Lebenselemente des bürgerlichen Lebens und nie ist bekannt worden, daß sie die Bahn des Gesetzes verlassen hätten. Nahmen doch selbst die Gemeindebehörden den lebhaftesten Antheil an denselben. Eigentliche Volksversammlungen gab es in Sachsen nicht. Aber die Vorgänge in Königsberg, die bei Gelegenheit der Versammlungen protestantischer Lichtfreunde vergrößerte Anzahl der Theilnehmer an öffentlichen Zusammenkünften und endlich der imposante Eindruck der ersten, eigentlichen Volksversammlung in Leipzig nach dem 12. August (die aber nur ein so außerordentliches

Ereigniß in unserem Vaterlande hervorrufen konnte), erregten Furcht vor Wiederholung und Ausdehnung ihres moralischen Einflusses, — und die Verordnung vom 26. August enthielt das Verbot aller Volksversammlungen und politischen Vereine auf Grund der Bundesbeschlüsse von 1832, welche ganz andere Zeitereignisse und Zwecke vor Augen hatten. So beschränkte man auch die mündliche Redefreiheit, dämmte den ursprünglichen rein menschlichen Geselligkeitstrieb und war des Erfolgs des divide et impera auf dem Wege der Isolirung einer in ihrer Gesammtheit zuletzt unwiderstehlichen Macht sicher.

Wo aber die physische Macht einmal den Willen hat, ihr Recht geltend zu machen, da wird es ihr auch weder an Beispielen noch an Gründen fehlen. Wollt Ihr noch weitere Belege für diesen Satz, so ruft Euch die verunglückte Nachahmung der Auflösung der polytechnischen Schule in Paris zurück, welche das Schicksal der Freiberger Akademie, nach Heuberer's Aussage einiger „Cavallerieoffiziere wegen", in Frage stellte, und die Ausweisung der Schriftsteller aus Leipzig, welche das absolute Preußen auf den Zornruf der Presse mit ehrenden

Worten als seiner unwürdig früher zurückgewiesen hatte, der sächsische Minister des Innern aber damit vertheidigte, daß der Ausländer kein Recht habe, in Sachsen zu wohnen, denn das war die Quintessenz einer Antwort auf die Interpellation in der Kammer, auf welche allerdings eine Zurücknahme oder Sistirung jener Maßregel erfolgte, wie man rühmend erwähnen muß.

Der Urheber jener Interpellation, Dr. Schaffrath, hat in einer vom Minister v. Zeschau mit sehr ungenügendem Grunde als revolutionär bezeichneten Rede dem Ministerium vorgeworfen, daß unter ihm Blut geflossen sei. Dieser Vorwurf ist ungegründet, denn die Regierung trägt die Schuld nicht an jenem nicht zu bezeichnenden Akte einer soldatischen Bravour, welcher man, da sie durch die Umstände keineswegs geboten, noch durch die Analogie selbst der absolutesten Gewaltherrschaft in unseren Zeiten vertheidigt werden kann, in den Kammern das Motiv der Rache zuertheilt hat, obwohl der Kriegsminister dies entschieden zurückwies. Aber das Verfahren der Regierung nach den Ereignissen des 12. August trägt die Schuld, daß die Blutflecken auf dem Roßplatze noch nicht ver-

wischt sind, daß die Leichen der unschuldig Gemordeten sich lange mit eisiger Hand zwischen die Herzen des Volkes und seiner Regierung drängten und daß die klaffenden Wunden ein brennendes Denkmal der Erinnerung bleiben, so lange die rechtliche Sühne fehlt. Zwar büßen einige Schuldige den strengen Lohn ihrer jedenfalls tadelnswerthen Handlungen, aber die bekannte Gerechtigkeit der sächsischen Regierung hat sich nur nach einer Seite hin bethätigt. Denn wie der Minister des Innern mißbilligend bemerkte, daß man nur immer die eine Seite des Ereignisses, den Erfolg, nicht die Veranlassung im Auge habe, — was nicht einmal bewiesen war, — so kann das sächsische Volk und die ganze gebildete Welt, welche diese blutige Katastrophe im Herzen des deutschen Vaterlandes auf das tiefste empörte, mit größerem Recht beklagen, daß nur die eine Parthei der Schuldigen, und zwar die nach dem Erfolge geringer Betheiligte, ihre Strafe empfangen habe. Dagegen aber regnete es auf der anderen Seite Verweise und Tadel, — der königliche Commissar „vertritt", ohne die Untersuchung nur begonnen zu haben, schon alle Maßregeln der bewaffneten Macht, welche den „bestehenden Gesetzen gemäß" gehandelt haben soll. — Leipzig wird wie eine feindlich eroberte Stadt, trotz

der fortdauernd durch Hilfe der Communalgarde bestehenden äußern Ruhe, mit Truppen und Kanonen überfüllt, wahrscheinlich damit es sich „wiederfinde", — die Regierung gibt nebenbei ebensoviel Beweise von falscher Energie wie von wahrer Schwäche, um es in letzterer möglichst den Ortsbehörden gleich zu thun, und nach monatelangem Warten entspringen aus dem wohlbekannten Commissionsbericht wie aus einem unergiebigen, ungenießbaren Felsen statt des gehofften Labetranks nur einige Tropfen Wassers, getrübt durch den Boden, dem sie entsprossen, wie durch den Beigeschmack des administrativen Ermessens. Der Urheber jener Punkte aber, die man als Resultate der Untersuchung aufstellte, war entweder zu befangen, um die Wichtigkeit seiner Aufgabe, die über die Grenzen des Vaterlandes hinausging, in ihrem vollen Umfange zu würdigen, oder er kannte die tiefe und allgemeine Erregung nicht, welche durch alle Klassen des Volks bei dem Datum des 12. August hindurchzitterte und die stärksten wie die schwächsten Nerven, aller politischen Färbung ungeachtet, in heftige Schwingungen versetzte. Fast wäre aber Der mehr beklagenswerth als tadelhaft, welcher in seinem Irrwahne den lauten Ruf der Pflicht durch die Macht der Klugheit zu ersticken und durch

künstliche Betäubung eine Leidenschaft zu begraben hoffte, welche aus dem edelsten moralischen Bewußtsein und dem reinsten Borne menschlicher Gefühle ihre Nahrung gesaugt hat, und so lange sie nicht durch Gerechtigkeit befriedigt wird, sich immer und immer wieder an der blutigen Erinnerung auffrischen wird.

B.

Die Stände.

Bei solcher Sachlage war es kein Wunder, daß man der Eröffnung des Landtags mit heißer Sehnsucht entgegensah. Nur hier war es möglich, den ungleichen Gegensatz des Volkswillens mit der Macht durch einen Zweikampf Stirn an Stirn auszugleichen. Hier allein konnte die Sprache kühn, stolz und frei, aller preßpolizeilichen Bande enthoben, die Klagen des Volkes an das Licht des Tages und an die Stufen des Thrones gelangen lassen. Die Vertreter des Volkes brachten ein schwerbelastetes Herz mit, das sich nach Erleichterung sehnte. Die größtentheils im Sinne des Liberalismus ausgefallenen neuen Wahlen berechtigten zu guten Hoffnungen und mit Begier erwartete man die von der Regie-

rung versprochene Rechtfertigung, deren Ausgangs- und Endpunkte der „beschränkte Unterthanenverstand" nicht zu ahnen vermochte. Oft, wenn ich an dem Hause in der Pirnaischen Gasse vorüberging, wünschte ich den Tag herbei, wo die Rede im stolzen Tonfalle das Gekritzel bureaukratischer Schreiberseelen betäuben würde, aber ich konnte mich eines geheimen Schauers nicht erwehren, wenn ich daran dachte, wie trotz allen intellectuellen und belehrenden Einwirkungen die geflügelten Reden, wenn sie verklungen, wieder den Federn Platz machen, welche das eherne Buchstabenrecht predigen und wie die Glieder einer Kette papierene Satzungen an Satzungen reihen, um den fröhlichen Flügelschlag der Freiheit zu fesseln.

Der Landtag wurde eröffnet und die Präsidentenwahl vorgenommen. Der Führer der Hochtorys, Herr v. Carlowitz, war schon längst von der öffentlichen Stimme als Nachfolger des verstorbenen v. Gersdorf bezeichnet und sie behielt Recht. Schwankender war die Wahl des Präsidenten in der zweiten Kammer. Die Spannung war dieses Mal eine allgemeine, weil man begierig war, ob nach dem eigenthümlichen Benehmen des Appellations-

rathes Dr. Haase, als Vorstand der Stadtabgeordneten, in der bekannten doppelten Adresseangelegenheit nach den Leipziger Vorgängen die Kammer und die Regierung seinen Vorsitz belieben würden. Für erstere aber war Entschiedenheit eine Lebensfrage, für letztere hatte sich Dr. Haase unmöglich gemacht. So wurde Braun gewählt. Viele nahmen das für ein günstiges Vorzeichen, weil die liberale, lautere Gesinnung Braun's gute Bürgschaft leistete und man in dieser Wahl eine Hinneigung der Regierung zur freisinnigeren Parthei erblickte; Andere fürchteten den Verlust eines Redners von großem Einflusse, den die schweigsame Ruhe des Präsidenten mit sich brachte, und sahen gerade eine solche Lücke in den Reihen des Liberalismus mit Bangen; noch Andere und wohl die Meisten erkannten in dieser Wahl nur die Macht der Umstände und die unvermeidliche Nothwendigkeit für die Regierung; hofften nichts und fürchteten nichts.

Das erste laute Lebenszeichen des Landtags, die Thronrede, bot gerade keine günstige Vorbedeutung. Da war Tadel der religiösen Aufregung, festes Aufrechterhalten der kirchlichen Zustände, — aber nichts von dem, was das Volk am begierigsten erwartete,

keine Vorlage über öffentliches und mündliches Gerichtsverfahren. Dieses negative Factum zeigte nur zu deutlich, wie der Machthabende im Staate dem gesammten Volkswillen, der sich auf letztem Landtage so feurig kundgegeben, seine „Ueberzeugung" entgegensetzen durfte — weil er es konnte. Nichts hätte niederschlagender wirken können, nichts eine bessere Ueberzeugung von der Richtigkeit des Vorwurfs „der Herrschaft Aller" beibringen können.

Die zweite Kammer.

Wenn Ihr die Mühe nicht scheut, keucht mit uns hinauf in die höheren Regionen, um die Volksvertreter aus der Vogelperspective zu betrachten. Wenn Ihr aber nichts Vornehmes oder kein Staatsdiener seid, bleibt hübsch auf der allgemeinen Tribüne, denn die Standesunterschiede pflanzen sich bis in das Ständehaus fort. Findet Ihr es hier oben einigermaßen zu hoch, zu dunkel, zu dunstig, zu uncomfortabel mit einem Worte, klagt nicht und seid froh, daß Ihr die Oeffentlichkeit habt und daß Ihr sie habt, da man sie bei dem Gerichtsverfahren verweigert, weil sie ein politisches Recht sei, das man ja nicht gewähren solle, und das man nicht wieder nehmen könne, wenn es einmal gegeben sei. Und wird's Euch da oben bald kühl und

bald heiß, schweigt still und unterdrückt die Stimme ins Innere, denn „jedes Zeichen von Beifall und Mißfallen ist verboten". Doch seid Ihr hier wenigstens vor einem verletzenden „Ruhegebot" sicher.

Da die Sitzung noch nicht begonnen hat und das Glück mich an die einzig mögliche Beobachtungslinie, die Brüstung der Galerie warf, so wollen wir die Zwischenzeit benutzen, um uns nach den alten und neuen Ankömmlingen umzusehen und eine Gesammtanschauung der Kammer zu gewinnen. Da sind sie wieder die lieben alten Bekannten, der brave Todt, der gemüthliche Oberländer, der ernstfreundliche Braun und die andern Lieblinge des Volks alle. Auch v. Thielau, der greise a. d. Winkel, der braungelockte Jani mischen sich unter die Gruppen. Die Meisten haben nur wenig gealtert, Viele haben gewonnen an Reife des Leibes und wahrscheinlich auch an Erfahrung. Durch die halbgeöffnete Garderobenthür aber sehe ich unbekannte Gesichter, jugendliche Elemente, starke, bärtige, Gestalten von gedrungenem Ansehen in lebendigem Verkehr. Die Loose der Sitzordnung sind schon gefallen und allmählig pflanzt sich der geschulte Städter neben den bäuerlichen Abgeordneten mit sonnver-

branntem Gesicht, der adlige Rittergutsbesitzer neben den bürgerlichen Beamten mit der Perrücke, der Liberale neben den Conservativen. Hier, wo der Zufall den Platz anweist, nicht die bestimmte politische Färbung (wenn wir in größerer Ausdehnung deren überhaupt hier Erwähnung thun dürfen) — ist dieser Zufall nicht öfters ironisch oder spielt er wohl gar zuweilen das Schicksal? Es war eine schöne Idee, diese Vermischung der Elemente, sie stammt aus der guten Zeit von 1831, aber sie ist jetzt bizarr, wo sie gewaltsam sich abstoßende Potenzen zusammenschweißt. Wie werden sich die streitenden Partheien scheiden, wie die harmonischen einen trotz Raum und Stuhlzwang? — Der Präsident klopft mit dem Hammer, Protokoll und Registrande sind verlesen, — die Discussion beginnt.

Die Discussion! Wenn man den Unterschied des schriftlichen und mündlichen Verfahrens kennen lernen will, die sich wie der Glanz einer lebendigen Blume zu dem farblosen Ansehn der getrockneten verhalten, so vergleiche man den Eindruck, welchen die Discussion auf den Zuhörer übt, mit dem, welchen die Lectüre der Landtagsmittheilungen auf den Leser macht. Hierbei sehen wir natürlich noch von den sehr kühnen Cor-

recturen ab, die sich nach der Versicherung des stellvertretenden Abgeordneten Becker im Adorfer Wochenblatt und nach Anderer Erfahrung die Mitglieder erlauben. Der Eindruck des Dramatischen, die kommentirenden Gestikulationen der Redner wie der Zuhörer in der Kammer und auf den Tribünen, der bezeichnende Tonfall und charakterisirende Ausdruck der Rede gehen bei dem Lesen ganz verloren. Doch gewinnen auch sehr viele Redner dadurch, wenn man sie blos liest. Denn wir wollen es nur frei gestehen, die zweite Kammer hat viele Redner, aber sehr wenig Sprecher. Wie schwirren die verschiedenen Dialekte des kleinen Sachsens unter einander, der meißnische, voigtländische, erzgebirgische, lausitzer insbesondere, dazwischen kommt einmal der oberbairische und nur selten der dialektfreie hochdeutsche oder der angenehme niedersächsische. Der Eine spricht zu leise, so daß er für die Tribünen ganz verloren geht, der Andere schreit, als ob die Minister, gegen die er seine Philippika losläßt, harthörig wären. Wenn der Zuhörer sich von der langsamen, stotternden Rede oder dem sich oft wiederholenden Nichts oder dem kreischenden Wortschwall erholen will, faßt ihn ein Anderer mit lauter, aber sich überstürzender Redefertigkeit, von der der Anfang des bekannten

Vossischen Verses: „Hurtig mit Donnergepolter", ganz füglich gebraucht werden könnte. Daher kommt es auch, daß eigentlich nur selten im Laufe der Debatte die Gewalt der Rede hinreißt, zu einem Enthusiasmus erregt, überführt. Das geschriebene Wort der Deputation oder Partheiinteresse gilt sehr viel, die Stimmenden haben sich meist schon vorher entschieden und es läuft nicht selten blos darauf hinaus, seine „Abstimmung zu motiviren", dem Gegner etwas anzuhaben, den Wählern den guten Willen zu zeigen oder in den Landtagsmittheilungen zu glänzen. Leidet das Interesse an der Debatte und der eigentliche Nutzen derselben unter diesen formellen Mängeln, so sind die materiellen noch weit überwiegender und machen das Loos eines an Langeweile reichlich zehrenden Landtagsabgeordneten nicht gerade zu dem beneidenswerthen. Glücklich, wer im Momente der Uebersättigung noch den Schauplatz verlassen kann oder nicht täglich der Monotonie ausgesetzt ist, und die eigentlich belebteren Akte des Drama's sich wählen kann!

Vortrefflich hat namentlich der obengenannte Becker gezeigt, wie sich die Debatte oft ineinanderwirrt und wie schwer es ist, aus den verschlungenen

Fäden ein geordnetes Gewebe zu bilden, wie der zweite Redner die Anregung des ersten durch ein ganz anderes Moment erstickt, ein Antrag, eine Widerlegung die andere kreuzt. Allein das ist jeder Debatte eigen und bei so vielen Theilnehmern unumgänglich. Daß aber so viele Redner überhaupt nur immer Dasselbe wiederholen, und wenn auch mit verschiedenen Worten und Ausgangspunkten doch nur dasselbe Ziel zu erreichen streben, zeigt von Mangel an Plan und von Zeitverschwendung. Hier ist namentlich die liberale Parthei schon öfters getadelt worden und mit Recht. Es geht ihnen der richtige parlamentarische Takt, besser noch die eigentliche Taktik ab. Statt daß sie in verabredeter und überlegter Weise ihre Mission einem gerade zu dem oder jenem Punkte besonders erwählten Führer übertrügen, der die Offensive und Defensive führt und in der Abstimmung seiner Genossen einen sichern Rückhalt hat, treten sie möglichst alle auf, um durch Quantität und Qualität der Rede der guten Sache zu dienen, vermehren aber dadurch die Angriffspunkte, verzögern die Debatte und schwächen durch Langeweile. Daß dies auch da geschieht, wo die Abstimmung unzweifelhaft ist, verdient besonders der Verzögerung des Land-

tags wegen Tadel, doch geben wir andererseits gern zu, daß solche Oekonomie nicht überall an der Zeit wäre. Aber ist es nicht besser, bei Zeiten zu sparen, als später die wichtigsten Dinge mit erzwungenem Stillschweigen über's Knie brechen zu lassen? So aber tritt Einer blos auf, um „seine Abstimmung zu motiviren", als ob es an dieser nicht oft genug wäre; ein Anderer will wenigstens reden, damit „durch sein Schweigen nicht Zustimmung gefolgert würde"; ein Dritter beginnt seine Rede damit, daß „da so viele vortreffliche Redner gesprochen hätten, er nichts Neues hinzufügen könne" und versichert nun in sehr ausgedehnter Weise, wie er seinen Vorgängern beistimme; ein Vierter bittet nur „zwei Worte" vorbringen zu dürfen, und spricht halbe Stunden lang, und ein Fünfter sagt geradezu mit geduldерschöpfender Breite: „Erwarten Sie nicht, meine Herren, daß ich durch eine lange Rede Ihre Geduld noch länger auf die Probe stellen werde". Wenn man doch da das Muster der süddeutschen, besonders der würtembergischen Kammer, vor Augen hätte! Aber Prägnanz im Ausdruck ist nur sehr Wenigen eigen! Dazu kommen nun noch die sächsische langeschwänzte Sprache, die Höflichkeitsformeln und glatten Umschreibungen und das wenig Parlamentarische in

den Titulaturen, wenn man von Sr. Excellenz dem Herrn Staatsminister, von der hohen Regierung, der hohen zweiten und der hohen ersten Kammer spricht! So dehnt sich der Redefluß in's Breite aus, bis er zuletzt matt und träge dahinschleicht und keine Erquickung und Belebung mehr gewährt. Sie können über Abkürzung der Debatte so lange debattiren, bis es endlich nöthig wird, den Schluß der Debatte über den Schluß der Debatte zu beantragen (Klien) und die warmgewordene Ueberzeugung am heutigen Tage erkältet nicht selten und schlägt bei dem Schwachen in's Gegentheil um, — weil sie über Nacht durch allerlei Reflexionen, wie: humani nil alienum a me puto eine andere geworden ist.

Zuweilen glaubte ich mich auch im Ständesaal zurückversetzt in meine Schuljahre, wo wir über den Horaz disputirten, und wo Alles darauf ankam, den Gegner recht geschickt mit Worten aus dem Sattel zu heben. Dieses Verschulden tragen besonders die juristisch Geschulten. In den sterilen Verhandlungen über das Wechselrecht und ähnliche Themata nicht nur, nein, selbst in politischen und allgemein staatsrechtlichen, ökonomischen und andern Fragen hauste diese Disputationswuth, deren Endresultat

oft nichts Anderes war, als daß der Eine oder der Andere das letzte Wort — wenn auch nicht immer das Recht behielt. Lerne man doch ja künftig solche subjective Streitigkeiten vermeiden, die zu nichts führen können, als die Debatte zu verlängern und den Geschmack daran zu verleiden. Wer vor dem Volke spricht, sollte auch stets populär für's Volk sprechen und den gelehrten Wust der Juristerei bei Seite lassen. Doch es wird Zeit, von der Debatte abzubrechen und den Blick auf die Debattirenden zu lenken, von deren Persönlichkeiten das Geschick des Landtags unzweifelhaft abhängt, so großes Gewicht auch die Regierung und die erste Kammer in die Wagschale werfen.

Man hat, und das auf diesem Landtage zum ersten Male, von einer eigentlichen Opposition gesprochen, und es läßt sich nicht verkennen, daß dieses Mal eine kompaktere Masse den liberalen Ideen huldigt, daß die „politischen Freunde" nach einem geschlossenen Plane handeln und nach einem bestimmten Ziele streben, welches zunächst Veränderung des bisherigen Regierungssystems im Auge hat. Auf dem vorigen Landtage gab es statt der jetzigen Schlacht blos einzelne Scharmützel und

Gefechte der Vorposten, der Liberalismus zeigte sich nur in einzelnen Akten, die liberale Parthei selbst wich nicht selten aus ihrem Pfade (Verhandlungen über die Unterdrückung der deutschen Jahrbücher). Läßt sich nun zwar nicht verkennen, daß die Zahl der liberalen Mitglieder durch die neuen Wahlen sehr bedeutend verstärkt worden ist, so ist doch der eigentliche Begriff der Opposition nur auf Diejenigen zu beschränken, bei denen der Liberalismus wirklich ein innerer, auf Ueberzeugung und bestimmter Tendenz beruhender Ausdruck politischer Gesinnung ist, und die Zahl dieser Mitglieder ist verhältnißmäßig noch immer so gering, daß ihr Sieg in der ersten Hälfte des Landtags namentlich nur durch den zeitweiligen Uebertritt Indifferenter und Schwankender, welche nur das Regierungssystem momentan zu Liberalen stempelte, errungen wurde, so daß sie in anderen wichtigen Dingen, wie bei der zweiten Abstimmung über die Deutsch-Katholiken, über Geschwornengerichte, über die Concessionsentziehungen in einer wenn auch immer beachtenswerthen Minorität blieben. Hat aber auch die Regierung selbst durch ihr System die nächste Veranlassung gegeben, ein entgegengesetztes System der Bekämpfung zu verstärken und zu befestigen, so ist von einer systematischen

Opposition dennoch bei uns keine Rede, wie sich ja auch Metzler dagegen verwahrte. Auch möchte dies in einem kleinen Staate wie Sachsen nicht anwendbar und bei dem ruhigen, an Politik noch immer zu wenig gewöhnten Volke undankbar sein, wiewohl wir nicht verkennen, daß dies bei einer andern Zusammensetzung der Kammern der einzig mögliche Weg ist, um eine andere Verwaltung zu erzeugen, sei es nun durch Aenderung des Systems oder der Personen. — Wir werden in Folgendem Gelegenheit haben, dies näher zu beweisen und man möge es uns von unserm Standpunkte aus nicht verdenken, wenn wir den Reigen mit den „Radikalen" eröffnen, die wir dem Abgeordneten Rittner entgegen eben als solche bezeichnen, die es von Grund des Herzens mit dem Liberalismus halten.

I. Die Geschichte des Liberalismus in Sachsen aber ist verkörpert an dem ständischen Wirken und an der politischen Bedeutsamkeit

Todt's,

des Führers der liberalen Parthei. Wie der schlichte

Bürgermeister in Adorf, seit dem zweiten Landtage aus seiner Einsamkeit mit v. Dieskau nach und nach erlöst, eine immer größere und mächtigere Parthei um sich schaarte, wie er aus seiner gedrückten Stellung, in der Kammer von allen Seiten mit Scheelsucht betrachtet und nur von einer auserwählten Schaar im Volke wahrhaft erkannt, allmählig in die Deputationen eindrang, zu immer wichtigeren Funktionen berufen wurde, zu immer größerem Einflusse gelangte, endlich sogar auf der Candidatenliste zur Präsidentenwahl erschien und in der Kammer als Stimmführer nicht blos seiner Parthei, im Volke als wahres Echo seines Willens gilt, — so feierte auch der Liberalismus immer größere Siege, drang immer tiefer in das Bewußtsein, erlangte immer höheres Ansehen und immer weitere Verbreitung, so daß Todt das Motto seines früheren Porträts bequem bei dem gereifteren letzten mit einem andern vertauschen konnte. Mit mehr Recht als mancher Fürst und mancher Minister heißt Todt ein Vater des Vaterlands. Er ist Mann des Volkes durch und durch. Ebenso schlicht und einfach wie seine äußere Erscheinung ist der Ausdruck seiner Rede. Lauter gediegene Kerntruppen, rücken die kurzen, schlagenden Sätze dem Gegner gradezu auf den Leib,

ohne Umschweife, frei, wahr, offen, zuweilen auch unter dem Geleite eines Bildes, welches an die alten volksthümlichen Sagen erinnert. Wenn Ihr da oben bedauert, daß noch keiner das Richtige erwidert habe, — Todt findet es gewiß, und er bringt es ohne Schminke und Uebertreibung vor. Vom höchsten politischen und menschlichen Standpunkte ausgehend, verschmäht er es doch, sich durch allgemeine Theorieen und Lehrsätze den Weg zum Besondern zu bahnen, das Praktische, zunächst zu Fassende und Erreichbare ist sein Zweck und sein Mittel. Ein tüchtiger Jurist und nicht ohne vielseitige Kenntnisse, prunkt er grade am wenigsten damit. Ebenso entschieden und furchtbar in der Offensive, wie gewandt und glücklich in der Defensive, ist er überall zu Hause, immer bereit und doch zu rechter Zeit sparsam mit dem Worte. Vortrefflich ist er als Referent, wo er mit der kaustischen Lauge seines Humors die Waffen des Gegners gegen diesen selbst kehrt, und klar und lichtvoll sein Thema in vielfachen Variationen behauptet. Ihn liebt das Volk, ihm folgt seine Parthei, ihn achtet auch die Gegenparthei, weil sie der Consequenz und der Ehrlichkeit diesen Tribut nicht versagen kann. Wie sollte auch das volle und helle Gesicht, die breite, offene Stirn, die wohlwollende

Freundlichkeit um den Mund, das klare Auge etwas Anderes als Offenheit und Ehrlichkeit beurkunden? Aber das schließt die berechnende Taktik nicht aus, und die feingespitzte Nase, das gewölbte Kinn, der krause auf dem kurzen Hals aufsitzende Kopf, lassen uns alle Talente eines Diplomaten in ihm erkennen, die ihn zu einem Führer der Opposition machen. Wer erinnert sich nicht seines Berichts über die Adresse und der Lobsprüche, die er über die Mäßigung bei der Motivirung in der zweiten, über die Abfassung sogar in der ersten Kammer erntete — freilich, daß die Herren einen andern Commentar durch die Verhandlungen erhielten? Wie geschickt wußte er durch die Steigerung des Beschwerdeantrags bei der Klinkichtschen Angelegenheit wenigstens das Geringere, die Mißbilligung, zu erreichen! Hätte Todt das Referat bei den Concessionsentziehungen gehabt, — auch hier würde er ein anderes Resultat erzielt haben. Manche Schlacht verdankt ihre Triumphe ihm, der die Angreifer ordnet, die Schwächeren deckt. Im Anfange des Landtags sah man ihn den jugendlichen Vorkämpfern ruhig zuschauen; kein Mißtrauen tauchte auf, als ob er nicht derselbe Todt wäre; man wußte vielmehr, daß es keine Noth hatte; aber als er feierlich den Vaterlandsblättern

die Grabrede hielt, sank mit dem gebrochenen Ton seiner Stimme die Hoffnung des Volks, die in ihm den richtigen Thermometer sieht. Von jenem Zeitpunkte an trat Todt aus seiner scheinbaren Kälte und Mäßigung hervor; in der Angelegenheit der Deutsch-Katholiken, in den Verhandlungen über die Concessionsentziehung, in der Leipziger Angelegenheit, entwickelte er die ganze Kraft seiner parlamentarischen Wirksamkeit, und es war nicht seine Schuld, daß die Indifferenten nicht für die Sache des Volks gewonnen wurden. Voll banger Aussicht für die Zukunft, erhob er sich gerade zu seiner höchsten Thatkraft und mitten in den traurigsten Befürchtungen verließ ihn sein politischer Muth nicht, der sich auf eine consequente Gesinnung und auf einen tiefreligiösen Glauben an die Unzerstörbarkeit der reinen Menschenrechte stützt. — Das Land kennt seine Verdienste hinlänglich und wenn wir daran noch schlüßlich erinnern, daß er Mitglied von 5 Deputationen ist, so weiß man, daß bei Todt's Antheil, der nicht blos ein nomineller — wohl eine Reise nach Chemnitz und Leipzig erlaubt sein darf. Schade, daß sein Referat über die Landtagsordnung nicht bei diesem Landtage vollendet wurde. Wer weiß, welche

Ordnung auf den nächsten Landtagen eingeführt werden wird!

Im Spiel des Zufalls ist nicht selten der Ernst zu finden. So hat das Loos neben Todt den Stadtrath

Oberländer

aus Zwickau gepflanzt. Beide sind innig verwandt durch das Ziel ihres Strebens, aber sie suchen es auf verschiedenen Wegen zu erreichen. Oberländer ist das ideale, Todt das reale Princip des Liberalismus; Dieser sieht in dem Allgemeinen das Besondere, Jener im Besondern das Allgemeine. Oberländer ist der eigenthümliche, deutsche Typus eines Volksvertreters, streng konstitutionell, spekulativ, gemüthlich, immer voll Vertrauen bei aller Erkenntniß der engegenstehenden Bedingungen, daher auch der gerade Gegensatz eines Diplomaten, grundehrlich und aufrichtig, schwärmend für Freiheit und Gleichheit, voll glühender Liebe für das engbegrenzte Vaterland, aber in diesem nur einen Theil des großen „einigen" Ganzen erblickend. Ist

es doch, als hätte er seine Begeisterung aus den Jahren 1815 u. s. w. geschöpft, eine Begeisterung, welche die schleichenden Entwicklungen und die tauben Erfahrungen der Neuzeit nicht zu trüben vermochten. Er ist Volksfreund im vollen Sinne des Wortes und im engeren ganz besonders ein Bürgerfreund gegenüber dem Junkerthum, den „Herren mit den Glacéhandschuhen". Er kämpft für kein besonderes Standesinteresse, achtet den Bauernstand wie jeden andern, aber er gemahnt uns oft an den Gegensatz der Städte zu der Aristokratie im Mittelalter. Er repräsentirt auf diese Weise die Bürgertugenden, glänzt durch Geist und Wissen und verficht die Universitäten als Palladium deutschen Wissens, deutscher Lehrfreiheit. Die Ehre des deutschen Vaterlandes ist das Ziel seiner Wünsche, der Ausgangs- und Endpunkt seiner nicht selten begeisterten Rede, und daher die Ausfälle gegen den deutschen Bund, welcher dieser Tendenz keinen Vorschub leistet. Aus diesen mittelalterlichen Principien mag auch seine auf Unkenntniß der jüdischen Verhältnisse beruhende Antipathie gegen die Juden beruhen, die eigentlich eine Ausnahmsmaßregel seines Liberalismus bildet. Sonst verfolgt er die Lüge, „die große Krankheit unserer Tage" mit allen Pfeilen seines Witzes und

kernigen Humors, wo er sie auch finde, und die Wahrheit geht ihm über das Interesse der Parthei, daher er sie anerkennt, wenn er es auch nachher bereuen muß, wie bei der Adresse. Wie ihn die derbe, oft populäre Sprache bei dem Volke beliebt, hat sie ihn bei dem Adel verhaßt gemacht und Oberländer und Schaffrath schrecken ihn im Traume noch, denn das haßt nichts mehr, als den Mangel an Form. „Form ist Alles", könnte man mit einer kleinen Umänderung eines Göthe'schen Verses von ihnen sagen. Dennoch sind die Reden Oberländer's selbst nicht formlos, man liest sie aber lieber, als daß man sie hört, weil das innere Ohr des Redners, an welches die Wellen der Volkswünsche lebendig anschlagen, mehr taugt als das äußere, welches die Cadenzen der Stimme nicht richtig mißt. Daher der oft schreiende, in abgestoßenen Lauten hervorgestoßene Ton, daher auch ein Grund, warum er in der Kammer selbst nicht den Einfluß auf die Debatte übt, den Todt u. A. geltend machen. Vielleicht hindert ihn dieser Fehler auch an der Defensive. Jedenfalls ist er stärker im Angriff und es ist sehr bezeichnend, wenn er aufsteht, den schlichten, langen Oberrock zuknöpft, den Stuhl zurechtsetzt und mit dem Bleistift in der rechten Hand

die Wurfgeschosse seiner Philippika nach dem Ministertische schleudert; so bezeichnend, daß ihn der Präsident freundlich ersuchte, den Blick nach ihm zu wenden. Anfangs leise, fast klanglos sprechend, steigert er nach und nach die Stimme, das frische, geniale Gesicht erglüht, das mildfreundliche schwarze Auge sprüht Funken und der sonst lächelnde Mund läßt im erzgebirgischen Dialekte die von innerem Grimm oder schmerzlichem Gefühle erbebende Seele ertönen. — Wie klar sein Blick selbst in fremde Materien eindringt und wie er auch hier zu lichten und ordnen, im höheren Sinne zu erfassen, versteht, beweist auf diesem Landtage sein Bericht über die Medicinalreform, der bei den Aerzten, wie man hört, eine allgemeine Anerkennung gefunden hat; auf dem vorigen das Studium der deutschen Jahrbücher. Ueberflüssig ist es, seinen Antheil an den wichtigsten Fragen der Politik, an den Kammer- und Deputationsleistungen noch besonders auszuführen; doch wollen wir rühmend der Reden bei den Concessionsentziehungen, der starken und kräftigen Aeußerungen über Anklage der Minister bei Gelegenheit des §. 7, seines Berichts über das Schiedmannsinstitut, seiner Anträge auf Bürgerbewaffnung und der wohlmeinenden Anregung zur Organisation der Arbeit bei

den Eisenbahnen, sowie schlüßlich der begeisterten und kräftigen Expectoration bei den Leipziger Ereignissen gedenken, und wir werden die Ueberzeugung von ihm mitnehmen, daß dieser Mann „keine Spanndienste am Triumphwagen der Reaction thun werde."

Wenn dem Einen oder dem Andern nicht mit Unrecht der Vorwurf gemacht wurde, er habe sich zu oft in die Debatte gemischt, so könnte man dem Advokaten

Klinger

aus Dippoldswalde, einem der frühesten Mitglieder der zweiten Kammer, einen entgegengesetzten Vorwurf machen. Denn wer mit solchen Rednergaben beglückt ist, wie Klinger, sollte nicht schweigen, wo er Entscheidung bringen kann. Er ist Derjenige, welcher dem durch rhetorisches Talent so bedeutsamen v. Thielau nicht allein die Wage hält, sondern der ihn durch Gediegenheit der wissenschaftlichen Grundlage und durch Festigkeit und Lauterkeit der Gesinnung, die ein moralisches Bewußtsein verleiht und die Ueber-

zeugung Anderer mächtig bewältigt, noch bei Weitem übertrifft. Jurist von Fach, aber bewandert auch in andern Gebieten des Wissens, entschieden liberal, ohne Furcht vor der Macht und den Personen, feurig und gewandt, schwunghaft und dennoch praktisch durch und durch, würde er von dem bedeutendsten Einflusse sein, wenn er weniger zurückhaltend und verschlossen wäre. Aber er sitzt trotz aller sichtbaren Theilnahme an der Debatte ruhig da und läßt die gegen die Fortschrittsparthei der Kammer gerichteten Pfeile sich um die Ohren schwirren, das seelenvolle Auge schaut unter der gewölbten genialen Stirne nachdenkend vor sich hin, kalte Marmorruhe lagert auf dem durchgeisteten Antlitz, nur zuweilen spielt ein ironisches Lächeln um die feingeschlitzten Lippen. Ist es Verzweiflung an den Erfolgen der guten Sache oder allzugroßes Vertrauen auf die Macht der Wahrheit oder bequemes Ueberlassen des Kampfes an Andere, was dieses Schweigen bedingt? Spricht aus diesen Zügen niedergehaltene Leidenschaft, Kränklichkeit oder Hypochondrie? Die Welt glaubt das Letztere, sie weiß aber auch nicht, daß dieser so begabte Mann eine so bescheidene Meinung von sich hegt, daß ihm oft das nöthige Selbstvertrauen abgeht. Man fragt sich auf den Tribünen, man ruft, wie in den alten

Zeiten nach den Dalbergs: Ist kein Klinger da? Und sieh! jetzt erhebt er sich! Anfangs leise und gehalten bewegt sich die Rede im Allgemeinen, dann wendet sie sich zu dem eigentlichen Angriffspunkt, zürnt im tiefen Ernste, den das Niederhalten des Tones andeutet, oder erhebt sich mit heller, gehobener, fast dünner Stimme in feuriger Apostrophe gegen das „Ministerium Könneritz", schleudert Frage auf Frage wie vernichtende Blitze, und ergießt sich wie ein kühner, flüchtiger Sturzbach unter der lautlosen Stille der Umgebung. Fast schneidend scharf, ohne doch zu verletzen, ist er ein gefährlicher Gegner der Regierung und selbst in den gleichgültigeren Fragen von großer Wirkung, wie seine wohl motivirten Anträge bei der Debatte über die Amtshauptleute beweisen. Allgemein bekannt ist seine Interpellation über die Reform des Gerichtsverfahrens, die er kräftig beantwortete, während er die Reform des Maßsystems für nicht an der Zeit erklärte. Weniger Gelegenheit zu glänzen boten ihm die Berichte über das Abtreten der Minister und über die Vertretung der katholischen Kirche, und in den Preßangelegenheiten schwieg er hartnäckig still. Aber das Ende des Landtags bot ihm den Lorbeerkranz. Der in allen Gauen des Vaterlandes wiederhallende Ruf

nach Gerechtigkeit bei den Augustereignissen, dies tausendfache Echo seines „Nein! bewiesen ist es nicht", zeigten nur zu klar, wie er die Herzen des Volkes richtig erfaßt, und sie schlugen ihm lebendig und dankbar entgegen. Man muß nach Mitternacht auf den Tribünen gewesen sein, die Spannung gesehen haben, mit welcher man den „Referenten der Minorität" erwartete, und mit in die Begeisterung versetzt worden sein, welche seine warmglühende Sprache, sein Enthusiasmus für das Recht und für die „Unschuld", seine gladiatorische Gewandtheit in der Widerlegung, sein Zorn und seine Milde in scheuer Abwechslung des Stimmenfalles erregte, — um Klinger's Werth ganz zu fühlen. Möge Leipzig, welches diesen gemüthlichen, edlen, bescheidenen Mann am heimischen, einfachen Heerde mit der durch ihre Majorität glänzenden Wahl zum Stadtrathe auf Lebenszeit überraschte, einen solchen Kämpfer nicht auf zu lange Zeit dem Volke entziehen. Das Volk braucht seinen Klinger!

Tzschucke.

Im Gegensatz zu Klinger ist der Bürgermeister

Tzschucke aus Meißen, dermaliger zweiter Sekretär und Vorstand der vierten Deputation, immer bereit, das Wort zu ergreifen, immer voll frischen Lebensmuths, voll kecken Humors und reich an praktischer Sachkenntniß, wenn auch nicht gerade originell und tief in der Entwicklung der Gedanken. Die eigentliche philosophische Construction und Eleganz der Rede geht ihm ab, diese ist vielmehr ein aus mehrfachen Erzen zusammengeschossenes Conglomerat, über welches der Augenblick gebietet, welches dieser erzeugt, — aber auch nicht zu nachhaltender Dauer erhebt. Derbe Gleichnisse, offene Polemik in kräftigen Anspielungen und nicht selten eine glückliche demonstratio ad hominem bringen eine erquickliche Frische in die trockene, oft schleppend ernste Discussion; nur Schade, daß die Worte nicht fröhlich hervorquillen, sondern in kurzen Serien, deren Anfänge öfters wiederholt werden, bruchstücksweise herausgelassen werden. Lobenswerth ist die Mäßigung, mit welcher bei aller Entschiedenheit und Kraft und Ehrlichkeit der Gesinnung der Redner sich seit dem letzten Landtage bewegt, wo er zu den stürmischen Erkämpfern der parlamentarischen Lorbeeren gehörte, die er eben durch Hast und Unvorsichtigkeit verlor. Sein Muth und seine Ausdauer

sichern ihm einen der ersten Plätze in unserem Herzen und wir werden uns immer freuen, das freundliche, volle, mit Brille und Backenbart wohl gezierte Angesicht auch auf den ersten Sitzen des Directoriums zu erblicken.

Von seinen vielen Berichten ist der über die Volksversammlungen besonders rühmlich zu erwähnen und ein zweiter über die Schleßwig-Holsteinische Angelegenheit hat seinen Namen auch im Auslande bekannt gemacht. Seine Rede bei Gelegenheit der Preßangelegenheiten gehörte zu den besten. Besonders treffend waren seine Beispiele zu den Concessionsertheilungen des Herrn v. Falkenstein und die Kritik des Schäffer'schen Inpromptü's bei dieser Gelegenheit. Durch mehrfache „Schifferreden" hat er sich auch um den vaterländischen Strom verdient gemacht.

Wenn wir bei dem genannten Abgeordneten in Rückblick auf den vorigen Landtag die Mäßigung lobenswerth fanden, so konnten wir im Anfang des Landtags besonders bei dem Buchhändler

Brockhaus

diese mit andern Gefühlen zu weit vorgeschritten er-

blicken. Milder aber stimmt uns gegen ihn sein Bericht über die Concessionsentziehungen, weil dieser durch das beigefügte Mißtrauensvotum am besten für die fortbestehende frühere Gesinnung zeugt und weil wir einige Inconsequenzen des Abgeordneten, z. B. bei der Abstimmung über die Geschwornen, über die Deutsch-Katholiken, mehr einem laisser aller als einer Aenderung der Gesinnung zuschreiben. Und in der That ist dieses bequeme ungenirte Ergeben an den Augenblick ein Grundzug des genannten Sprechers. Man sehe nur, wie er beweglich in der Kammer hin- und hergeht, den Stuhl verläßt, um der Langeweile im Garderobenzimmer zu entgehen, die ihn wieder auf den Sitz zurückführt, wie er endlich sans façon sich in die Debatte mischt, mit hellem, wohlklingendem Organ und fremdländischen Dialekt, den Kopf etwas gesenkt, um mit Hülfe der Brille dem Gedächtniß einen Succurs zu bieten, und, den schlanken Körper im ewigen Schwanken begriffen, seine Rede bringt; wie er da mit dem wohlwollendsten und freundlichsten Tone seine Pfeile, die nicht selten Gift in sich tragen, hervorschießt, aber schnell und gewandt wieder den Balsam aufträufelt; wie er in einem Athem das größte Mißtrauen und die herbste Rüge äußert und in demsel-

den Moment wieder eine schmeichelnde Bitte an die Regierung erläßt, — und man hat das Bild eines gewandten, wohlwollenden und glücklichen Mannes vor sich, der in der Kammer durch seine Talente vielfachen Nutzen gewährt, aber als Oppositionsmann trotz aller Hingebung an die Forderungen der neuen Zeit zu wenig Nachdruck und Entschiedenheit in seine Reden legt, um der Gegenparthei zu imponiren. Daher verunglückte auch sein mündliches Referat über die Vaterlandsblätter u. s. w., welches insbesondere in Bezug auf die buchhändlerischen Angelegenheiten mangelhaft war und dem schriftlichen Berichte an Kraft nachstand. Wozu auch da noch eine „Bitte" an die Regierung? — Sehr ehrenwerth ist der Muth, mit dem er auf die Gefahr hin, sich bei einer großen Anzahl egoistischer Leipziger „unpopulär" zu machen, die Petitionen für die Juden bevorwortete. Ueberhaupt ist er durch und durch human und, nicht blos engherziger Städter oder Patriot, vertheidigt er von diesem höheren Standpunkte aus, was die sittlichen und geistigen Interessen aller Stände, aller Länder erheischen. Mit Wärme vertritt er die Presse, und klagte offen und ehrlich den Haß und die „Voreingenommenheit" des Ministers gegen sie an. Ohne den Buchhandel als materielles

Geschäft zu betrachten, schätzt er ihn in seinen merkantilen Interessen, und zeichnete sich besonders bei der Debatte über den Schutz dramatischer Werke aus. Bei §. 7. gehörte er zur Majorität. Nach dem mißlichen Ausgange der Leipziger Angelegenheit nahm er Urlaub bis zum Schluß des Landtags.

Ganz besonders thatkräftig erscheint der Advokat

Schumann

zu Stollberg. Schon auf dem vorigen Landtage hätte man ihn nach seiner Vertheidigung der deutschen Jahrbücher, mit welcher er zu seinem eigenen Ruhme ziemlich isolirt blieb, für ein radikales Element der zweiten Kammer halten können, und der kühne Schnitt des Gesichts, die Form der Nase, der blonde Krauskopf, die kräftig laute Sprache, die schlichte Provinzialtracht scheinen damit in einem gewissen Zusammenhang zu stehen. Wenn nun Schumann einige Male sehr matt und bei der Motivirung seines Antrags auf Preßfreiheit mild gegen das bisherige Verfahren der Regierung in Preßangelegenheiten erschien, ja, irren wir nicht, sogar den Ausgang der

Discussion über den §. 7. nicht abwartete, — so wollen wir nicht vergessen, daß der ehrenwerthe Abgeordnete erst nach einer längeren Krankheit sich „wiedergefunden" hat. Gewiß ist Schumann eine edle Perle, um so mehr als sie durch ihre Fassung (Sachße und v. Berlepsch) nicht gehoben wird. Den hohen Standpunkt seiner humanen und politischen Bildung bewährte Schumann durch seinen Antrag auf Veröffentlichung der Bundesprotokolle, an welchen er die Wünsche nach landständischen Verfassungen, gleiche Rechte der jüdischen Glaubensgenossen Preßfreiheit und Selbstständigkeit der Polen knüpfte. Sein Bericht über die Einführung landständischer Verfassungen in den deutschen Bundesstaaten gehört zu den ausgezeichnetsten in dieser Gattung durch Freimuth, Prägnanz und Originalität der Auffassung. Als Beschwerdeführer für Bursche war er in Gewandtheit der Offensive und Defensive gegen fast sämmtliche Minister unübertrefflich. Weniger glücklich war seine Rede bei den Leipziger Vorfällen, da er hier zu wenig und zu viel auf einmal bewies und dem Justizminister offene Flanke bot.

Wenn wir die Reihe der von den früheren Land-

tagen übergegangenen liberalen Mitglieder mit dem Advokaten und Gerichtsdirector

Braun

aus Plauen, dem dermaligen Präsidenten der zweiten Kammer, schließen, so müssen wir, um die richtigen Farben für sein Porträt zu wählen, in die Vergangenheit zurückgreifen, denn die erzwungene Parteilosigkeit des Präsidenten beraubt ihn der Rede, der Einmischung in die Discussion und des Einflusses auf die Abstimmung, und an dieser allein und der ihr zuweilen vorausgeschickten kurzen Motivirung würden wir nur eine Lichtseite, die liberale Gesinnung des Abgeordneten, erkennen. Wer aber wüßte nicht im Volke, daß Braun's Bildniß ein lichtdurchwebtes ist? Wer ist mehr geliebt, wer schwärmerischer verehrt als er? Von seinem Namen geht wie von den Häuptern der Heiligen ein Strahlenkranz der ehrfurchtsvollen Scheu und Achtung aus, der sich auch die Gegenpartthei nicht entziehen kann, vor der sich Liberale wie Conservative beugen. Ziemt

nicht den Schülern Dankbarkeit gegen ihre Lehrer, und wer hätte das Volk besser, schöner, erhabener über seine Rechte, insbesondere über sein Recht und dessen Reform belehrt, als Braun, der Referent mit Auszeichnung genannt? Und hat nicht auf dem Altar dieser Dankbarkeit und der bezeichnendsten Anerkennung seiner Befähigung das ganze Volk, jung und alt, arm und reich, sein Scherflein zur Reise in die Länder des öffentlichen Gerichtsverfahrens niedergelegt — eine Gabe, die der „hohe" Reisende edelmüthig abgelehnt hat? Aber bleiben wir einstweilen bei diesem einen Charakterzug, dem Liberalismus, stehen und freuen wir uns, daß unter dem Schleier der Unpartheilichkeit, den der neue Präsident mit mühsamer Selbstbeherrschung um sich warf, das schöne Herwegh'sche: „Parthei, Parthei, wer sollte sie nicht nehmen", verrätherisch hervorlugte, — nicht den Kammermitgliedern gegenüber und den Personen, sondern in Bezug auf die Sache des Liberalismus. Wie hätte auch Braun anders gekonnt, ohne sich seines Selbst zu entkleiden? Das aber verklärt in ihm gewissermaßen den Liberalismus, daß er bei ihm nicht nur Folge der innern Ueberzeugung, sondern ein Ausfluß jenes höheren Humanismus ist, der alle seine Aeußerungen und

Handlungen mit einem edeln poetischen Hauche überzieht. Daher auf der einen Seite die strenge Consequenz, auf der andern die Mäßigung, welche die Achtung der Gegner erzwingt und sicherer, wenn auch langsamer wirkt als Sturm und extreme Ueberschwenglichkeit. Braun ist nicht frei von Stolz, aber es ist der edle Stolz des Selbstbewußtseins, welcher gerecht gegen sich ist, aber darum nicht ungerecht gegen Andere. Indem er den Menschen achtet, muß er auch die Menschen achten und ihm ist jeder Rang, jeder Stand, jeder Glauben gleich, nur nicht jede Gesinnung, obwohl er auch diese zu schonen und zu entschuldigen weiß. In dem ruhigen, klaren Auge spiegelt sich der Ernst und die Poesie, hinter den kalten, blassen, sogar scharfen Zügen, welche die Gebirgsnatur anzeigen, lagert sich ein freier Sinn, ein tiefes, echt deutsches Gemüth, in den ewigen Bewegungen der Arme und den ungelenken Stellungen ist der Fleiß und das Studium des deutschen Gelehrten angedeutet. Und in der That stammt Braun aus jener Schule, welche die echt klassische genannt werden könnte, von der man nicht mit Unrecht in früherer Zeit sagte, daß sie die „humaniora" lehre. Aber die Bildung der alten Zeit reicht schwesterlich der neuen die Hand und so zeigt sich in edler Läuterung

einer selbstständigen und originalen Denkweise der schöne Guß seiner Rede, in Form und Gehalt vollendet. Leider! haben wir auf diesem Landtage frühere Erfahrungen dieser Art im vollen Sinne nur einmal bestätigen können, und wir erinnern uns genau, mit welcher Erwartung Kammer und Tribünen auf sein Referat über die Reform des Gerichtsverfahrens — denn das meinen wir — gespannt waren. Tiefe Gedanken, kernige Sentenzen, poetische Gleichnisse und klarer Ausdruck zeichnen seine Reden aus, die von einem allgemeinen philosophischen Gesichtspunkt ausgehend, dennoch die praktischen Verhältnisse mit gründlicher Sachkenntniß erwägen. Seine Berichte sind Muster logischer und stylistischer Ausarbeitungen und verrathen in ihm den geschulten Juristen. Braun hat darin mit v. Mayer sehr viele Aehnlichkeit, daß er in der Debatte immer den objectiven, allgemeinen Gesichtspunkt festzuhalten versteht, und es ist sehr oft mit Bedauern bemerkt worden, ehe man den Gesinnungswechsel Mayer's kannte, wie gerade wegen der Abwesenheit des Einen und des Schweigens des Andern die Discussion in verschiedene Richtungen zerfuhr und nicht genug auf einen bestimmten Punkt concentrirt wurde. Jedoch ist v. Mayer immer noch ein besserer Sprecher

als Braun, dessen Redeweise sehr oft etwas holpriges hat und nur selten den Schwung im Ausdrucke annimmt, den die Worte athmen. — Als Präsident gab Braun in der Kenntniß der Landtagsordnung und in der Fragstellung seinem „geistreichen Vorgänger" in nichts nach, und er hatte den Vorzug vor ihm voraus, daß er nach einer bestimmten Richtschnur und Gesinnung verfuhr. Daher kann man ihm nicht Befangenheit vorwerfen und noch weniger Unentschiedenheit. Er wußte eben so gut die passive Würde des Präsidenten durch Selbstbeherrschung und Enthaltsamkeit, als die active durch Energie zu wahren. Von großem moralischen Einfluß war seine politische Meinung, die gewiß für manchen Schwachen Sporn und Stütze bei der Abstimmung war. Doch hat sie ihn nie zur Partheilichkeit geführt; ja man könnte eher behaupten, daß Braun in dem Streben nach Unpartheilichkeit, nachdem er mit Manneskraft und Redlichkeit seine rechtliche und pflichtgemäße Handlung bei der Schaffrath'schen „revolutionären" Rede und bei andern Gelegenheiten dem Ministerium gegenüber gezeigt hatte, gegen die liberalen Mitglieder der Kammer viel strenger gewesen sei, als gegen die Uebrigen. Er würde sonst die Thielau'sche Komödie mit dem Fortlaufer, als ihn Schaffrath der

Unwahrheit zieh, ganz anders behandelt und sich namentlich gegen die zweite Hälfte des Landtags manche Vorwürfe seiner eigenen Parthei erspart haben, die ihm auch die schnelle Abschneidung der Debatte bei der Interpellation von Rewitzer nicht verzieh, da v. Könneritz dadurch ohne Antwort auf seine angeregte Parallele zwischen Jesuiten und Deutsch-Katholiken blieb. . . . Die Milderung der etwas zu großen Empfindlichkeit wäre das Einzige, was wir dem Präsidenten anrathen möchten, wenn ihn das Schicksal wieder in diese höhere Region beruft. Daß es das Volk wünscht, ist keine Frage, denn er hat durch seine Abstimmung über die wichtigsten politischen Fragen, über die Concessionsentziehungen, den §. 7. der Preßangelegenheiten und über die Leipziger Katastrophe nur zu deutlich bewiesen, welch moralisch schönes Gefühl es ist, das Ruder in den Händen eines Volksfreundes zu wissen, und lenkte er auch nur das kleinere Schiff einer Kammer. Wann wird auch in Sachsen ein Bürgerlicher das Glück haben, ein Staatsschiff zu leiten!

Doch es wird Zeit, daß wir wieder in die niedere Region hinabsteigen und uns unter die Debat-

tirenden mischen. Da finden wir denn neuen, frischen, kräftigen Nachwuchs, eben hervorgegangen aus der untersten Schichte des mütterlichen Bodens des Volkslebens. Da drängt es mit neuer jugendlicher Kraft, da sproßt es grün und kühn hervor und treibt belebenden Nahrungssaft in die alten Aeste, welche der Reif des Winters umschlossen hatte. Und gut, daß es so kam, gut, daß den alten Herren des Liberalismus die neuen Pfropfreiser beigegeben wurden, denn wahrlich bei uns ist das parlamentarische Leben kein erquickliches, sondern stumpft ab mit seinen Resultaten, die nur schrittweise erkämpft werden oder sehr häufig nur negativen Werth haben. Eine wackere Sechszahl begrüßen wir mit Freuden und wünschen uns Glück zu der Aussicht auf künftigem Landtage, wenn sie erst das Bewußtsein der Kraft des Volkswillens, „welcher, nach Joseph's Aeußerung, in Baden seinen Blittersdorf abgeworfen hat", weiter verbreitet haben werden, die Majorität der Kammer dieser kühn in den Lüften flatternden Fahne folgen zu sehen. Bisher hat noch jeder Landtag sein reiches Füllhorn politischer Lehren in die großen Massen ergossen und die unumwundene und männliche Opposition dieser neuen Phalanx wird das Ihrige dazu beitragen, die Nebelbilder der mini-

steriellen Untrüglichkeit und Unnahbarkeit vollends zu zerstören.

Hensel II.

Der Stadtrichter Hensel aus Bernstadt, zum Unterschiede von seinem Bruder Hensel II. genannt, scheint seiner Bildung und seinen äußeren Eigenschaften nach am entferntesten von dem volksthümlichen Elemente zu sein. Der feine und saubere schwarze Anzug, das geglättete Haar und die sorgfältige Toilette sammt der Brille, der gerade, aufrechte Gang, die etwas steife Haltung verrathen den Städter und die fast an das „Pädagogische" erinnernde Gelehrtenbildung. In gewisser Beziehung könnte man ihn auch den Doktrinär der Liberalen nennen. Er reiht sich seiner Bildungsstufe und Intelligenz nach zunächst an Braun und Dr. v. Mayer, mit denen er auch den künstlerischen Bau der Rede und das Objective derselben gemein hat, übertrifft aber schon Ersteren an Entschiedenheit des Ausdruckes, geschweige denn den Letzteren. Bei ihm ist die liberale Gesinnung ein Erzeugniß der Bildung, der Geisteskultur, daher die consequente Durchführung und die verständige Auffassung derselben,

welche sich mit der Kraft der Logik und Philosophie geltend zu machen weiß. Aber in ächt deutscher Weise geht diese philosophische Denkweise Hand in Hand mit der poetischen Gefühlsempfindung und steigert sich so in Hensel zur lebendigsten Begeisterung, zum kräftigsten Ankämpfen gegen das Unrecht. Auf diese Art kommt er von dem objectivsten Ausgangspunkt seiner Reden und von dem allgemeinsten Standpunkt seiner Politik immer zu den subjectivsten und besondersten Richtungen der Polemik, welche auch seine politischen Freunde, die wir sogleich näher in's Auge fassen werden, befolgen, und gehört daher zu der neuesten Phase der ständischen Opposition. Aber wie beredt und künstlerisch rein seine Rede auch ist, wie überall auch die schönsten Studien und intelligentesten Beziehungen durchleuchten, der Redner ergeht sich doch mit zu großer Vorliebe im Speicher seiner Gedanken, um nicht den Zuhörer zu ermüden, die Polemik verliert ihre Schärfen und Spitzen unter der üppigen Blumenfülle, und das weiche, singende Organ mit den schleppenden, gedehnten Worten stumpft gewaltig ab. Wir haben ihn daher nie gern gehört, wenn es darauf ankam, eine prägnante, schlagende, kurze Abfertigung zu geben, und namentlich ungern, wenn der feurige An-

lauf v. Thielau's vorausgegangen war, wie z. B. bei des Letzteren Angriff auf die Petitionen wegen Gleichstellung der Oberlausitz; hier verlief sich Hensel's Rede völlig im Sande. Wird Hensel jedoch innerlich heftiger bewegt, so verschwindet der docirende Ton und aus dem eigenthümlich monotonen Gesang wird ein lebendiges Wort, wie bei der Adreßfrage. Eigentlich völlig am Platze ist Hensel bei Fragen der Intelligenz und der Bildung, wie er sich denn bei den Preßangelegenheiten vortrefflich bewährte und bei der Medicinalreform als der Bestunterrichtete zeigte. Ueberall, wo Kenntnisse erheischt werden, ist Hensel unschätzbar, und bei juristischen wie finanziellen Fragen hat er gleich gediegenes Wissen mit anspruchsloser Ruhe dargelegt. Es war übrigens eine nicht geringe Auszeichnung, daß er sogleich in die Finanzdeputation gewählt wurde, und es sind solche Abgeordnete, welche bei innerem Gehalt auch die Form zu beherrschen wissen, besonders geeignet, der starren Gegenpart zu imponiren. Er hat sehr fleißige Berichte über Budgetangelegenheiten geliefert und, obgleich sonst immer mit den übrigen Collegen seiner Deputation stimmend, sich bei der Position für Censur von ihnen getrennt. Von den Lausitzern macht er diesmal eine ganz besonders schätzenswerthe

Ausnahme und sticht namentlich von seinem Nachbar Scholze ab. Seine Anträge waren zuweilen glücklich, wie bei der Burscheschen Angelegenheit, wo er das Princip rettete; sehr gut gemeint waren die bei dem Deutsch-Katholizismus auf Anerkennung, ferner auf Schwurgerichte, und ebenso gute Absicht, aber leider! den traurigsten Erfolg hatte sein Antrag auf Niedersetzung einer außerordentlichen Deputation für die Leipziger Ereignisse. Er selbst wurde deßhalb genöthigt, der Minorität sich anzuschließen.

Der Kunstbildung Hensel's setzen wir die Naturbildung zweier anderer Abgeordneten entgegen, welche, unmittelbar aus dem Volke hervorgegangen, die Befähigung zu dem wichtigen Amte eines Vertreters desselben auf das Glänzendste und Ueberraschendste bewährten und den Aristokraten des Standes und Geistes die eigentliche Aristokratie der Geburt, d. h. der natürlichen Anlagen, entgegensetzten. Wir meinen

Rewitzer,

den Webermeister aus Chemnitz, Vorstand der

Stadtverordneten und Deutsch-Katholiken daselbst und

Heuberer,

Tuchhändler und Rathmann zu Burgstädt. Beide sind sie Männer aus dem Volke, welche die Bedürfnisse desselben, seine Leiden, seine Wünsche, seine Hoffnungen, seine Beschwerden genau kennen, welche mitten unter den vielfachen Regungen und Bewegungen desselben unmittelbar von allen Wellen der Politik berührt werden. Sie haben darum ein fühlendes Herz für dasselbe und einen begeisterten Mund. Von wahrem volksthümlichem, nicht demagogischem, sondern demokratischem Geiste beseelt, glühen sie für die Rechte des Volks und lassen sich den Antheil desselben an der Regierung nicht streitig machen. Die großartige Macht der öffentlichen Meinung und des Volkswillens, der den geläuterten liberalen Principien nachstrebt, verleiht ihnen eine kräftige Stütze gegen die Anmaßungen Derer, welche eine oligarchische Regierung wollen, und ein mächtiges Gegengewicht gegen den blendenden Nimbus einer ausnahmsweisen und

höheren Stellung, der so oft auf die Provinziellen und weniger Hochgestellten nachtheilig einwirkt. Rücksichtslos und offen haben Beide ihre Meinung verfochten, gerade und ohne Hinterhalt ihren ehrlichen Kampf durchgekämpft; mit großer Energie, aber mit eben so großer Selbstbeherrschung haben sie die Interessen der Freiheit vertheidigt und dabei einen so guten Takt, eine so klare Anschauung, einen so „gesunden Menschenverstand", eine solche Durchbildung des Prinzips und systematische Durchführung des Liberalismus bewiesen, daß sie mit Recht in den Reihen der Oppositionsmänner als die besten mitglänzen können. Wer sich einen richtigen Begriff von der Volsbildung in Sachsen machen will, der höre diese Männer, wie sie — die Autodidakten — alle materiellen, geistigen und moralischen Fragen mit Uebersicht, Unbefangenheit, Logik und Kenntniß besprechen, so daß selbst Jani sie unter die „Sachverständigen" zählen dürfte. Mit welchem Eifer haben sie die Reform des Gerichtsverfahrens, die Preßfreiheit vertheidigt, wie hat Rewitzer der Glaubens- und Gewissensfreiheit das Wort geredet, Heuberer die Maßregeln gegen Freiberg, Leipzig mit scharfer Kritik angefochten! Rewitzer besonders hatte als Deutsch-Katho-

lik eine eigenthümliche Aufgabe zu lösen und er hat dies mit Takt und Mäßigung gethan und so viel parlamentarischen Sinn bewiesen, daß er als wahrhaft feinfühlend gepriesen werden muß. Wir verweisen z. B. auf die Interpellation wegen der östreichischen Maßnahmen gegen seine Glaubensgenossen und auf die Enthaltsamkeit bei der eigentlichen Discussion über das Interimisticum. Man hat es ihm von einigen Seiten zum Vorwurf gemacht, daß er durch seine Schlußerklärung die Abstimmung der Majorität zugewendet hat; aber mußte hier nicht wirklich das zunächst Erreichbare und der Verbreitung des Deutsch-Katholizismus vorzugsweise Förderliche in's Auge gefaßt werden? Hat doch Rewitzer sonst überall bewiesen, daß er vor keinen Consequenzen bangt und den höheren Gesichtspunkt einzunehmen versteht. Auch liebt er es in der That, sich auf einen allgemeinen Standpunkt zu erheben und nimmt gern einen gewissen philosophischen Anlauf. Ein Geist der Ordnung, der sich auch in dem sorgfältigen Aeußeren, dem geglätteten Haar und saubern Anzug, kund gibt, weht durch seine Reden, welche im gefälligen Bau und Abrundung der Perioden sich ruhig und gemessen abwickeln. Durch den unschönen, aufgeworfenen und großen Mund rollen

gewissermaßen die Worte in einem eigenthümlichen oberbairischen Jargon, welcher die Vokale möglichst hohl und dumpf, die Consonanten hart ausspricht und dazu einen singenden Ton fügt; aber dennoch macht ein gewisser seelenvoller, fast weicher Nachklang den Eindruck wieder gut und spricht das Gemüth an, während die ernste Gemessenheit und die Kernhaftigkeit des Ausdrucks zugleich Achtung einflößt und Würde verleiht. Es ist weniger die Schärfe der Opposition, die dem Redner die eigenthümliche Stellung anweist, als der tiefe Ernst der Wahrheit, und unwillkührlich müssen wir ein beistimmendes Ja sagen, wenn er, mit bezeichnender Bewegung der Hände, seine beliebte Redefigur, die Frage, an die still aufhorchende Versammlung richtet. So wird Rewitzer, auch ohne Sprecher zu sein, doch ein sehr wirksames Glied in der verschlungenen Kette der Discussion.

Heuberer dagegen macht als Sprecher gar kein Glück. Es fehlt ihm nicht an Leidenschaft, nicht an Wärme und an den übrigen inneren Erfordernissen zum Redner; auch würde der schmucklose, im Gewande natürlicher Einfachheit gekleidete Bau der Rede nicht Eintrag thun, denn Heuberer holt oft

sehr weit aus und verliert sich bei seinen europäischen Reden in unerquicklicher Breite, und, was schlimmer ist als das, es fehlt ihm an Metall und Klang der Stimme und an Beweglichkeit des Organs. Dumpf und einförmig, ein tiefer Baß, ermüdet er die Zuhörer, und nicht blos die Tribünen verfallen zuweilen, nachdem sie sich mit Bedauern vergeblich um den Ton bemüht, in ein zweideutiges Nachdenken, sondern auch die Kammermitglieder treiben intra muros et extra — Allotria! Heuberer's effektvollste Rede war die bei den Concessionsentziehungen, wo er mit sarkastischen Zügen das Bild der Zukunft Sachsens ausführte. Von Ansehen ist er blaß; das Gesicht breit, mit einem tiefschwarzen Barte und Haupthaar umgeben.

Da plötzlich tönt's wie ein gewaltiger Posaunenstoß, der die Schlummernden aus dem Grabe erwecken könnte. Die Fensterscheiben zittern und mir bangt vor dem gebrechlichen Holzbau der Tribünen. Wenn die Minister diesen Donner, diesen Sturzfall des Niagara aushalten, diese gewaltigen Axtschläge der Akustik ertragen können, — dann zweifle noch Einer an ihrem Muth, und wenn die Tauben nicht

leichthörend, die Hörenden nicht taub werden, — wahrlich

Metzler

ist nicht Schuld daran. Und man muß den Mann sehen, dessen „schwache Stimme" schon sprichwörtlich geworden ist, diese große, imposante Gestalt mit dem vollen, freundlichen Gesicht, welches dem Lebensgenusse nicht Valet gesagt zu haben scheint, den humoristischen Bart um das gewölbte Kinn, das ungenirte Haupthaar und die ganze rednerische Attitude. Man muß sehen, wie er auf beiden Händen die schwere Gestalt stützt, wenn er seine Rednerbomben losschleudert, wie er mit unwilligem Kopfschütteln seinen Zorn andeutet und mit bezeichnenden Blicken seine Polemik bald gegen die Regierung, bald gegen die Collegen, ja einmal sogar trotz verdienter Rüge wiederholt gegen die ganze Kammer und den Präsidenten selbst richtete. In der Offensive scheint uns überhaupt seine Stärke zu liegen und der Humor und die Satyre unterstützen diese Richtung. Sein Angriff wirkt durch kurze, schlagende

Sätze, die wir ihrer Ungebundenheit wegen mit den Plänklern vergleichen möchten, durch kernige Sprüche, gut treffende Citate und stichhaltige Gleichnisse. Unser „Bürgermeister aus Oederan" ist deshalb besonders zum Volksredner geschaffen. Er kennt keinen Hinterhalt und keine Diplomatik, schaut seinem Gegner gerade ins Gesicht, enthüllt seine „Manövers" und geht ihm offen zu Leibe. Dennoch verwundet er nicht, — denn, wie Cervantes sagt, er ist ein dicker, folglich ein guter Mann. Für Schwurgerichte hat er zwar nicht gestimmt, sonst aber immer der Fahne des Liberalismus treu gehuldigt und besonders seinen Schutz den kleinen Städten und den ärmeren Klassen des Volkes freudig angegedeihen lassen, wobei ihn allerdings der Gedanke, daß „deren Geld auch kein Blech sei" unterstützt haben mag. Nur manchmal hat es uns geschienen, als ob die physische Kraft, mit welcher seine Reden vorgetragen wurden, stärker sei als die intellectuelle. Es fehlt nicht an witzigen Gedanken und originellen Wendungen, aber an Tiefe und Selbstständigkeit. Vielleicht hat sogar die hyperphysische Gewalt durch Beifügung eines komischen Charakters den moralischen Eindruck seiner Kraftäußerungen in etwas beeinträchtigt; — jedenfalls ist das ein Fehler, der

sich beseitigen läßt und wenigstens eine belebende Frische über die schwüle Atmosphäre ausbreitet. — Als Mitglied der 4. Deputation hat er den Bericht über die Bevorzugung des Adels geliefert.

Wie in dem Alterthum die Schiffer nach den Dioskuren blickten, wenn sie in Sturm und Noth nach Rettung bangten, so lenkten auch wir oft, wenn der schwankende Nachen der Debatte uns bald hieher, bald dorthin trieb und Ungewißheit die Aussicht nach dem Hafen der Abstimmung trübte und unsicher machte, die hoffnungsvollen Blicke nach dem jugendlichen Zweigestirn der treuen Freunde

Schaffrath und Joseph,

welche nur das Schicksal des Looses in eine oppositionelle Stellung oder Sitzung gebracht hat. Denn treuere, innigere politische Freunde gibt es wohl nicht und größere Uebereinstimmung der Gesinnung herrscht selbst bei v. Thielau und v. Gablenz nicht, obgleich sich der Letztere mit Jenem fast gänz-

lich identificirt hat. Aber das ist es eben, was den Kern und die Stichhaltigkeit dieser Einheit bildet. Die Freundschaft dieser Letztgenannten ist durch äußere Verhältnisse und Beziehungen gebildet; der Eine, Untergeordnetere an Talent, beugt sich dem Höheren; Schaffrath und Joseph dagegen verbindet bei gleicher Selbstständigkeit des Charakters und bei den verschiedensten Individualitätsäußerungen das wahre Band politischer Freundschaft, d. i. die aufrichtige, innere Herzensmeinung und die auf übereinstimmender Ueberzeugung beruhende wahrhafte Gesinnung. Beide wären ihrem politischen Glaubensbekenntniß nach und durch Rednertalent und Consequenz befähigt, die Anführer einer systematischen Opposition zu werden, wenn anders die Elemente und Umstände dazu vorhanden wären. Beide sind die frischesten Vorkämpfer der neu eingetretenen Oppositionsmitglieder und schlagen den Weg, den Todt und Oberländer so herrlich vorgezeichnet haben, mit kühnem, originellem Gange ein. Ja wir behaupten nicht zuviel, wenn wir ihrem Einflusse eine belebende Rückwirkung auf die älteren, wohl leicht kammersattgewordenen Mitglieder zuschreiben, und wir sehen im Geiste die neueste Phase der Opposition, welche die Regierung selbst

heraufbeschworen hatte, mit dem Ansehen, welches diesen Männern immer mehr zu Theil geworden ist, wachsen, und das um so schneller, je mehr sie vom Altvater Todt die Gewandtheit der Form und die Taktik erlernen, welche die schärfsten Pfeile abschießt, ohne daß sie den Schützen verletzte. In dieser Hinsicht überflügelt Dr. Joseph, der bäuerliche Abgeordnete aus Lindenau bei Leipzig, seinen Collegen, den Advocaten Dr. Schaffrath aus Neustadt. Dieser, jugendlich, keck und von feurigem Ehrgeiz beseelt, das Herz voll von den Ereignissen der letzten Zeit, begierig, seinen Gefühlen Luft zu machen und der Rede mächtig bis zum Ueberfließen, beherrschte im Beginn seines Auftretens die Form so wenig, daß er nicht nur in den wichtigeren Debatten bei Freund und Feind verstieß und sich Minister und Stände auf den Hals hetzte, sondern selbst in gleichgültigeren und unbedeutenderen Angelegenheiten, wie z. B. gegen Schäffer, Poppe u. A. (bei der Wechselordnung) einen Erisapfel hinwarf. Mit besonderem Scharfsinn begabt, der wie ein Sectionsmesser in die tiefsten Eingeweide der Gedanken eindringt und die einzelnen Fäden eines organischen Gewebes zerlegt, wurde er nicht selten haarspaltig, spitzfindig; in der Kunst des Beweises und Wider=

legens Meister, verfiel er doch mitunter in Dialektik, und ein sehr oft von ihm selbst gebrauchter Beweis, daß dies oder jenes zuviel beweise und darum nichts, konnte nicht selten auch auf seine Demonstrationen angewendet werden. In der Offensive besonders durch Muth, Geistesfrische, Redegewandtheit, Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit der Gesinnung und durch Ungebundensein von allerlei Rücksichten des Standes und der Stellung befähigt, schonte er weder Alter noch Autorität, aber vergriff sich oft im Ausdruck und in der Form so, daß er nur zu leicht als persönlich erschien und selbst auf den Tribünen Mißfallen erregte. Sehr glücklich war er gleich Anfangs in der Widerlegung Zische's; aber bei der Zurechtweisung v. Thielau's gab er Diesem durch die schroffe Beschuldigung der Unwahrheit Gelegenheit zu einem Schauspiel, das ihn aus der Verzweiflung über die Niederlage seiner Intelligenz rettete. Ueberhaupt vermißte man bei seinem ersten Auftreten die nöthige Mäßigung. Damit soll nicht etwa der beliebten sächsischen Milde das Wort geredet werden, sondern wir meinen die Mäßigung, welche die stärkeren Mittel für die wichtigeren Zwecke aufspart und nicht Vorwürfe und Beschuldigungen schwerer Art in die Lüfte schleudert, ohne daß sie den Feind treffen. Es heißt dies Pulver umsonst ver-

schießen. Auch das mochte der Schaffrath'schen Polemik Eintrag thun, trotz der vielfachen unbestreitbaren Siege, die er erfochten hat, daß seine Angriffe zu sehr den Stempel des Verstandes trugen, ohne von dem weicheren Hauche des Gemüthes gemildert zu werden. Daß der Abgeordnete dieses sein Talent richtig zu schätzen weiß, ergibt sich daraus, daß er sehr oft die sämmtlichen Redner, Einen nach dem Andern, im zusammenhängenden Vortrag widerlegte, und so nicht selten recht eigentlich den Kritiker der Kammer machte, was auch gerade nicht geeignet war, ihm Freunde zu erwerben. In der mittleren Periode des Landtags, wo sich die Feindseligkeit zwischen beiden Partheien, deren eine v. Thielau leitete, auf das Höchste steigerte, sprach Dr. Schaffrath deßhalb meist erst nach diesem, der so wenig Freund jener Repliken war, daß er den Saal verließ, sobald sein Kritiker begann, wie z. B. in den Verhandlungen über die Deutsch-Katholiken. Allerdings erhielten die Reden des Abgeordneten durch solche Kritik eine subjective Färbung, und nicht selten haben wir mit Mißbehagen gesehen, wie gerade diese Oppositionsmann durch eine gewisse Rechthaberei, Disputationswuth und Wortklauberei die Discussion aufhielt, ohne ihr zu nützen. Der Grund von allem

Diesen liegt aber in der vorwiegenden Verstandesentwicklung und besonders auch in der juristischen Bildung, in welcher er es bei dieser geistigen Fähigkeit zu einem hohen Grade von Auszeichnung gebracht hat. Wenn Todt das politische, Oberländer das moralische Gewissen der zweiten Kammer genannt werden kann, so ist Schaffrath ihr Rechtsgewissen. In dieser Beziehung galt er als große Autorität, welche selbst v. Könneritz citirte und öfters anerkannte. Daß er aber dieses juristische Element zu sehr geltend machte, immer das Recht und wieder das Recht in deutschen und lateinischen Citaten und Sätzen brachte, und immer sein Rechtsgefühl und seine Rechtsauslegung mit einer gewissen Untrügbarkeit hinstellte, hat ihm auch in der Popularität geschadet, weil es das Interesse verminderte, das Verständniß erschwerte und eine gewisse Einförmigkeit in seine Vorträge brachte. Daher konnte in der ersten Zeit, ja fast in der ersten Hälfte des Landtags, Schaffrath bei aller Anerkennung, die ihm zu Theil wurde (so daß er ja selbst Mitglied zweier Deputationen wurde, der vierten und der Berieselungsdeputation), mit seinen Anträgen selten durchkommen, wie z. B. wegen der Militärbildungsanstalten, wegen der Verordnung in Betreff des politischen Verhaltens der Justizbeamten,

er konnte selbst auf eine große Parthei im Volke nicht rechnen. Anders aber ist es später geworden. Theils hat das Volk und die Kammer sich auch glücklicherweise an diese Opposition, die ihrem Gegner offener entgegentritt, gewöhnt, theils hat der Abgeordnete selbst sein Terrain besser kennen gelernt und wendet seine Mittel mit glücklicher Umsicht an, wie dies z. B. seine Anträge wegen der Verwaltungsbehörden, seine Rede bei den Eisenbahnen und die vortrefflich gehaltene Leipziger Rede beweisen. Die Form ist milder geworden, dem ersten, allzuheftig lodernden Feuer ist ein nachhaltig glühendes gefolgt, die schroffen Ecken haben sich gerundet, das juristische Element tritt mehr in den Hintergrund, die objective Auffassung gewinnt an Breite, die Discussion an Kürze und so macht sich auf glänzende Weise, nachdem die Schlacken abgestreift sind, der edle Goldgehalt geltend.

So ist Schaffrath eines der bedeutendsten und einflußreichsten, ja von einer gewissen Seite ein gefürchtetes Mitglied der zweiten Kammer geworden. Namentlich ist er durch seine außerordentliche Gesetzkenntniß ein kräftiges Schutzmittel gegen die Juristik und Dialektik des Justizministers, der, obgleich nicht

so häufig als sein gegen Schaffrath ganz unwirksamer College v. Falkenstein, doch öfters ihm die allezeit bereite Antwort schuldig bleiben und selbst eingestehen mußte, daß „sein Gedankenflug zu hoch sei". Ja er wurde sogar aus seiner unerschütterlichen Ruhe bei Gelegenheit des Verfahrens gegen Klinkicht bis zur Aufforderung zu einer Anklage der Minister gegen Schaffrath hingerissen. Der Redner ist besonders deßhalb bedeutend, weil bei der außerordentlichen Gedankenklarheit und Präcision seine Behauptungen etwas „Apodiktisches" haben, die, sobald sie auf positiver Grundlage beruhen, schwer zu widerlegen sind, und wir müssen es dem Redner nachsagen, daß er sich hütet, Etwas aufzustellen, was nicht wahrhaft positiv und praktisch ist. Aber es ist nicht allein die gewandte Widerlegung, die ihm Einfluß verschafft hat, indem sie geschickt den Gegner mit seinem eigenen Geschosse niederwirft, sondern es ist eben die Verbindung der philosophischen Richtung mit der praktischen, die ihn selbst unangreifbar macht. Daher drang der Abgeordnete später, wie besonders bei der Budgetberathung ersichtlich war, öfters mit seinen Anträgen durch, und war in fast allen Gebieten thätig und einheimisch, bei der Presse wie bei der Wechselordnung (wo er fast immer mit dem

Ministerium stimmte), beim Maßsystem wie bei dem Deutsch-Katholizismus, bei der Adresse wie bei der Medicinalreform u. s. w. Eine ganz besonders glückliche Taktik war seine buchstäbliche und grammatikalische Auslegung der Verfassungs-Urkunde — eine homöopathische Cur unserer Minister.

Er entwickelte überall einen gesunden, nüchternen Gesichtspunkt und bewies durch seine öftere Unterstützung der Minister, daß auch er nicht zur systematischen Opposition gehörte, wenngleich er bei der Abstimmung über das Gallerielokal mit Joseph fehlte. Von noch größerem Einflusse würde der Sprecher sein, wenn er nicht wie ein jäher Gießbach oft sprudelte und überwallte, sondern mehr in gemessenem Gange sich ergösse. Daher war er in den wenigen Reden, wo er mit feierlich erhobener Stimme und mit imponirendem Ernste sprach, wie z. B. bei der Leipziger Angelegenheit in der Adresse, und später bei der eigentlichen Berathung, bei der Klinkicht'schen Beschwerde u. s. w., von großer Wirkung. Zuweilen vernichtete er aber diese wieder durch Wiederholungen und durch zu lang ausgedehnte Reden.

Interessant ist, daß auch seine körperliche Erscheinung mit der geistigen correspondirt. Eine untersetzte, gedrungene Gestalt von mittlerer Corpulenz, ein frisches rothes Gesicht mit herausfordernden, etwas kalten aber klugen Augen, ein zierlicher Bart und glattgestrichenes glänzendes Haar, über welches die Hand während der Mußezeit in der Kammer hinwegstreicht, eine helle, klingende Stimme, aber etwas provincielle Aussprache, und ein harter, schroffer Ton, wie ein nicht eben freundlich gewinnendes Benehmen, das für den Residenzbewohner sogar etwas Abstoßendes hat, — das sind die Grundzüge dieser Persönlichkeit. Und wie diese die jugendliche Beweglichkeit in geistiger Beziehung darstellt, so auch könnt Ihr sehen, wie er köperlich an jeder Discussion sich mit Gestikulationen betheiligt, bald zu dem, bald zu jenem seiner Partheigänger eilt, auch einmal privatim mit v. d. Planitz disputirt, um ihn von seiner gegentheiligen Ansicht abzubringen, bezeichnende Glossen und Bewegungen der Zustimmung, des Aergers u. s. w bei den einzelnen Aeußerungen nicht unterdrücken kann, aber immer schlagfertig gerüstet dasteht, um da abzuwehren, dort zu unterstützen, da zu werfen, dort wieder aufzurichten.

Als Referent hat er bei der Zöblitzer Angelegenheit viel Gewandtheit entwickelt, seine geschriebenen Berichte aber über Vereidung des Militärs, über die Wiener Conferenz-Beschlüsse, sind in solch juristischem Kanzleistyl abgefaßt, daß sie für das Volk ungenießbar sind und der gediegene Gehalt unter der Form begraben wird.

Ganz anders und doch mit derselben Gesinnung erscheint

Dr. Joseph.

Diesem Manne prophezeien wir eine große Zukunft in der parlamentarischen Wirksamkeit. Diese männlich feste Gestalt mit beginnendem Embonpoint, einer großen Stirn und etwas länglichem Profil, dessen Eindruck der braun-blonde Bart noch erhöht, trägt äußerlich eine frische Ruhe zur Schau, die sich auch durch die Stellung der Hände, welche er in den Seitentaschen zu tragen pflegt und durch den

fast phlegmatischen Gang kund gibt. Der stille ernste Blick zeigt etwas Unerschütterliches an, das ganze Ansehen ist wie das eines Mannes, der gewohnt ist, tief zu denken und zu — leiden. Aber es ist nicht jenes krankhafte Leiden, sondern der immer grollende Schmerz über die Zustände unseres politischen Lebens, welcher den düstern Ernst über die ruhigen Mienen Joseph's breitet, welcher die tiefe Baßstimme umschleiert, und den Zug des Abgeordneten nach abgeschlossener Einsamkeit befördert. Joseph steht in dieser eigenthümlichen Gefühlsanschauung einzig da und man kann wohl sagen, daß die Politik bei ihm eine nagende Leidenschaft geworden sei, deren inneres Gluthfeuer um so stärker und greller leuchtet, je mehr er es durch die eisige Ruhe des Aeußern zu mildern, ja zu dämpfen strebt. Darum machen seine Reden einen tiefen, nachhaltenden Eindruck. Sie kommen aus dem dunkeln Schacht des innersten Gefühls, der heftigen Leidenschaft, sie tragen das Gewand des Gedankenreichthums, entströmen der wahrsten Ueberzeugung, der ehrlichsten und biedersten Gesinnung. Energisch und kraftvoll, grollend und bitter, feierlich und beredt, schneidend und in das Blut und Fleisch des Gegners eingreifend, verletzen sie nie die Form und tragen

äußerlich ein Gepräge der kältesten Ueberlegung. Ihm besonders steht jene gewaltige Macht zu Gebote, welche den Gegner mit Riesenarmen umpackt auch so von allen Seiten umstellt, daß er ihm nicht entgehen kann. Wir erinnern an seine Reden bei der Leipziger Angelegenheit, wo nur die Ermüdung der Kammer und seine vorausgegangene Krankheit den Eindruck schwächten; an seine Reden bei den Preßsachen, an seine öfteren Interpellationen an Eisenstuck, an die Erinnerung an Lindenau, an seine Aeußerungen über das Provisorium, über die Verordnung des Justizministers wegen des politischen Verhaltens der Unterbeamten gegen das Directorium der sächsisch-bairischen Eisenbahn, gegen den Baurath („Ich befinde mich einem Ministerium gegenüber, dessen Zuvielregierungssystem Verminderung der Arbeitskräfte nöthig macht"), gegen v. Thielau bei dem Deutsch-Katholizismus, gegen den Commissar bei den Augustereignissen, gegen v. Könneritz wegen Verlängerung des Landtags (das einzige Mal, wo er „unparlamentarisch" würde).

Eine solche Gemessenheit und Ruhe, bei so viel innerer Wärme, eine solche Ueberlegenheit des Geistes

und des Worts bei so viel Biederkeit, eine solche Kraft und solche Schlauheit machen den vollendeten Oppositionsmann, und wir haben nie Gelegenheit gehabt, diesen auch nur einen Moment in Joseph zu vermissen. Das Einzige, was wir ihm wünschen, wäre etwas mehr Metall in der Stimme, deren imponirende Tiefe und innerliche Bewegtheit mit dem geordneten Redebau dann ein um so schöneres Ganze bilden würde. — Den bei der Wahl ihrer Vertreter die Intelligenz so wenig berücksichtigenden Bauern geben wir schließlich noch zu bedenken, mit welchem Eifer sich gerade Joseph der landwirthschaftlichen und bäuerlichen Interessen annimmt.

An diese Klasse schließen sich zunächst noch vier andere Abgeordnete des bäuerlichen Standes, die wir ihrer Gesinnung nach wohl der ersten Kategorie anreihen könnten, aber deren Mittel und Talente sie eine Stufe tiefer stellen. Je mehr aber die konsequente Durchführung eines liberalen Prinzips an sich schon einen hohen Grad von Intelligenz verräth und je seltener der freiere politische Geist und Charakter bei unsern „Bauern" ist, eine um so ehrenvollere Ausnahme machen diese Abgeordneten:

Müller aus Taura, Oehmigen, Wolf, Kleeberg in der großen Masse, wenn sie auch nicht durch Rednergaben glänzen. Zwar haben auch andere bäuerliche Kammermitglieder hier und da dem Liberalismus gehuldigt, aber nicht mit gleicher Entschiedenheit und Ausdauer.

Unter diesen Letzteren nun ist

Müller,

der bereits dem vierten Landtage beiwohnt, der Bedeutendste, weil er der Kühnste und Offenste ist und sich ungescheut in die Debatte mischt. Mit seinem hellblauen Oberrock, der hellen Weste und dem korrespondirenden hellen Antlitz mit lebhaften Augen und keckem Schnurrbart, macht er schon bei seinem Auftreten einen freundlichen Eindruck. Nun fängt er an mit klangvoller, zuweilen schreiender oder gemüthlich erzählender Stimme, der er durch bedeut-

same ungenirte Geberde und populäre Aussprache einen eigenen Anstrich von Humor und erquicklicher Behaglichkeit gibt, so scharf oft seine Polemik ist, im eigentlichen Sinne auszukramen, redet, wie es ihm ums Herz ist, über die schlechten Straßen, Schenkwirthschaften und bringt Hunderterlei andere Nebenbeschwerden an, weil man „von dem Abgeordneten Alles verlangt", spricht, wie Oberländer sagt, über „Alles was im Himmel ist und auf Erden", sieht einem Deputationsgutachten sogleich „die Schwindsucht an", verfolgt die „Jagdraupe" mit dem bittersten Sarkasmus, und schlägt dem „katholischen Bischof" mit seinen eigenen Worten ein Schnippchen. Eine Heiterkeit breitet sich über die Kammer, auf den Tribünen winkt man freundlich der ursprünglichen Natürlichkeit zu, und so oft auch der Präsident den Hammer ergreift, immer legt er ihn wieder hin und braucht nur selten sein Recht, denn der Redner lenkt wieder ein oder die Wahrheit verklärt die Form. Wäre Müller und einige seiner gesinnungsverwandten Collegen zugegen gewesen, wer weiß, ob die Concessionsentziehungen gerechtfertigt worden wären. Bei der Leipziger Angelegenheit vertrat ihn fest und würdig sein Stellvertreter Kirmse.

Kleeberg,

Amtslandrichter zu Görnitz, ist ein langer, freundlicher und schlichter Mann, der nicht viel gesprochen hat.

Oehmiger,

Gutsbesitzer zu Kiebitz, und

Wolf

in Schrebitz sind auch ein Paar Freunde wie Schaffrath und Joseph, unzertrennlich in und außer der Kammer. Beide stimmen überein und zusammen und bedienen sich des Worts nicht ohne Gewandtheit.

Wolf scheint noch entschiedener als sein Pylades, wie er denn auch für Geschwornengerichte stimmte. Auch er war, wenn wir nicht irren, bei der Debatte über Concessionsentziehungen beurlaubt. Diese Vierzahl kann also mit Recht den Schluß der Abtheilung bilden, welche den Namen der Opposition im liberalen Sinne verdient, und wir haben uns bei der Charakteristik dieser Männer mit ziemlicher Vorliebe länger aufgehalten, theils, weil die bedeutendsten Redner und Sprecher (einige Wenige später zu nennende ausgenommen) hier vorkamen, theils, weil diese Parthei ihre Lichter und Reflexe in das Volk zurückwirft und dort den Samen der Freiheit unter Auflockerung des vereisten und vertrockneten Bodens ausstreut. In gewisser Beziehung waren wir es daher der Zukunft des sächsischen Volkes schuldig, den Männern einen Tribut größerer Aufmerksamkeit zu zollen, welche die Gegenwart durch heiße und scheinbar fruchtlose Kämpfe zu einer nie wiederkehrenden Vergangenheit machen werden.

II. Bei der jetzt zu betrachtenden Kategorie handelt es sich mehr um ganze Gruppen; die Indivi-

dualität tritt zurück und nur da hervor, wo es sich um gewisse nicht außerwesentliche, aber in politischer Hinsicht indifferentere Angelegenheiten handelt; die Subjectivität verflacht sich unter allgemeinen und besonderen Interessen, das Ganze gewinnt mehr eine objective Färbung, und die Talente verbergen sich mit Absicht oder verschwinden unter dem Mangel politischer Bedeutsamkeit. Eine ausgesprochene Meinung finden wir erst unter der letzten Klasse wieder und erst dort wieder eine eigentliche „ebenbürtige" Parthei. Hier haben wir es mit der großen Klasse der Juste-Milieu-Männer zu thun, deren Zahl so bedeutsam war, daß sie nominell den Ausschlag gaben und von ihrer Gunst oder Ungunst das Schicksal der Kämpfenden abhing.

Hüten wir uns jedoch, sie in eine Klasse zu werfen! Sehen wir hübsch auf Unterschiede und Motiven, um dem Einen nicht zuviel Ehre, dem Andern nicht zuviel Unrecht zu thun. Achten wir die Selbstständigkeit der Ueberzeugung, aber verachten wir die Feilheit, käuflich, wenn auch nicht um den Preis des Geldes, doch um den Preis der öffentlichen Meinung; ehren wir die Stimme des Gewissens, aber

verachten wir die Stimme der Furcht; bewundern wir das Talent, aber verschmähen wir auch nicht den guten Willen. Mit solcher Unterscheidung gelangen wir auf gewisse Gruppen und Unterabtheilungen und beginnen mit passender Anreihung an die erste Kategorie bei Denjenigen, welche ursprünglich von liberaler Gesinnung ausgehen, diese aber nicht bis zur entschiedenen That gebracht haben. Der Liberalismus ist bei diesen noch nicht zur innersten Ueberzeugung geworden, noch nicht zur Durchbildung gelangt, noch nicht eins mit ihrem Wesen und sie streifen ihn daher bei gewissen Fragen ab, gleichsam aus einer gewissen Scheu vor zu weit getriebener Consequenz, die sie erst bei längerer Bekanntschaft mit dem öffentlichen Leben erlangen werden.

II. a. Den Reigen eröffnet hier der Bergmeister

Voß

aus Johanngeorgenstadt, jener schöne, große, brünetrothe und militärisch aussehende, kräftige Mann,

mit den lebhaften Augen und schwarzem Haar, mit der männlichen Stimme und der Thatkraft verheißenden Haltung, kein Freund von vielen Worten. Zu Anfang des Landtags beschämte er als Staatsdiener durch sein energisches und rücksichtsloses Benehmen die Befürchtungen, welche die Presse bei seiner Wahl ausgesprochen hatte, und stimmte mit den Liberalen in allen wichtigeren Fragen gegen seine eigenen Vorgesetzten. Ja er hat sogar sich für Geschworene erklärt. Aber warum figurirt er dennoch hier? Weil er durch sein Nein! die Concessionsentziehungen mit gutgeheißen hat. War er nun, wie Todt sagte, einer „Derjenigen, die sich für die Presse weniger interessirten", oder war es heimlicher Groll gegen die Verunglimpfungen, die auch er durch die Presse zu dulden hatte, oder war es jene Scheu vor der versteckten Mißbilligung des Ministeriums, — genug, ein solches Fallen aus der Rolle bei einem so hochwichtigen Gegenstande spricht nicht für ein durchgebildetes System und wenn der Abgeordnete auch sofort in der nächsten Zeit die versteckte Mißbilligung mit der offenen bei der Berathung über den §. 7 des Preßgesetzes vertauschte, — jene Niederlage der Opposition hing an so wenig Stimmen, daß es immer ein großer Flecken in der Wirk-

samkeit eines Liberalen bleibt, sie mit herbeigeführt zu haben. — Aber dieses ganze Räsonnement verschwindet unter dem Resultat der Abstimmung über Leipzig. Zu liberal, um der Majorität zu nützen, zu viel Staatsdiener, um der Minorität zu helfen, gehört er zu jenen fünf Männern, welche den Vorwurf des Mangels an Intelligenz auf die zweite Kammer geladen haben. Seitdem aber hat ein neuestes Ereigniß bedauern lassen, daß dieser Abgeordnete jemals die politische Bühne betreten hat.

Nur dem Beginn seiner politischen Laufbahn verdankt diese Stelle hier

Scharf,

ein Advokat zu Waldenburg, ein junger, hüscher Mann, von blondem Colorit mit Schnurrbart, dessen Verwendung für die Oeffentlichkeit und Mündlichkeit um so ehrenwerther ist, als er bei dieser Reform nur verlieren kann. Denn hatte man sich

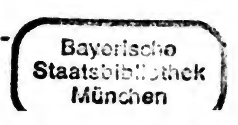
auch sehr viel von seinem Radicalismus versprochen, so nannte ihn die Fama doch schon einen schlechten Redner. Diese sprach wahr, alle anderen Hoffnungen sind bitter getäuscht worden. Nicht nur, daß der Abgeordnete schlecht spricht, es scheint ihm eine gewaltige Seelenangst die Sprache völlig zu benehmen. Daher ist er, außer bei jener oben genannten Gelegenheit, nur bei der Bevorwortung der Petition für Schleßwig-Holstein und einige wenige Male stotternd aufgetreten. Zwar sollen und können nicht Alle reden, aber ein rechtes Wort zu rechter Zeit verlangen wir von der Intelligenz. Diese rednerische Impotenz scheint aber eine ungünstige Rückwirkung geäußert zu haben, denn das Selbstvertrauen des Abgeordneten litt, sein politisches Auftreten wurde schwankend, Unzufriedenheit, Mißbehagen stellten sich ein, eine gewisse Zerrissenheit vernichtete sein Selbstbewußtsein, das Gefühl, seine Heimath verscherzt zu haben, lenkte die Blicke nach Hülfe von Oben, und so entstanden jene Fehlgeburten bei der Abstimmung über die Deutsch-Katholiken, über die Preßangelegenheiten, über die Leipziger Angelegenheit u. s. w. Vor mancher entscheidenden That scheint sich Scharf durch freiwillige Entfernung gerettet zu haben, — und wir haben die

gegründete Aussicht, ihn dafür unfreiwillig aus der Kammer entfernt zu sehen.

Fast hätten wir dem Stellvertreter

Dr. Glaß,

der für Dr. v. Mayer eintrat, eine gleiche oratorische Ohnmacht zugetraut, weil er nie gesprochen hatte, bis einmal die „Landwirthschaft" ihm den Mund öffnete und den schönen Klang der Stimme und die wohlgesetzte Periode hören ließ. Wer aber aus diesem isolirten Auftreten etwa Einseitigkeit des Abgeordneten folgern wollte, der würde sich in der Intelligenz, Humanität, dem vielseitigen Wissen und feingebildeten Takt dieses ehrenwerthen Mannes, der fast stets mit der Opposition gegen seinen Collegen v. Thielau stimmte, gewaltig irren. Ja nach dem späteren Auftreten v. Mayer's wissen wir, daß er trotz seines Schweigens besser am Platz war, als Dieser. Dieses Schweigen selbst aber können wir uns nur aus Gründen einer gewissen Berech=



nung erklären, die mit der Abstimmung genug gethan zu haben glaubt. Dr. Glaß ist ein blasser, schlanker Mann von mittleren Jahren, dessen Mundparthie durch das Fehlen der Zähne etwas eingefallen erscheint. Sein Benehmen ist sehr gewandt und fein und im Gespräch ist er lebendig und beredt. Kopf und Herz sind bei ihm gleichmäßig gut.

Dagegen hat der Bürgermeister

Erchenbrecher

zu Nossen ein sehr bedeutendes Streben, sich bemerkbar zu machen, und es gelingt das seiner tiefen Baßstimme auch vollkommen, wenn sie sich auch nur meist deßhalb erhebt, um zu verkünden, wie der geehrte Abgeordnete abstimmen wird. Und das ist die Hauptsache. Lächelt immer über die donnergleiche Stimme, über das braunrothe Männchen mit gebogener Nase und komischem Gesichtsausdruck, seine Abstimmung zeigt ihn immer als einen liberalen Ehrenmann und bliebe er selbst, wie in der Ruge'schen Sache, in gro-

ßer Minorität. Man sieht, es kommt ihm auf die Gesellschaft an! Wenn seine Landsleute nächstens etwa einen Andern schicken, so sollen sie nur hauptsächlich darnach sehen, wie er Ja und Nein sagt. Es gibt schon noch Andere in der Kammer, die mehr sagen können, aber nicht immer auf diese Weise enden.

Aehnliches wie von Erchenbrecher ließe sich von

Grimm

berichten, dem Stadtrichter zu Treuen, nur daß dieser sich bei einer Debatte noch gar nicht betheiligt hat, soviel uns erinnerlich. Dessen Stellvertreter

Beutler,

hat bei der Leipziger Debatte wacker zur Fahne der Minorität gehalten.

Einen recht freundlichen Eindruck macht dort jener Mann in der Ecke mit länglichem Profil, roth im Gesicht, Brille auf der Nase. Auch wenn er spricht, klingt es hell, freundlich wie Tageslicht, und hübsche Gedanken und Bilder laufen mitunter. Es ist

Ziegler,

Fabrikbesitzer und Stadtrath zu Glauchau, der uns besonders bei der Adreßberathung und bei Leipzig gefiel und mit Kraft und Gewandtheit dem Fortschritt, namentlich in kirchlichen Dingen und Preßangelegenheiten, das Wort redete. Wir waren daher einstmals sehr erschrocken, als wir von demselben Platze aus ganz andere Ansichten hörten, und einen dicken Herrn erblickten, der im ziemlich fließenden Kauderwelsch seinem Obscurantismus freien Lauf ließ. Es war Ziegler's Stellvertreter, der Druckereibesitzer und „Communalgardencommandant"

Bodemer

zu Naundorf bei Hain. Wenn der Mann nur nicht

seine eigenen Geistesprodukte drucken läßt! Volksblatt und Bayard sorgen ja hinlänglich für dergleichen!

In diese Gruppe muß sich nolens volens auch der Justizamtmann

Hensel

aus Kamenz (der I. genannt) hineinbequemen, wenn auch seine Abstimmung meist mit der äußersten Linken ging. Wenn wir nämlich den jetzigen Landtag mit den früheren vergleichen, so möchten wir dem Einflusse der brüderlichen Liebe einen nicht geringen Antheil an dem ganz veränderten, den Staatsdiener keineswegs verrathenden Auftreten des Abgeordneten zuschreiben, das ihn darum aber nicht minder ehrt, weil immer eine höchst achtungswerthe Selbstüberwindung dazu gehören mag, sein eigenes Interesse dem des Volks gegenüber zu verläugnen. Hensel, als Secretär der Debatte nur zu sehr entzogen, macht einen durchaus wohlthuenden Eindruck in

jeder Hinsicht. Sowohl die schöne, männlich breite Gestalt im schwarzen Anzug, das dunkle Haar und Auge, das gerundete freundliche Gesicht mit dem wohlwollenden Ausdruck um Nase und Mund, als die helle, metallreiche und sanfte Stimme, so wie endlich die wohlgeordnete, sanfte und durchdachte Rede verrathen Humanität, Wohlwollen, Intelligenz im schönsten Verein. — Bei Gelegenheit der zweiten Berathung über die Deutsch-Katholiken war Hensel aus praktischen Gründen Referent der Majorität, welche sich mit der Form des Publikandum statt der des Gesetzes begnügte. Dagegen hat er „sogar" für Geschworene gestimmt auf den Antrag seines Bruders. Er ist überdies Mitglied der Deputation für die kirchlichen Angelegenheiten, und hat als Referent über die Reform der lutherischen Kirchenverfassung dem Fortschritt wacker das Wort geredet. — Einen edlen Gegensatz zu Voß bildet seine Abstimmung für Klinger's Minoritätsgutachten.

II. b. Wenn die zuletzt genannte Gruppe die eine Hand der äußersten Linken, die andere dem Centrum reichte, so bahnt sie uns den Weg zu diesem selbst. Hier begegnen wir nicht unbedeutenden

Talenten, besonders in gewissen Zweigen, aber desto undeutlicher ausgesprochenen politischen Charakteren. Zwar werden wir allen Diesen im gewöhnlichen Sinne des Wortes Freisinnigkeit nicht absprechen können, doch ist es eben mehr diese als Freisinn. Wir haben es nicht mit politischer Meinung zu thun, noch weniger mit Opposition, sondern mit allgemein humanistischen Ideen, die sich gerade mit einer bestimmten politischen Phase identificiren, die gerade bei einer politischen Frage mit in Betracht kommen und diese nach freieren Principien beurtheilen läßt. Oder es sind besondere administrative, finanzielle, merkantilische Gesichtspunkte, in welcher diese Parthei ohne besondern Kraftaufwand und ohne Gefahr, des Ruhms der Mäßigung verlustig zu werden, der Regierung entgegentritt, oder auch höhere Rechtspunkte, wie z. B. die hannöversche Verfassungsfrage auf früheren Landtagen, die deutsch-katholische, die Judenfrage, selbst die Klinkicht'sche Angelegenheit, die polnische Interpellation, die Schriftstellerausweisung. Wir zweifeln keinen Augenblick, daß in solchen Fällen, wo ein natürliches, kein politisches Recht grade in Anspruch genommen wird, dieses Centrum recht entschieden auftreten wird, während es sonst seinen Ruhm gerade

in dem Titel eines gemäßigten Liberalismus sucht, den eigentlich unsere Regierung früher selbst recht gut in Anspruch nehmen konnte. Ob aber jetzt eine solche Parthei zuträglich ist, wo es sich darum handelt, einem ganzen System den Todesstoß zu versetzen, müssen wir — mit einem beliebten Kammerausdrucke — dahin gestellt sein lassen. Das Prototyp für dieses Charakterbild konnte früher, wir sagen früher, der

Dr. v. Mayer

abgeben. Dieser feingebildete, humane, intelligente Mann, reich an Wissen, als Autorität in der Rechtsgelehrsamkeit hoch geachtet, bekannt durch seine früheren Deputationsarbeiten, wohin auch der Bericht über die Wechselordnung auf diesem Landtage gehört, hat so viel Verdienste um die Heraufbildung des parlamentarischen Elements gehabt, sich so in allen Fragen der Humanität und des Rechts ausgezeichnet (wir erinnern nur an die hannöversche Verfassungsangelegenheit, die Judenfrage) und einen

so großen Einfluß auf die Haltung und den Gang der Discussion geübt, daß wir eine specielle Würdigung seiner Persönlichkeit, die schon in einer früheren Charakteristik behandelt worden ist, uns ersparen können. Wir thun dies um so lieber, als ihn eine lange Krankheit erst gegen Ende des Landtags (im April) wieder auf die Bühne des Kammerschauplatzes brachte, und als er da bei seiner „Jungfernrede" ein Juste-Milieu entwickelte, das ihn um nichts freisinniger, sondern nur vorsichtiger als seinen politischen Genossen v. Thielau erscheinen ließ. Hat sich v. Mayer geändert oder nur unsere Anschauung und Stellung? Wie mag er sich gewundert haben, als die junge Garde schonend zwar, doch schlagend den alt gewordenen Helden zurückwarf! Wie mag ihm geworden sein in diesem Saale, wo er sonst der Erste war und nun so viele Andere Erste statt seiner aufgetaucht sind, gewaltiger und kühner! Ja, „laßt nur erst Krieg werden, die Feldherren wachsen aus der Erde!" Decken wir den Schleier der Milde über diese Größe, welche in der Geschichte unseres jungen parlamentarischen Lebens schon der Vergangenheit anheimgefallen zu sein scheint, ja welche den „vierzehnjährigen" Lorbeer in der Stunde verlor, wo

v. Mayer mit Verkennung seines Rechtsbewußtseins und seiner Rechtskenntnisse aus luftiger Dialektik ein beweisensollendes Gebäude von Gründen für die Leipziger Majorität aufstellte, welches schon der Athem eines Schaffrath umstieß. Krankheiten vermögen viel über den Menschen, und so verweisen wir mit großer Betrübniß den auch körperlich veralteten Abgeordneten zu seinem Ruhmesgenossen von olim dem Herrn v. Thielau.

Als Führer dieser Parthei kann

Georgi,

Kaufmann aus Mylau, gelten. Schon von früheren Landtagen her rühmlichst bekannt, hat er sich auch auf diesem durch seine Thätigkeit in der Finanzdeputation, durch Berichte über das Budget, Personalsteuergesetz und Eisenbahnen, durch intelligenten und gewandten Antheil an der Discussion, öfters auch durch freisinnige Abstimmung hervorgethan. Zum

Maßstab der Beurtheilung dieser letzteren dient uns, daß man ihn eben so oft im freundlichen Verkehr mit den Ministern, bei denen er seiner formellen und realen Bildung wegen viel zu gelten scheint, als im freundschaftlichen Umgang mit Braun erblickt. Er hat eben so oft mit der liberalen Parthei gestimmt, als mit der Regierung, folgt eben so oft seiner innern Ueberzeugung, als der Scheu vor großer Consequenz und Entschiedenheit. In eigentlich materiellen und finanziellen Fragen ist er nicht unbedingter Anhänger der Regierung, sondern macht hier öfters und feste Opposition, wie z. B. bei der Wechselordnung, dem Maßsystem. Im kommerziellen Wesen zeigt er vortreffliche Sachkenntniß, große Umsicht und höhere Auffassung, ist aber nicht blos Kaufmann, sondern entwickelt nebenbei auch lebhaftes Interesse für andere Gegenstände des Wissens und der Politik. Georgi stimmte für die Adresse und für den Deputationsantrag auf Mißbilligung bei §. 7 des Preßgesetzes, für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, für die Deutsch-Katholiken rc., rechtfertigte aber die Concessionsentziehungen durch sein Votum. Die Form der Rede hat er sehr in der Gewalt, und ist mäßig im Ausdruck, daher seine entschiedene Abfertigung

Hohenthal-Püchaus um so mehr Eindruck machte. Dieser wird nun wohl wissen, wer Georgi ist. Er spricht sehr gut und mit angenehmem Klang. Er ist lang, hager, etwas gebückt, blaß und hat einen aristokratisch gefalteten Zug um den Mund. Die Aehnlichkeit mit v. Zeschau, der ihn öfters in der Kammer aufsucht, ist nicht zu verkennen, und wäre anders bei uns in Sachsen die Möglichkeit, daß ein Bürgerlicher und ein Abgeordneter Minister würde, so wäre vielleicht in Zukunft für Georgi Aussicht zum Finanzminister. Dann würde wahrscheinlich Braun als Justizminister einen eben so freundschaftlichen Collegen an ihm haben, als jetzt v. Könneritz an v. Zeschau hat.

Georgi's Stellvertreter,

Evans,

ein sehr martialisch aussehender Herr, hat seine Gesinnung durch treues Aushalten bei der Leipziger Minorität bewährt.

Sehr verwandt mit Georgi, wenn auch nicht an Einfluß und Sachkenntniß, doch an Gesinnung und Redefertigkeit, nur daß diese letztere oft in Redeüberschwemmung ausartet, ist

Clauß,

Fabrikbesitzer aus Chemnitz, der auf diesem Landtage weit weniger Umschweife und Complimente gegen die Minister machte, sondern recht kräftig und gewandt auftrat. Vielleicht daß die Reise mit Braun in die Länder des öffentlich mündlichen Gerichtsverfahrens ihn so gefestet hat. Dieses letztere aber ist das A und O seines politischen Glaubensbekenntnisses. Mit wahrer Begeisterung und Schwärmerei geht er davon aus, kommt er darauf zurück, selbst bei heterogenen Gegenständen wie bei den Preßsachen, wo er sich eine isolirte Stellung vorbehielt. Ein solches Feuer verklärt wohl den komischen Eindruck, den der kleine bewegliche Herr mit der

hellklingenden Stimme zu machen pflegte, und wir haben mit Vergnügen aus der weichen und weiten Schaale den edlen und festen Kern enthüllt, der wohl noch einst eine geläuterte Frucht tragen wird.

Eine fast historische Bedeutsamkeit hat Peter Clauß durch seine Abstimmung über die Leipziger Katastrophe erlangt, indem er durch seine Stimme das Majoritätsgutachten abwarf. Bedenken wir aber, daß er ebenfalls gegen das Minoritätsgutachten stimmte, so hätte er ebensogut fehlen können. Dann hätte Braun durch seine Entscheidung ebenfalls dem Majoritätsgutachten den Todesstoß versetzt.

Nicht etwa blos voll kaufmännischer Berechnung, obwohl Kaufmann im vollen Sinn des Wortes, zeigte sich der Bankdirektor

Poppe

aus Leipzig, Mitglied der zweiten Deputation,

worin er sehr thätig wirkte. Denn stärker als je trat auf diesem Landtage die Leidenschaft des Abgeordneten auf, dessen blasses, ruhiges Aeußere eine kühlere Temperatur anzeigt. Der Schlüssel dazu liegt vielleicht in den Leipziger Ereignissen, daher er denn auch bei der Adresse sogleich erklärte, daß er „des schätzbaren Materials genug in sich trage, um für die Adresse zu stimmen", und bei Bevorwortung der Leipziger Beschwerde den Herrn Minister etwas unbequem daran erinnerte, daß dessen „nächste Bekannten" diese Beschwerde mitunterzeichnet hätten. Bei der Wechselordnung, dem Personalsteuergesetz, dem Maßsystem zeigte er gediegene Kenntnisse im merkantilischen Fach, das ihm allerdings mit etwas zu viel Sonderinteresse am Herzen liegt und daher die allgemeine Humanität, wie dies die Anfechtung der Judenemancipation beweist, verdrängt. Das praktische Element scheint ihm besonders zu gefallen, daher ist er ein Feind juristischer Disputationen, wie dies Schaffrath in der Wechselordnung ziemlich scharf erfuhr. Ueberhaupt zeigt sich leicht eine gewisse Aergerlichkeit und Empfindlichkeit in seinen kurzen Reden. Denn dieselbe Oekonomie, welche er selbst bei der Debatte anwendet, sucht er bei Andern zu ermöglichen, was denn, da man den

Leuten doch bei aller Langeweile noch nicht in's Wort fallen darf, durch Antrag auf Schluß der Debatte geschieht. Bei einigen der wichtigsten Fragen war Poppe beurlaubt, daher uns ein weiterer Prüfstein für seine Ausdauer bei der Opposition fehlt.

Sein Stellvertreter

Harkort

ist lebendiger und scheint eine weit allgemeinere humanistische Richtung zu verfolgen. Von diesem ging bei der Leipziger Angelegenheit der Schluß der Debatte aus, und es war gut so, denn ohne dessen Stimme (er verreiste Tags darauf) wäre der Eisenstuck'sche Antrag durchgegangen.

Im Gegensatz zu Poppe ist ein anderer Abgeordneter dieser Gruppe, der Bürgermeister

Scheibner

aus Annaberg, der vierte Sekretär, ein blasser, junger Mann im grünen Frack, voller Sanftmuth, Mäßigung, Humanität. Nur einige Male, bei den kirchlichen Angelegenheiten, wo Annaberg eine Rolle spielt, erhob er sich zu einiger Wärme, die aber wegen seiner dünnen Silberstimme nicht durchdrang. Er ist sehr intelligent und unterrichtet, scheint aber im Liberalismus es noch nicht über die ersten Elemente gebracht zu haben. Es fehlen ihm zum wirksamen Redner nur eben — Muth, Kraft und Feuer, d. h. Alles. *) Ihn überflügeln daher namentlich in der Aufrichtigkeit der Gesinnung der Ablösungscommissar

*) Bei der Zöblitzer Angelegenheit und öfters war er auf Seite der Regierung und bei den Leipziger Ereignissen spielte er eine sehr zweideutige Rolle, indem er gegen die Minorität sprach, aber für sie stimmte.

Haden,

ein schlanker, hellaussehender Mann, der den Minister einmal recht kräftig wegen Besetzung einer Staatsdienerstelle anredete, bei Gelegenheit der Amtshauptmannschaften gegen die Anstellung junger Leute recht wacker sprach, wegen der Anklage der Geistlichen in der ersten Kammer interpellirte, der Landwirthschaft sich treu annahm und redlich bei der Leipziger Minorität aushielt, auch sonst gewandt sich ausdrückte und mehr mit der liberalen Parthei stimmte als früher, wie nicht minder ein anderer bäuerlicher Abgeordnete,

Haußwald,

Gerichtsschöppe zu Renntmannsdorf bei Pirna, ebenfalls eine freundliche Erscheinung, tüchtige Stütze der Landwirthschaft und liberal, nur daß er

sich bei seiner Bildung und Gewandtheit zu sehr der Debatte entzieht. Beide sind bestimmt nicht ohne Einfluß auf die Abstimmung ihrer Specialcollegen geblieben.

II c. Die dritte Gruppe des Juste-Milieu trägt dieses so deutlich zur Schau, daß sie schon der Rechten nahe kommt und nur mit einem Finger noch die Linke berührt. Zwar könnten wir, wenn man den Namen Einzelner, wie den eines Dr. Haase, Schäffer, Meisel, Leuner, darunter erblickt, eines böswilligen Irrthums geziehen werden, da diese doch leicht dem Centrum angehören dürften, aber — wie gesagt, wir sehen auf die Motive und wollen schon bei den Einzelnen unsere Ansicht vertreten. Wir halten nämlich noch lange nicht die Concessionen, die man der öffentlichen Meinung macht oder seinen Wählern oder gewissen andern, persönlichen Rücksichten, wenn auch der Erfolg als liberal erscheint, für liberale Gesinnung und Ueberzeugung, und tadeln eben so gut das bloße Liebäugeln mit dem Liberalismus wie das mit der Regierung. Nun aber vollends gar, wenn Beides

sich recht stark vereint, wie wir dann hier sogleich ein eklatantes Beispiel an dem Musterporträt dieser Gruppe, an unserm vielverehrten Vicepräsidenten Eisenstuck, aufführen wollen.

Es gibt gewisse Persönlichkeiten, die unter allen Umständen Glück machen. Eine solche ist

Eisenstuck,

Obersteuerprocurator zu Dresden. In der Jugend seines parlamentarischen Lebens eroberte er die öffentliche Meinung durch seine Rechtskenntniß, durch seine populäre Auffassung der Politik, durch gewisse humoristische Schlagworte, satyrische Bemerkungen, welche besonders für die Tribünen eine schmackhafte Würze seiner mosaikartigen Reden waren. Besonders behagte er den guten Dresdnern der alten Zeit, denen eben eine zahme Politik, wie sie Eisenstuck vortrug, und eine gewisse Schonung

der Regierung bei allem Anschein des Liberalismus in ihrer Flauheit zusagte, und deren Interessen er unter der Maske des Nationalgefühls mit allem nur möglichen „Dresdner Partikularismus“ verfocht, wie es z. B. seine Bekämpfung der Judenemancipation beweist. Daher das unbändige Vertrauen zu ihm — dem Untrügbaren — in früherer Zeit. Als Eisenstuck älter wurde, verbreitete das Ansehen, in welchem er in den höchsten Kreisen der irdischen Allgewalt stand, auch wieder einen Nimbus um ihn, den die Kammer selbst durch allerlei Ehrenämter, wie sogar durch die Vicepräsidentschaft, besonders aber die bäuerlichen Abgeordneten, für die seine Sprache recht eigentlich verständlich war, nur zu blindlings unterhielten. Das ehrwürdige weißgelockte Haupt, einem Jupiterskopf oder Thorwaldsen nicht unähnlich, die blinzelnden, zusammengekniffenen Augen, der schmunzelnde Zug um die Lippen, der träumerisch schleichende Gang und die gutmüthig populäre Jovialität des ganzen Wesens gaben auch in der That eine liebenswürdige Persönlichkeit ab, deren Schwächen man um so lieber übersah, als sie nur momentan schienen und auch Kraftäußerungen edlerer Art, einem national-politischen Enthusiasmus sogar, wenn auch

nur selten, Platz machten. Jetzt nun, nachdem Eisenstuck gänzlich sich der Regierung genähert hat, nachdem er als Redner durch die „beliebte sächsische Weitschweifigkeit", Wiederholungen, buntes Durcheinander, zusammengehackte und untereinander gewürfelte Perioden mit ewigen Interjectionen, eingeschobenen Phrasen und Witzen gar nichts mehr leistet, den Ernst zum Lächerlichen, das Lächerliche zum Ernst macht, jetzt wo er das in der Sitzung widerruft, was er in der Deputation niedergeschrieben (wie er denn z. B. bei der Medicinalreform sich ganz im entgegengesetzten Sinne äußerte, als er stimmte) — jetzt heißt es: Eisenstuck ist alt geworden. Heißt das nicht Glück? Glaubt Ihr, weil er in den Sitzungen zuweilen schläft, als Präsident sich immer erinnern lassen muß, statt an der Klingel an dem Vorhange zerrt, — der geistige Mann schlafe, wie der physische? O nein! dieser Löwe schläft nicht! Es ist noch ganz derselbe klugberechnende Eisenstuck von vormals, der auch unter den scheinbar schlummernden Augen und schattigen Augenbraunen den besten Blick hat, der unter der heitersten Miene der Unschuld Euren ganzen Enthusiasmus mit einem einzigen Witzworte zu nichte macht, über das nur die Zuhörer lachen,

welche auch bei den tragischen Scherzen des Narren im Lear ihr widerliches Beifallsgeräusch ertönen lassen. Oder hat Eisenstuck früher etwa zu einer bestimmten Parthei gehalten, früher etwa den Liberalismus mit Energie und Consequenz verfochten, daß Ihr, jetzt belehrt, sagen könntet, er sei alt geworden? Ich sage: es ist derselbe Eisenstuck noch, nur daß die politische Inconsequenz desselben jetzt bei entschiedeneren Aeußerungen des Partheiwesens um so greller auftritt. Eben so wie bei dem vorigen Landtag die Frage über Reform des Gerichtsverfahrens von ihm mit einem leichten Sinn abgethan wurde, hat er diesen Landtag mit seiner Rede bei der Adreßberathung in seiner eigenthümlichen Weise inaugurirt. Bei den wichtigsten Fragen, den kirchlichen Angelegenheiten, sagte er nur, die Verordnungen hätten unterbleiben können; bei den Preßangelegenheiten und den andern Klagen, welche die übrigen Abgeordneten in feierlicher Stimmung vor das Forum der öffentlichen Meinung brachten, half er sich mit einem mitleidigen Achselzucken und leichtem Humor und gehörte der Minorität an, welche die Adresse der ersten Kammer angenommen wissen wollte. Bei dem Deutsch-Katholizismus sprach er in einem Athem pro und contra, wie denn eigentlich

überhaupt aus seinen Reden die Abstimmung nicht zu ersehen war. Auch stimmte dieser „große Feind der Censur" gegen die Nichtrechtfertigung der Concessionsentziehung der Vaterlandsblätter ꝛc. Bei Gelegenheit der Medicinalreform sagte er, er würde nicht für Aufhebung der Akademie gewesen sein, wenn nicht die Regierung die Verantwortlichkeit übernommen hätte und äußerte so wenig Einsicht in diese Frage, daß wir uns zur Erklärung nur an „den Dresdner Particularismus" halten müssen. Bei der Berathung über den botanischen Garten sprach er, unparlamentarisch genug, die Rücksicht auf eine „hohe Person" an. Beim Büdget bewilligte er sehr freisinnig die 200 Thlr. für die Juden — wahrscheinlich mit derselben Liberalität, wie vormals die Ehrenbürgerrechte, um ihnen nachher um so mehr Herzleid anzuthun und ihnen selbst die kleinsten Zugeständnisse zu verkümmern. In juristischen Angelegenheiten zeigt er sich frei von Pedantismus und Schulgelehrsamkeit, wie er bei der Wechselordnung und als Referent bei dem Gesetz über Schuldhaft bewies. Dagegen kann die liberale Parthei durchaus nicht auf seine Zustimmung rechnen, wo es über den Wortlaut der Regierungsauslegung hinausgeht, obgleich er immer den Geist im

Munde führt. Von Eisenstuck ist daher eine Fortbildung der Verfassung nicht mehr zu erwarten, — wenn nicht die Regierung die Initiative ergreift. Und diese Meinung von Eisenstuck ist denn auch endlich bei weiterer Ausbildung des politischen Sinnes im Volke so gäng und gäbe geworden, daß ein panischer Schrecken die Freigesinnten befiel, als Eisenstuck nicht ohne kluge Berechnung die Berichterstattung über die Leipziger Angelegenheit übernahm. Mag v. Könneritz ihm auch zum Trost zurufen, daß sein bekannter Rechtssinn im Volke ihn vor Verdächtigung schütze, die Welt wußte zu genau, wie schwer hier die Versuchung, wie noch schwieriger die Ausführung war — in solchem Alter, setzen wir „wohlmeinend und anständig" hinzu. Daher jene Aeußerungen der Furcht in der Presse, welche das Hinausschleifen des Berichts bis zum Ende des Landtags ein absichtliches nannte, daher die Interpellationen und die wiederholten Angriffe von Brockhaus und Joseph, die den armen Referenten mit seinen Entschuldigungen gegen die Minister und Kammer in ein Doppelfeuer hetzten. Und dieser Bericht endlich, was konnte er unter solchen Umständen bringen, als er — ein „partus septimensis" mit der gerade von Eisenstuck so sehr gerügten „sächsischen Langsamkeit"

endlich erschien? Er bewies, was er nicht beweisen wollte, und fast besser als das Minoritätsgutachten noch zeigte er den großen Stoff, welchen der Richter vorfindet, wenn wirklich der immer lauter werdende Ruf nach Gerechtigkeit sich nicht mehr abweisen läßt. Der „Berichterstatter“ aber hat mit diesem Document sein Testament geschrieben. Er wird nicht wieder auf der Bühne des parlamentarischen Lebens erscheinen und nur verwelkte Lorbeerkränze mit von hinnen nehmen!

Viel gewandter den Schein der Consequenz bewahrend, und, obwohl hoch an Jahren, noch rüstig und brauchbar für die Kammer wirkend, ist der ehemalige Präsident

Dr. Haase,

Appellationsrath von Leipzig. Aber unsere Zeit braucht vor Allem einen festen Charakter. Das ist das erste Erforderniß eines Abgeordneten, und wer

den nicht hat, kann hier nicht auf bestimmten Anhang zählen. Daher verlor Haase auch ohne die Nichtwahl Seitens der Regierung schon moralisch durch das Stimmenverhältniß in der Kammer. Wie man in einer Woche eine heftige Adresse an den König selbst nach Dresden bringen, darin nicht undeutlich auf ein hochgestelltes Mitglied des königlichen Hauses hinzeigen, in wenig Tagen nachher mit Ehrenerklärung ihn von aller Schuld freisprechen und nun eine Loyalitätsadresse — comme il faut — abfassen kann, das — hat selbst Haase's Dialektik und rednerische Gewandtheit, die er sonst in der Kammer entwickelt, nicht zu erklären vermocht. Genug aber, — beide Partheien sahen in ihm nicht den Mann, der ihnen dauerhaft nützen kann. Hier zurückgestoßen und dort in der öffentlichen Meinung heruntergesetzt, blieb kein anderer Weg, als sich in letzterer wieder zu befestigen, um bei der Parthei der Regierung wieder in Aufnahme zu kommen. Der Zug der Welt ging ohnehin nach der liberalen Seite hin, einige Anwandlungen der Zeit übten ihren Einfluß, hier war Ruhm und Ehre und dorthin konnte man sich eher durch Einlenken wieder eine Brücke schlagen — so waren die Grundzüge dieser parlamentarischen Laufbahn vorgezeichnet. Mit diesen hat der

Abgeordnete geleistet, was er eben leisten konnte. Er hat der liberalen Parthei genützt, wo er sie unterstützte, aber sie auch in entscheidenden Momenten im Stiche gelassen. Als Mann von Intelligenz und allgemeiner Bildung, reichbegabt mit Wissen, scharfsinnig, des Wortes und der Feder mächtig, gewandt in der Vertheidigung, leidenschaftlich nur bis zu dem nothwendig erforderlichen Grade im Angriff, ein tüchtiger Jurist mit vorzugsweise praktischer Richtung, daher auch nie disputationssüchtig und weitschweifig debattirend, hat er unberechenbar Gutes gestiftet, hat aber nie sich als politischer Charakter gezeigt, sondern wußte stets, wo er sich anstellte, als ob er opponirte, seinen Rückzug zu motiviren und sich zu decken. Die Achtung, welche die Kammer vor seinen Fähigkeiten hegt, bewies sie durch wiederholte Wahlen zum Vorstand der Deputation für die Landtagsordnung (früher), für die Wechselordnung, für die kirchlichen Angelegenheiten, und Dr. Haase hat durch seinen Nachbericht über die Wechselordnung, wie über die Deutsch-Katholiken (obgleich er hier später nur zu sehr der ersten Kammer nachgab) diese Anerkennung vollkommen gerechtfertigt. Sehr schlagend und den richtigen Gesichtspunkt andeutend, wie Haase denn überhaupt in der

objektiven Erfassung Meister ist, war die Andeutung für die Fragstellung über die Unwahrheit, deren v. Thielau von Schaffrath geziehen wurde. Für die Reform des Gerichtsverfahrens hat er sich in der kunstvollen Hülle des Resumé's auf vorigem Landtage, und auf diesem ganz entschieden ausgesprochen. Dagegen ließ er die geschmähte und zu Boden geschlagene Presse schmählich im Stich und versuchte dem Deputationsgutachten eine mildere Fassung zu geben. Oder hatte er die „Umstände" besser erforscht, als die Uebrigen? Die Mißbilligung dagegen sprach er bei §. 7. aus. Bei Gelegenheit des Gallerielokals suchte er sich „die Krone" wieder geneigt zu machen, denn er stimmte besonders „aus Rücksicht" darauf für die Bewilligung und „hoffte damit im Sinne seiner Wähler zu handeln." Nun! Leipziger ist er durch und durch, wenn auch nicht der jüngern Generation, doch der Patriziergattung angehörend. Seine oratorische Fähigkeit ist nicht bedeutend, Dialekt und Accent klingen nach Leipzig, der Ton ist matt. Desto frischer, lebenslustiger, die humoristische Seite des Daseins erfassend der ganze Mann, dessen Persönlichkeit sammt Perrücke und Tracht etwas Wohlwollendes und Achtung Gebietendes hat. Die etwas unregelmäßigen Gesichtszüge

gewinnen durch blitzartige Lebendigkeit des Mienen-
spiels.

Der Dritte in diesem Bunde ist der Advocat

Schäffer

auf Krackau, ein langer Herr mit weißem Haar, länglichem Profil, unregelmäßigen Gesichtszügen, nicht unwirksam als Redner, besonders da er öfters memorirt und das Wohlgesetzte und poetisch Ausgeschmückte als „glänzende Improvisation“ (wie Joseph sagte) mit kräftiger, langsamer und wohlklingender Sprache vorträgt. Als Jurist scheint er nicht sehr bedeutend, wie er denn in der Berathung über die Schuldhaft trotz der „schwellenden Divans und der strotzenden Etagère“ von Schaffrath tüchtig zurechtgewiesen wurde. Als Mitglied der ersten und der Adresse-Deputation hat er dem Liberalismus gerade keinen Stein in den

Weg gelegt und gehörte nicht nur früher den „Sieben" an, welche die Reform des Gerichtsverfahrens so trefflich verfochten, sondern brachte auch diesmal einen besondern Antrag darauf ein, den er mit kräftig rhetorischer Hindeutung auf die künftige vereinzelte Stellung des Ministeriums, das von allen seinen Getreuen allmählig verlassen werden würde, vertheidigte. Deßhalb hat ihn wahrscheinlich Könneritz einen Mann genannt, „der die Rechte des Volks mit Feuer vertheidige". Das ist man aber noch lange nicht, wenn man Oeffentlichkeit und Mündlichkeit begehrt, — Dinge, die heutzutage so nothwendige Erfordernisse geworden sind, daß sie selbst ein Conservativer unbedingt zugesteht. Zur Probe des Liberalismus gehört mehr, und Schäffer hat bis jetzt bewiesen, daß er der gegentheiligen Ansicht weit näher stehe. Nicht nur, daß er der Minorität angehörte, welche die Adresse der ersten Kammer bestens acceptirte, nein, bei der Preßberathung hat er eine Denunciation aller liberalen Bestrebungen gegeben, die um so nachtheiliger war, als sie eben von ihm mit aller Unschuld vorgebracht wurde und gleichsam ohne Bezug auf Sachsen, so daß Tzschucke mit Recht auf seine innere Verwandtschaft mit dem Bundestage hinwies.

Man zeigte dadurch recht deutlich seinen eigentlichen Glauben, und man hat Ursache, auf seine Biederkeit und Wahrheitsliebe zu pochen. Man versichere dann noch so scherzweise, daß noch keine Einladung vom Bundestage ergangen sei, — es gibt gewisse harmonische Uebereinstimmungen auch ohne persönliche Verknüpfungen. Schlimm genug, wenn man es erst den Leuten sagen muß, „sie mögen es glauben oder nicht, daß man Anhänger des constitutionellen Systems sei", und wenn man auch ganze Stöße „der Vaterlandsblätter und des Herold" bei sich im Hause hat, man kann dennoch ein Feind der Presse sein und nichts aus ihnen gelernt haben. Besser ist jedenfalls ein offener Feind als ein versteckt handelnder Freund. — Nun, vielleicht leistet der Abgeordnete noch dem Lande einen Dienst, da er auch Mitglied der kirchlichen Deputation ist. Als Referent hat er bis jetzt erst über die Landrentenbank Bericht erstattet — eine sehr unschuldige Beschäftigung! Weniger unschuldig war freilich seine Unterschrift unter Eisenstucks Majoritätsgutachten, — doch hat er keine Worte gefunden, sich darob zu vertheidigen.

Eine ganz eigenthümliche Stellung nimmt der Stadtrichter

Sachße

aus Freiberg ein, der sich dieses Mal mehr von der ministeriellen Seite entfernt und der liberalen Parthei einige freundliche Blicke zugeworfen hat. Hat er doch der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit das Wort geredet, wenn sich auch „seine Ueberzeugung nicht geändert hat", und wenn er auch seinem Stellvertreter die Ehre überließ, der Berathung darüber kräftig beizustehen. Ja sogar mit der Presse, der argen Presse, die ihm manchen „Skorpionstich" versetzt hat, welche „durch kleine Noten seitenlange Erwiederungen unwirksam macht", hat er sich so humoristisch abgefunden, daß er dieses Mal nicht blos das einseitige Vergnügen hat, den Andern das Lob zu überlassen und den Tadel zu übernehmen. Von der Adresse ist er kein Freund und sprach sich sehr weitläufig für die Minorität aus. In finanzieller Hinsicht, die seine Hauptstärke ist, daher er auch in der zweiten Deputation sehr thätig arbeitet, bewahrt er sich gern eine gewisse Selbstständigkeit und Originalität, wie dies seine Berechnungen über

den botanischen Garten, sein „Minoritäts- und Meinungsantrag" bei den Eisenbahnen bezeugten. Auch in juristischen und andern indifferenten Fragen steht er nicht selten allein, ist aber eben so oft von sehr wichtigen Ansichten geleitet, wie dies bei der Wechselordnung, namentlich aber bei der Medicinalreform der Fall war. Nur darf die Regierung nicht dabei in Gefahr gerathen; dann nimmt er sich ihrer aus alter Anhänglichkeit so sehr an, daß sie ausrufen möchte: Gott bewahre mich vor meinen Freunden! wie dies namentlich bei der Leipziger Frage der Fall war. Ueberhaupt sollte Sachße, der wahrscheinlich nicht wieder in der Kammer erscheinen wird, nicht viel reden, da er weder nützt, noch schadet, sondern die Pausen vertritt. Während seines langen und breiten, gehackten und holprigen Vortrags, der immer wie Gezänk klingt, wobei das kleine bewegliche Männchen mit dünnem blondem Haar, spitzem Kinn, langer Nase und stechenden Augen zinnoberroth sich ereifert und Kopf und Hand in ewig taktirender Bewegung hält, feiert die Kammer ihre Ruhestunden und ergeht sich in Selbstgesprächen oder Dialogen. Die Langeweile verscheucht endlich sogar das heitere Lächeln auf Tzschucke's Gesicht und auf den Tribünen, welches sich bei Be-

ginn des Vortrags erhoben hat, und ein allgemeines Gähnen stellt sich ein, welches selbst der öfters kreischende Aufschrei des Redners, der sehr empfindlich zu werden scheint, nicht zu verscheuchen vermag. Dieses ancien regime wird nun wohl einmal ausgedient haben, — doch wie gesagt, läßt es sich mit so unschuldigen Feinden noch aufnehmen. Wo bliebe denn der Humor? Metzler hat ihm doch sogar ein Blättlein in den „Unsterblichkeitskranz“ gefügt und wir wollen ihm denselben nicht neidisch versagen.

Wie

Dr. Platzmann

auf Hohnstädt hieher kommt, weiß er vielleicht selbst nicht. Genug, er wurde in die vierte Deputation gewählt und ist hier unwillkührlich freisinnig geworden, hat den Antrag wegen Nichtrechtfertigung der Concessionsentziehung mit unterschrieben und vertheidigt, sich zwar als Minorität gegen die Vereidung des Militärs auf die Verfassung erklärt, sonst

aber den Anwandlungen von Liberalismus, die ihm von außen kamen, zuweilen Raum gegeben. Viel Mehr wollen wir von ihm nicht verlangen und erlassen ihm auch gern einen großen Theil seiner Reden, die ziemlich lang und langweilig, ohne Wärme und Fluß vorgetragen werden, nur bitten wir noch um die andere Hälfte jener Rede, die den „niederträchtigen" Frevel der Leipziger in solchen Kraftausdrücken beleuchtete, ohne des Frevels von der andern Seite zu gedenken, obgleich wir nach seiner Abstimmung für die Majorität uns das Weitere denken können. — Als Referent über die Schullehrerpetitionen hat er den besten Willen gezeigt.

Sein College

Dr. Geißler,

auf Radibor, ein kleiner Herr, sehr zierlich gekleidet, mit kahler Stirn, großem Kopf, sehr beweglich und so gesprächig, daß er sich nach seinem eigenen Geständniß, aber nicht blos „am Ende" öfters „verwickelt", hat ebenfalls zuweilen mit dem Liberalis-

mus kokettirt, ohne sich mit ihm in ein engeres Verhältniß einzulassen. Bei der Adresse schloß er sich an Thielau und Georgi an, sonst scheint sein Nachbar Dr. Haase viel auf ihn zu wirken*). In juristischen Angelegenheiten, wie z. B. bei der Wechselordnung, sprach er sehr gern und entwickelte bei dem Maßsystem einen ziemlichen Fonds von Wissen. Doch fehlt ihm Tiefe und Originalität. Dasselbe ließe sich vom Secretär

Kasten

auf Kröstau, dem Nachfolger v. Watzdorf's (aber lange kein Watzdorf) sagen, wenn er sich öfters in die Debatte gemischt hätte. Allein er sitzt, blaß und hager, von kränklich hypochondrischem Ansehen, scheinbar theilnahmlos da und liebt das Discutiren so wenig, daß er öfters auf Schluß der Debatte anträgt, stimmt aber doch hier und da mit den Libe-

*) In der letzten Zeit jedoch hat er sich fast ganz an Thielau angeschlossen.

ralen. Als Berichterstatter über die Jagdpetitionen war er für Ablösung.

Ein anderer Rittergutsbesitzer,

v. Römer,

geht seinen eigenen Weg. Er spricht wenig, stimmt nicht mit der liberalen Parthei zusammen, aber auch nicht mit den Conservativen, ist Mitglied der ersten und der Kirchen-Deputation und hat seine absonderliche Meinung, die man auf Ueberzeugung beruhen lassen muß, da er sonst ein wohlwollender und humaner Mann zu sein scheint, der überdies reich an Wissen sein soll. Er hat gegen die Adresse und gegen die Wechselordnung gestimmt, aber auf sein Verwenden wurde auch bei der Medicinalfrage der Antrag auf Verlegung des botanischen Gartens nach Leipzig gestellt, und Todt versicherte bei der Berathung, daß v. Römer diesen als Sachkenner motivirt habe.

Auch zwei Mitglieder des Kaufmannsstandes,

Meisel und Leuner,

beide in Dresden wohnhaft, haben auf diesem Landtage dem Liberalismus ein willigeres Ohr geliehen, als ehemals. Nur sind beide nicht als Redner bedeutsam und nicht selbstständig, originell und tief genug, um sich die Aufmerksamkeit des Volkes zu erringen. Meisel ist empfindlich, eine einigermaßen zähe, fast bureaukratisch aussehende Natur. Seine langweilig gedehnten Nasentöne führen eine in Schlaf versenkende Monotonie herbei. Die städtischen Interessen haben an ihm einen lebhaften Verfechter und über das Dresdner Niveau erhebt er sich selten. Besonders hartnäckig war er bei der Medicinalreform, stimmte jedoch für die Leipziger Minorität. Leuner, eine starke, breitschultrige Gestalt mit vollen Bausbacken, starkem Backenbart, polnischer Tracht und etwas holprig schnarrendem Organ, ist gewandter, schmiegt sich an alle Partheien in der Welt und entwickelt bei allen Discussionen eine am-

brosianische Ruhe, — die Entscheidung falle aus, wie sie wolle. Sein reiches Wissen weiß er geschickt auszulegen und Belesenheit wie vieles Reisen bieten ihm Material genug. Doch mischt er sich nur ausnahmsweise in's Gespräch, wie z. B. bei der Wechselordnung und andern merkantilisch-kommerziellen Fragen, beim Budget, wo er den Chausseebau tadelte und über den „Knack" sprach u. s. w. Freisinniger und enschiedener als gewöhnlich war seine wohlgesetzte Rede bei der Adresse, wo er sehr wahr und schön die Minister bedeutete, daß nicht dieselbe Welle, aber derselbe Strom in derselben Richtung immer fließen würde, und sehr fein erinnerte er bei der deutsch-katholischen Frage daran, daß gerade die in Evangelicis beauftragten Minister so sehr vorsichtig bei dieser Gelegenheit sich benommen hätten. Doch macht das Alles noch keinen politischen Charakter aus, auf den man sich in der Noth verlassen könnte. Ganz Anderes läßt sich in dieser Beziehung von seinem Stellvertreter

Gehe

sagen, der zwar an einer wahren Diarrhöe der

Worte zu leiden scheint, wenn er einmal so glücklich ist, den früher zurückgewiesenen Sitz in der Kammer einzunehmen, aber so fest zur entschiedensten Opposition hielt, daß er sie mit den vollsten Segeln seines Talentes unterstützte.

II d. Wenn wir bisher immer noch einen, wenn auch geringen, Anhaltspunkt an die Linke hatten, so trennt uns jetzt eine weite Kluft, — denn wir steuern gerade auf die Rechte los. Was thun wir, um diese Kluft auszufüllen? Leider! besitzen wir des Materials dazu genug. Berechnen wir, daß wir ungefähr 17 Liberale, 22 mehr oder minder unzuverlässige Juste-Milieu-Männer und beinahe 20 Conservative in stärkerer oder geringerer Färbung zählen, so sind 15—16 parlamentarische Nullen schon eine bedeutende Anzahl, weil sie doch immer ihren Nennern einen höheren Werth geben. Diese Leute kommen aus ihren Wahlbezirken mit den Aufträgen und Eindrücken, die ihnen ihre Wähler gegeben haben; aber sie vergessen sie, je länger sie statt der Landluft — denn es sind bäuerliche Abgeordnete — die städtische und die Salonluft ein-

saugen, wo sie mit den conservirenden Genüssen leicht die „conservative" Natur annehmen. Es sind Abgeordnete, welche die vom Präsidenten v. Carlowitz so gerühmte Intelligenz und die politische Befähigung unseres Bauernstandes in eigenthümliche Beleuchtung versetzen; die den besten Beweis liefern, daß ein jeder Körper einen bestimmten Raum ausfülle und daß man nur Ja! oder Nein! zu sagen brauche, um zu beweisen, daß man auch eine Stimme habe. Diese Klasse von Abgeordneten, welche das eigentliche Volksbewußtsein in sich tragen sollte, kennt schwerlich das Interesse oder das Bedürfniß des Volkes; sie lassen sich darüber belehren von Denjenigen, die ihre geistigen Fähigkeiten zu benutzen wissen. Sie kennen höchstens ihr bäuerliches Interesse, welches sie wohl meist gegen die Städter treibt, sie aber noch öfters gegen die Rittergutsbesitzer führen, nie aber in höheren politischen Fragen den Ausschlag geben sollte. Doch was wollen wir, — haben doch Einige unter ihnen selbst gegen die Jagdablösung gestimmt. Anfangs hörten sie mitunter auf die Stimme der Volksmänner und gaben einem freisinnigen Luftzuge Raum, aber als die liberale Parthei zu ehrlich, zu stolz und ihrer guten Sache zu gewiß war, um sich dieser

schweigsamen Stimmgeber zu versichern, da hörten sie lieber auf den schmeichelnden Titel „College“ aus modernem Munde, und die Stimme ihres Innern antwortete auf die gestellten Fragen — ab imo ventre. Daher kam es, daß sie so selten fröhlich sich erhoben, wenn es galt, die theuersten Rechte des Volks durch ein freudiges Ja zu befestigen. Darum lauert, wie Tzschucke sehr richtig bemerkte, der Feind oft im Hinterhalte. Sind sie doch sehr oft ungewiß, wie sie stimmen werden, bevor sie sich nach Autoritäten umgesehen haben. Nur selten wagt sich ein Speck, ein Naundorf hervor, um einige indifferente Punkte zu berühren; ein Heyn, Oehme, um pekuniärer oder bäuerlicher Interessen willen (Landrentenbank, Personalsteuer), oder der wohlbeleibte, mit seinem Nachbar rechts politisch verwandte Miehle, um eine Krankengeschichte zu erzählen oder den Mangel höherer Einsicht zu bethätigen, wie es auch mit Ludwig, Reydel, Mönch der Fall war, welche gegen Majorität und Minorität bei der Leipziger Frage stimmten, während Heyn, Naundorf, Wend ausnahmsweise fest bei der liberalen Parthei beharrten. Huth ist noch der Beste unter ihnen, schwieg aber leider! da er doch als Zuschauer bei der Leipziger Katastrophe am

besten hätte Auskunft ertheilen können. Wann wird der Bauernstand sich an der politischen Bildung tiefer und ernster betheiligen? Wann sich den übrigen Ständen geistig ebenbürtig zeigen?

III. Die conservative Parthei in der zweiten Kammer hat eine ganz einfache Richtschnur. Sie hält sich an die erste Kammer und an die Regierung, und da diese dem Fortschritt, der Fortbildung der Verfassung abhold sind und der liberalen Parthei, welche jetzt durch reaktionäre Tendenzen eifersüchtiger auf ihre Rechte geworden ist und einen bestimmteren Antheil an der Herrschaft als den blos beschränkenden verlangt, sich systematisch entgegenstellen, so sucht sie alle ihre Kräfte aufzubieten, um es hübsch beim Alten zu lassen. Da aber die Kräfte dieser Parthei in der That sowohl in oratorischer als intelligenter Hinsicht mit geringen Ausnahmen schwach sind, so beschränken sie sich meist darauf, entweder negativ zu verfahren und von der Regierung alle Unbill abzuwehren oder sie vertheidigen die Grundsätze ihrer Stimmführer. Uebrigens stellt der Grundbesitz, sowohl der bürgerliche als

adlige, die meisten Anhänger dieses Systems, und von den Landestheilen ist es besonders die Lausitzer Landschaft, welche diesmal merkwürdiger Weise mit der Regierung sympathisirte.

Das städtische Contingent vertritt vorzugsweise

Klien,

bis jetzt noch Stadtrichter zu Colditz, weil man, vielleicht um diese kostbare Perle noch in der Kammer zu haben, mit der bereits beschlossenen Aufhebung des Stadtgerichts immer noch zögert, ein dünnes, greises Männchen mit einer eben so dünnen Stimme und greisen Ansichten, die aber durch den äußern Anschein einer gewissen geraden Biederkeit und Ehrlichkeit auf den Landmann von Einfluß sind und um so mehr, als ihr glücklicher Besitzer noch Inhaber einiger juristischer Kenntnisse zu sein scheint. Dieser Einfluß zeigte sich auch in der Wahl zur dritten

und zur außerordentlichen Leipziger Petition. Zu Anfang des Landtags schien der Abgeordnete etwas zur liberalen Fahne zu halten, erklärte sich aber sehr bald gegen Preßfreiheit und für die Minorität bei der zweiten Adreßberathung. Seitdem hat er über den Gewerbbetrieb auf dem Lande berichtet, sich namentlich bei trockenen juristischen Materien gezeigt, sehr oft auf den Schluß der Debatte und sei es auch über den Schluß der Debatte angetragen, und sich dadurch unsterblich gemacht, daß er bei der Berathung über die Abstimmung wegen der Censurposition den im parlamentarischen Leben gewiß noch nicht dagewesenen Vorschlag einbrachte, vorläufig zu bewilligen und später darüber zu berathen. Die höchste Kunst im Beweisen belegte er bei der Leipziger Angelegenheit, wo er als Vertheidiger des Majoritätsgutachtens es in Frage stellte, ob die 12 Getödteten wirklich durch das Militär gefallen seien. Er wird Landgerichtsdirector.

Der Bürgermeister

Sörnitz

zu Frohburg, ein dicker Herr mit hellem Teint, im

braunen Oberrock, Brille auf der weltklugen Nase, ist nächst dem ausscheidenden, stummen Schwabe von Döbeln, an dessen Stelle wir Wehner zu erblicken hoffen, wahrscheinlich der „letzte Städter", der noch mit den Ministeriellen streng zusammenhält und jedenfalls mehr durch sein physisches, als geistiges Gewicht bemerkbar wird. Dagegen haben die Bäuerlichen außer den Obigen noch einige Renner hiehergeschickt, die aber gerade nicht, um mathematisch zu reden, als „Größen" figuriren können.

Kokul,

Gutsbesitzer zu Uebelschütz, der einzige Katholik der zweiten Kammer, aber kein „Römling", wie man sagte, ist wohl nur dadurch bemerkbar worden, daß jetzt die kirchlichen Fragen so in Anregung gekommen sind und ihm durch die Wahl in die betreffende Deputation aus einer gewissen Zartsinnigkeit, eine Rolle dabei zu spielen erlaubt wurde. Er hat nun

zwar bei der deutsch-katholischen Angelegenheit kein Minoritätsgutachten abgegeben, aber — vielleicht pro forma — doch gegen das Interimisticum gestimmt. Sonst ist er streng conservativ.

Obgleich „ehemaliger evangelischer Geistlicher", wie er selbst mit großem Bombast aussprach, steht ihm dennoch wacker zur Seite der jetzige bäuerliche Gutsbesitzer

Cubasch

von Göda bei Bauzen, ein Mann von hellem Kopf — d. h. blondem Haar und Teint, wohlbeleibt und mit Nachdruck in der Sprache, was die Tiefe derselben anbelangt. Tiefe im andern Sinne vermißt man leider nur zu sehr, und wenn sein Gerede wirklich die „Wahrheit" wäre, da er zu reden „sich zur Pflicht gemacht hat", so stünde es nicht zum besten damit. Er hält treu zu den Lausitzern, versicherte bei der Adresse z. B., daß in seiner Gegend keine

Aufgeregtheit Statt finde und zeigte unter Andern glänzende Proben seiner Beredsamkeit bei dem Personalsteuergesetz, wo er aus evangelischer Sittlichkeit die Position für die Ammen erhöht wissen wollte, und bei der Medicinalreform, wo er mit außerordentlicher christlicher Liebe den promovirten Aerzten Moralität, Humanität, guten Willen und Ausdauer absprach und durch seine Intelligenz mit wahrhafter Demuth bewies, daß er sich nicht über seine bäuerlichen Collegen erheben wolle. Natürlich hat er auch aus Gerechtigkeitsliebe die Schützenofficiere freigesprochen.

Die Lausitzer Fahne entwickelte ebenfalls sehr deutlich der hoffentlich mit diesem Landtage ausscheidende

Bische

von Schönbach, dessen beistimmendes Schweigen in der 4. Deputation höchst vortheilhaft von seinem

abweichenden Sprechen in der Kammer absticht. Den Tribünen ist die helle, scharfe Stimme mit dem eigenthümlichen Dialekt vom letzten Platze in der Kammer recht gut bekannt, und man erinnert sich noch recht deutlich der scharfsinnigen Distinction, die der mit einer Perrücke (welche an die Stelle des Zopfes getreten zu sein scheint) bekleidete Abgeordnete zwischen Erregtheit und Aufgeregtheit bei der Adresse machte. Doch tritt bei aller äußern Ruhe auch leicht selbst eine gewisse Erregtheit bei ihm ein, namentlich wenn ihn Schaffrath mißversteht oder mit seiner „Auslegekunst" in Harnisch bringt. Der ehrenwerthe Abgeordnete ist übrigens Leinwandhändler und wie es scheint mit Leib und Seele. Er nahm sich der Webermägde beim Personalsteuergesetz, des Leinwandhandels bei der Schuldhaft, auch sehr wacker der Spinnschulen an und ist überhaupt für die materiellen Interessen, wenn auch nur in egoistischer Weise, wie z. B. bei der Medicinalreform, thätig. Aber er verkennt auch den Werth der geistigen nicht und stimmt bei aller Feindschaft gegen die Presse für die Preßfreiheit — nur mit strengen Strafen. Daß ihn der Leinwandhandel aber ganz eingenommen hat, sahen wir eben bei dieser Gelegenheit, wo er die sehr sinnige und geistreiche Parallele der Preßerzeugnisse

mit den Leinwand- und Baumwollenfäden consequent durchführte. Sein hauptsächlichstes Verdienst besteht darin, daß er, wenn er einmal das Wort hat, sich dessen nicht lange bedient.

Hauptanführer der bäuerlichen Abgeordneten in früherer Zeit — eine Ehre, die er jetzt seinem Nachbar v. Thielau überlassen hat — und Veteran der zweiten Kammer ist der Abgeordnete

Scholze

von Olbersdorf, ein langer, hagerer Mann mit von Alter gebücktem Kopf, etwas unregelmäßigem Gang und Gesichtsschnitt, und — Perrücke. Sein Einfluß auf die Bauern war früher ein unumschränkter, da er sonst viel sprach, gesunde Ansichten in lockerer, verständlicher Form vorbrachte und namentlich das bäuerliche Interesse so gut verstand, daß er der beste

Vorkämpfer für dasselbe war. Seitdem aber die Bauern sich in mehrere Partheien zersplitterten, deren jede einen andern Anführer erwählte, und nachdem man einsah, daß Scholze dem Particularismus solche Opfer brachte, daß er das Lausitzer Recht allen andern Privatrechten voranstellte, trennte man sich von ihm in mehreren wichtigen Fragen. Auf diesem Landtage hat Scholze eine streng conservative Richtung eingehalten und ist viel mehr ministeriell als auf dem vorigen, — ganz wie sein Ideal, v. Thielau. Nur einmal, bei der Oeffentlichkeits- und Mündlichkeitsfrage, überraschte er durch die Resultate seiner Selbstanschauung, die er auf Reisen gewonnen hatte, sonst ist er ein sehr hartköpfiger Gegner der liberalen Parthei gewesen und namentlich mag er die Presse nicht leiden.

Nur mit einigem Unterschied in dem Aussehen, der Stimme, Sprache und Redeform reiht sich der Stellvertreter des nun verstorbenen Major Sahrer von Sahr,

Rittner

auf Merzdorf, bequem und passend hier an, ein

Mann in mittleren Jahren und von mittlerer Einsicht, nicht viel versprechendem Gesicht, aber desto mehr sprechendem Munde und hellem, verständlichem, aber zungenanstoßendem Organe. Er ist, wie Schaffrath zu seinem unüberwindlichen Aerger bemerkt hat, lang und breit, ohne Tiefe und Selbstständigkeit. Denn auch er findet Alles gut, was die Regierung und v. Thielau wollen, nur hat er sich einmal für Gewissensfreiheit in etwas ausgedehnterem Maße ausgesprochen und bei der Medicinalreform in einer seiner Anschauung entsprechenden Weise feindlich geäußert. Auch dürfen wir nicht vergessen, das er für Schwurgerichte ist. Für Abkürzung des Landtags hat er endlich durch seine häufigen Anträge auf den Schluß der Debatte gewirkt und sich in philologischer Hinsicht durch seine gegen Joseph gerichtete Definition des Radicalismus ausgezeichnet, obwohl er gegen die Gymnasialbildung der Aerzte gestimmt hat. Ein eigenthümliches Licht wirft seine Abstimmung über die Leipziger Katastrophe auf seine politische Meinung. Denn obwohl alle die Bedingungen erfüllt waren, die er wegen seiner Abstimmung für die Minorität voraussetzte, ließ er sich doch — überreden, der Majorität sein Votum zu geben.

Von „patriarchalischer“ und daher gutmüthiger Natur ist der Conservatismus des Justizamtmanns

Jani

zu Adorf, eines sehr kräftigen und markirt aussehenden Mannes in den letzten 40er Jahren, mit dem schon fertig zu werden ist, trotz aller „demonstrativen Beredsamkeit“. Er trägt nämlich immer in Reden und Gestikulationen sehr stark auf, ist buchstäblich schlagfertig zu jeder Zeit, begibt sich aber sehr oft des Wortes, wenn, was öfter geschieht, Andere ihm seine Gedanken, ja sogar seine Anträge wegnehmen. Anträge machen ist nämlich sein Steckenpferd, obwohl sie nur selten zur Unterstützung, geschweige denn zur Annahme gelangen, mit Ausnahme des bei dem Personalsteuergesetz eingebrachten wegen Besteuerung der Officiere und einiger anderer. Im Innern scheint er nicht ge-

rade der liberalen Gesinnung den Tod geschworen zu haben, aber zwei conservative Principe — das Regierungs= und Rittergutsprincip — gegen das eine freisinnige, wie sollten sie nicht überwiegen? Man sieht auch öfters den Kampf zwischen diesen beiden, und das gewährt denn ein ergötzliches Schauspiel, obgleich Festigkeit gerade nicht die letzte Tugend eines Abgeordneten sein sollte. Wo das Ministerium irgend in Gefahr ist, da findet es, und wenn Alles schwiege, noch in Jani einen Mann, der seine juristischen Floskeln an den Tag bringt, die er zuweilen mit Versen und poetischen Parabeln abwechseln läßt. Als Feind der Presse hat er sich schon bei den Ruge'schen Jahrbüchern bewährt, doch auch da seine Ehrfurcht vor der Religion aus dem Gesangbuche belegt. Diese hält er in seiner Bescheidenheit für unantastbar und will ein Urtheil darüber nur „Sachverständigen" zuerkennen, indem er sich selbst wahrscheinlich nicht als solchen bezeichnet. Doch dürfen wir es mit seinen Worten nicht so genau nehmen, denn hier und da schlüpft ihm ein Ausdruck durch, der (wir erinnern nur an die „Nachtwächter") wie ein finsterer Geist durch's Haus schleicht, — aber darum nicht minder Heiterkeit erweckt. Sehr bedauernswerth war der innere Kampf

Jani's, als er gegen seinen verehrten Justizminister trotz aller Erklärung seiner „beschränkten" Ansicht von der Oeffentlichkeit, die er auch beim zweiten Bericht und in den Zeitungen geltend machte, zur Einstimmigkeit beitrug, und er versetzt uns dadurch in eine nicht geringe Sorge, ob wir ihm dies als Festigkeit gegen den Minister, oder Nachgiebigkeit gegen die öffentliche Meinung auslegen sollen. Jedenfalls steht dieses Ereigniß in Jani's parlamentarischer Laufbahn einzig da. Seinem Herzen macht bei der Leipziger Frage der Wunsch nach Unterstützung der Hinterbliebenen der Ermordeten alle Ehre, seiner Consequenz aber hat Todt durch das Citat von Jani's Widersprüchen ein ziemlich schlechtes Zeugniß ausgestellt.

Wenig zu schaffen machen uns eine Anzahl Mitglieder, wir dürfen sie nicht Redner nennen, höchstens Stimmer, obwohl nicht Stimmangeber — welche dem Panier der Aristokratie folgen, wohin sie die Regierung führt und ihr eigenes grundbesitzliches Interesse. Ihre Dolmetscher, wenn es ihnen an Verständniß und Ausdruck fehlt, sind v. Thielau, v. Gablenz und nöthigenfalls von der Planitz.

Diese Herren sind der Kammerjunker

von der Heydte

auf Gutenfürst,

v. Schönfels,

auf Ruppertsgrün, der königl. preußische Kammer-
herr

v. Berlepsch

auf Proschwitz, und sein Stellvertreter

v. Globig,

der Kammerherr

van der Beeck

auf Dallwitz (scheint besonders gut zu malen und ein Freund der Tribünen, die er immer mustert). Diese Herren sehen sämmtlich sehr freundlich und gutmüthig aus und scheinen es mit der Welt, besonders aber mit ihrer eigenen, gut zu meinen. Doch unterlassen wir es, eine Zeichnung ihrer Porträts zu geben, da wir sie doch nicht *sprechend* machen können. In dieser Beziehung zeichnen sich noch der großh. sächsische Kammerherr

v. Beschwitz

und der Lieutenant

Stockmann

auf Zöpen aus, die ihre stets ministerielle Abstim-

mung zuweilen motiviren, d. h. mit einigen Worten umschreiben. Ersterer ist ein Mann mit etwas aufgeworfenen Lippen, der sich in der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit bekehrte, aber wahrscheinlich nicht aus Ueberzeugung wie der Minister. Letzterer sieht sehr gutmüthig aus und jedenfalls genialer, als er ist. Dasselbe ist der Fall mit dem Rittmeister

a. d. Winkel

auf Roitzsch, der mit seiner langen Gestalt im schleppenden grünen Oberrock, mit dem weißen Haar, der gebogenen Nase, hohen Stirn und dem ehrwürdigen Ausdruck, nebst der tiefsten Baßstimme äußere Mittel zum Eindruck genug hat, aber der inneren gänzlich zu entbehren scheint. Wegen seiner philanthropischen Ansicht von den Schulmeistermahlzeiten à 2 Neugroschen (die er nur zu verwirklichen vergessen) ist ihm die Ehre der Karrikatur zu Theil geworden und in seinen Ruhestand (denn er ist aus der Kammer geschieden) hat er von dem „Dorf-

barbier" den Titel Schulrath mitgenommen. Sein Stellvertreter

v. Abendroth

auf Kössern betheiligt sich mit vieler Gewandtheit an der Debatte, folgt aber derselben conservativ-ministeriell-aristokratisch-gutsbesitzerlichen Richtung.

Der Graf

v. Ronnow

nahm sich der Bezirksvereine für die Landwirthschaft an, war sonst aber stumm — bis auf die Abstimmung, die im Sinne dieser Kathegorie ausfiel.

Der Herr

v. Bezschwitz

auf Teutschbaselitz scheint nicht aus Princip den Widerstand, den er dem Fortschritt entgegenstellt, zu verfolgen. Er ist gutmüthig, wohlwollend, human, wie er z. B. durch seine Anträge für die Schulmeister noch jüngst bewies, kann sich aber dem Standesinteresse und den Vorurtheilen der Erziehung nicht entwinden, die ihn auf die Seite der Regierung stellen, ohne daß er es deßwegen mit der liberalen Parthei verderben möchte. Daher das ewige Juste-Milieu in seinen Reden, wenn auch nicht in den Abstimmungen, und der weiche Friedenspredigerton, der von süßen verbrauchten Redensarten und Honigpillen überfließt, immer Versöhnung und wieder Versöhnung zwischen der Kammer und der Regierung, oder zwischen beiden Kammern oder zwischen einzelnen Partheien anräth und darum keiner Parthei behagt. Wir brauchen eben Heldenstärke und keine

Butterweichheit. Das „leniter in verbis" hat der Redner von seinem Wahlspruch bei der Adresse her beherzigt, von dem „fortiter in re" aber haben wir nichts gespürt. Diese Höflichkeiten aber haben uns stets mit Langeweile erfüllt, und das schnarrende Organ des kleinen untersetzten Herrn mit dickem Kopfe und kurzem Halse hat nichts gethan, um dieses konstant accompagnirende Gefühl seiner Gemüthsäußerungen nur einigermaßen zu mindern. — Seine religiösen Ansichten erkennen wir aus dem Vorzuge, welchen er dem Elberfelder Glaubensbekenntniß vor dem Leipziger ertheilt.

Dieselben Versöhnungstendenzen, aber nur zum Schein, hegt der großh. sächsische Kammerherr

von der Planitz

auf Naundorf, und er ist um so gefährlicher, je mehr er sie zur Schau trägt. Innerlich ist er streng ari=

stokratisch-ministeriell, aber äußerlich verträgt er sich ganz gut mit den Liberalen, ja man sieht ihn öfters im Disput mit Schaffrath, gleichsam, als wolle er sich von diesem bekehren lassen. Ueberhaupt ist er eigentlich der Plänkler in der Kammer, oder er macht den Minirer. Er selbst geht selten ins Gefecht und läßt Andere die Pfeile abschießen, wandelt aber in beweglicher Weise bald zu Dem, bald zu Jenem, um da zu überreden, dort zu befestigen, dort zu widerlegen, hier an Vergessenes zu erinnern u. dgl. Rückt er einmal aus seinem Hinterhalt heraus, so geschieht dies in höchst vorsichtiger, überzeugender, väterlich wohlwollender Weise, und nie ohne eine Thüre zum Rückzuge offen zu lassen. Er thut wohl sogar, als habe er Anfangs gegen die Regierung stimmen wollen, sei aber durch das Gewicht der Gründe zu anderer Ueberzeugung gekommen, wie z. B. bei dem Gallerielokal, wo dieser Bolzen gewiß ein verlorener war. Auch stellt er sich gern auf den praktischen Standpunkt, zeigt nur die Nutzlosigkeit, Unräthlichkeit liberaler Beschlüsse, hütet sich aber, sie zu tadeln, sucht Zeit zu ersparen und schneidet aus diesem Grunde Discussionen ab, wo sie der Regierung peinlich werden, wie bei dem Einbringen der Beschwerde über die Vaterlands-

blätter, oder wenn gerade sein Anhang recht siegreich gesprochen hat und die Gegenantwort fürchtet. Dieser praktische Gesichtspunkt nützte ihm allerdings bei den Finanzfragen, die er als Referent zu behandeln hatte (Maßsystem, Budget, Pensionsetat, Zwickauer Stift); aber auch da wäre eine Beimischung liberaler Gesinnung sehr am Platze gewesen. Sein Standesinteresse weiß er als „Aristokrat des 19. Jahrhunderts“ geschickt zu verbergen und gibt sich öfters das Ansehen, nur für anderer Leute Wohl zu kämpfen. Bei der Medicinalreform hat er nicht auf Seite der Intelligenz gefochten, — wir lassen dahingestellt, ob es aus Anhänglichkeit für das Kriegsministerium geschah, oder aus einer gewissen geistigen Verwandtschaft mit seinem Kampfgenossen Rittner, über den er eigentlich sonst hervorragt. Von Ansehen ist Planitz ein stattlicher Mann mit gerader militärischer, selbstbewußter Haltung, blaß, regelmäßig im Profil, freundlich aussehend und spricht mit deutlicher, angenehmer, obwohl etwas schnarrender Stimme.

Wenn wir ein Wörterbuch der Stände schrieben und dabei den Namen des Herrn

v. Gablenz

auf Unwürde (großh. sächsischer Hauptmann) anführten, so würden wir statt näherer Beschreibung blos hinzusetzen: s. v. Thielau. Denn sein Ich ist gänzlich in v. Thielau aufgegangen; er hat, wie Jener, der liberalen Parthei, zu der er sich sonst zuweilen hinzuneigen schien, den Tod geschworen, hat stets gesprochen wie Thielau, sehr oft erst nach ihm dieselben Ideen und Folgerungen vorgebracht, die gegen Thielau gerichteten Pfeile auf sich bezogen, ja, so ganz hat er sich mit ihm identificirt, daß, als einst auf Todt's Wunsch der Präsident v. Thielau um Auskunft fragte, v. Gablenz auftrat und noch bedeutet werden mußte, daß man nicht ihn aufgerufen habe. Wir verweisen daher ganz auf v. Thielau, trauen aber doch dem Herrn v. Gablenz mehr inneren Gehalt zu, abgesehen davon, daß er den industriellen Interessen, besonders den Eisenbahnen und der Landwirthschaft eine lebendige und

nicht ungewandte Theilnahme widmet. Er kämpft im Ganzen mit Geschick, und ist weit mehr objectiv, daher auch weniger leidenschaftlich. Vom vorigen Landtage her ist er durch sein glückliches Referat über die Judenfrage bekannt, das er auch dieses Mal wieder mit denselben Gesinnungen übernommen hat; auf diesem Landtage hat er sich auswärts besonders durch die Interpellation über die Polen bekannt gemacht. Doch dürfte hier nicht eine Ausnahme von seinen politischen Gesinnungen zu statuiren sein, da es hier einer aristokratischen Parthei galt oder nach anderen Versionen dieses Ereigniß selbst von einer gewissen Seite her provocirt worden ist, um auswärtigen Requisitionen, welche das ängstliche Ministerium fürchtete, einen Damm entgegenzusetzen.

Der persönliche Eindruck des Abgeordneten ist ein sehr wohlthuender, da v. Gablenz ein hübscher, blühender, junger Mann von schlankem Wuchs ist, und ein schwarzer Schnurrbart den wohltönenden Mund beschattet.

Wenn wir in der Schilderung der Kammermitglieder den noch jugendlichen Landesältesten, Herrn

Erdmann August v. Thielau

auf Kleinradewritz zuletzt bringen, so ahmen wir ihm gewissermaßen nach, da auch er den Nachdruck seiner Rede darin öfters suchte, daß er sie zuletzt, d. h. kurz vor dem wahrscheinlichen Schluß der Debatte hielt. Denn nicht zufrieden mit den natürlichen Gaben, die ihn vorzugsweise zum Sprecher befähigen, als da sind: lautes, kräftiges Organ, wohlklingende Aussprache, geschickte Betonung, gewandter Periodenbau, glückliche Improvisation u. s. w., weiß der Redner auch alle artistischen Federn in Bewegung zu setzen, die seinem oratorischen Aufsluge

mehr Schwungkraft und Elasticität verleihen. Bald sind es Interpellationen, welche in Spannung versetzen, bald lebhafte Interjectionen, oder bedeutsame Fragen, stets aber kurze, schlagende Sätze, die etwas Individuell-Subjectives, ja etwas Leidenschaftliches haben, und dabei so verständlich und vernehmbar klingen, daß sie, ihr Inhalt sei, welcher er wolle, die Aufmerksamkeit auf sich lenken müssen. Wenn Thielau mit sonorer Stimme ausruft: Ich frage Sie, meine Herren! da schaut die ganze Kammer horchend auf, und die Blicke lenken sich unwillkührlich nach dem Redner hin, der mit seiner geraden Haltung, feurigem Blicke, schwarzem, glattgestrichenem und in die Stirn hineinragendem Haar trotzig und herausfordernd dreinschaut. Oft fliegt ein ironisches, ja maliciöses Lächeln um die männlich braunen Gesichtszüge, mit dem die spitzen Worte, welche den parlamentarischen Ton nicht verläugnen, harmoniren. Geräth er in Feuer, dann donnern die Worte auf den Gegner los und mit einer so kategorischen Bestimmtheit, daß, so lang der Redner das Wort hat, eine

Widerlegung unmöglich scheint. Dieser Redner überredet, wenn er auch nicht überzeugt, er schlägt nieder, wenn er auch nicht überwindet, erhebt, wenn er auch nicht siegen macht. In seinem Munde wird jede Spitze zum verwundenden Pfeil, jede Intention zur That, jede Insinuation zur Wahrheit. Das heißt reden, das heißt angreifen und vertheidigen! In der zweiten Kammer übertrifft ihn an rhetorischer Gabe nur Einer, und der schweigt — es ist Klinger. So viel gesunder Verstand, so viel praktischer Sinn, so viel Intelligenz und Scharfsinn, so viel Originalität im Gedankenbau, in Wendungen, Folgerungen und so viel Sprechtalent — was müßten, was könnten sie der liberalen Sache dienen, die in sich schon das wichtigste Mittel zum Siege — die Macht der Wahrheit — hat? Aber v. Thielau hat sich von ihr abgewendet, mit derselben Natur, mit der er sie früher abwechselnd unterstützt und verlassen hat. Und das ist's eben, was seinem parlamentarischen Wirken die Weihe, seiner Rede den innern Kern raubt. Ihm fehlt die Wahrheit und Treue der Ueberzeugung, die lau-

tere Aufrichtigkeit der Gesinnung, das höhere Selbstbewußtsein. Er hat den Kopf, aber die Leidenschaft verändert den ruhigen Pulsschlag des Herzens und das Blut betäubt das denkende und überlegende Gehirn. Daher kam das schwankende unsichere Auftreten z. B. bei der deutsch-katholischen Angelegenheit, bei der Adresse, bei der Leipziger Frage, trotz alles äußern Anscheins ruhiger Ueberlegung; wider seine Gewohnheit wurde der Redner durch Wiederholungen, welche Gedankenleere ausfüllen mußten, langweilig; er verlor sich in Theorien, häufte Pyramide auf Pyramide, bis der spitze Bau zusammenbrach, zimmerte eine Kartenblattlogik zusammen und widersprach sich in einem Athem zweimal. Sein Feuer war nicht die Regung eines innern Willens und Gefühls, es war ausgebrannte Asche, der Goldgehalt seiner Reden war gefärbtes Kupfer, Marmorglätte verdeckt nur den Kalkstaub. Und das Alles, weil der Redner einer politischen Parthei nachstrebte, deren Panier er aus Ehrgeiz vorantragen wollte, statt mit vielen Ersten den Ruhm zu theilen. Und wie ist das so weit ge-

kommen, wie konnte v. Thielau, der ehemalige feurige Opponent der Regierung, ihr treuester Schildknappe und der Heerführer der Conservativen, das verbindende Mittelglied zwischen der ersten und zweiten Kammer werden? Ist er so ganz sich selbst untreu geworden? Doch, wer ihn kennt, wird ihm eben nicht Untreue vorwerfen! Es gibt auch eine Consequenz der Inconsequenz. Den Grad der Ausdauer, den v. Thielau jetzt entfaltet, verdankt er mehr den äußern Umständen der eigentlichen Gegenparthei selbst. Aehnliche individuelle Motive, welche ihn auf dem vorigen Landtage im Ganzen mit der liberalen Parthei gehen ließen, die ihn in noch früherer Zeit mit Dr. v. Mayer zuerst die Saiten der Opposition berühren ließen, ähnliche haben ihn jetzt in die Arme der Regierung geführt. Es ist der Ehrgeiz, der Trieb, sich geltend, nein, sich unentbehrlich zu machen und seinen Werth in das glänzendste Licht zu stellen. Daher auch noch jetzt die Selbstständigkeit gegen die Regierung bei Finanzfragen, wo es gilt, das ehemalige schon bekannte Talent zum Finanzminister, welches er

namentlich auf dem letzten Landtage durch die Universitätsrechnungen bewies, der Regierung und den Ständen recht augenfällig zu machen, wie dies z. B. bei der Eisenbahnfrage, bei der Tischer'schen Stiftung, dem Gallerielokal der Fall war. Daher auch der Stolz, der ihm schon jetzt als „Vorstand der Finanzdeputation", geschweige denn als Finanzminister, wovor uns Gott behüten wolle, innewohnt. Dieser leidenschaftliche Ehrgeiz mußte aber bei der sich bald herausstellenden Verfassung der Partheien und durch die Entwicklung neuer politischer Talente neben ihm, die ihres gediegenen Kerngehalts wegen die Liebe des Volks gewonnen und unsern Helden der parlamentarischen Bühne, doch oft nur ein Schauplatz zur Entfaltung dramatischer Darstellungen, in den Schatten stellten, dieser Ehrgeiz, sage ich, mußte bald Kränkungen erdulden und eine gewisse Unzufriedenheit mit sich selbst erzeugen. Jetzt vollends, bei Beginn des neuen Landtags, auf den man so allgemein gespannt war, trat eine Masse neuer und entschiedener Talente auf, denen es eben so wenig an Ehrgeiz wie an redne-

rischen Fähigkeiten fehlte, die aber noch etwas mehr hatten, nämlich Gesinnung, nicht blos Kopf, sondern auch Herz, nicht blos Willen, sondern auch Streben, nicht blos Leidenschaft, sondern auch Wärme. Der ehemalige Chorführer trat demnach wahrscheinlich in den Hintergrund, wenn er der liberalen Parthei sich zuwendete, er trat in den Vordergrund, wenn er der bedrängten Regierung zu Hülfe kam, und konnte eines um so größeren Glanzes sicher sein, als die geringere Intelligenz seiner Kampfgenossen und die blinde Anbetung einiger Bauern ihm zur Folie diente und als er Mittel genug besaß, sich den Gegnern gefährlich zu machen. So wurde v. Thielau ministeriell, conservativ, orthodox, anti-deutsch-katholisch, Gegner des Liberalismus, der Reformen, des Fortschritts. Immer mehr steigerte sich seine Leidenschaft, je mehr die Gegner ihm Aufmerksamkeit zuwendeten, je weniger sie seiner schonten, je mehr Blößen sie bei ihm aufdeckten. Der Abgeordnete konnte als Freund nicht bedeutend werden, so wurde er es als Feind, und in der That hat die liberale Parthei nur zu unklug gehandelt, ihm den Ruhm

eines gefährlichen Gegners zu zeitigen. Als v. Thielau noch bei der Adresse den Rang eines Partheichefs nicht bekleidete, war er noch nicht zu dem Bewußtsein seiner jetzigen Stellung gelangt. Er nannte zwar die Adresse eine Zeitvergeudung, sprach gegen sie, weil die Minister nicht bei der Berathung zugegen sein würden, aber stimmte doch für die Adresse. Er erklärte zwar bei der eigentlichen Berathung seine Zufriedenheit mit der Regierung, aber er hielt noch damals seine beste Rede über das Jus circa sacra. Vielleicht war auch noch seine Meinung, daß Schäffer seinen Antrag fallen lassen möchte, gut gemeint, wenigstens hatte sein nachheriger Antipode, Schaffrath, dieselbe Ansicht. Aber von da an stieg seine Partheileidenschaft immer höher und erreichte ihren Culminationspunkt, als Schaffrath ihn des Mangels an Verständniß der Biedermann'schen Aeußerung überführte. Diese Unfähigkeitserklärung kränkte seinen Stolz zu sehr, und die zweideutige Sühne, die er in der Kammer durch die Wiederholung einer früheren mimisch-plastischen Scene herbeiführte, stachelte seinen Ingrimm. Die bekannte Loyalitäts-

adresse, die er dem König überbrachte, die Anklagen gegen den Deutsch-Katholizismus, die Anspielungen auf die Gefahr des Protestantismus durch diese neue Richtung, seine Insinuationen gegen die Presse, durch welche er die Bauern zu bestechen wußte und mit welchen der Antrag auf Preßfreiheit höhnisch contrastirt, der Versuch, die Bevorwortung der Petitionen abzuschaffen, doch nur aus Zeitökonomie, die Vertheidigung des Lausitzer Partikularvertrags und der Rittergutsinteressen, sein Benehmen bei der Leipziger Beschwerde, wo er Widerspruch auf Widerspruch häufte, die Kammer vor der Verwandlung in einen Gerichtshof warnte und doch zur Freisprechung rieth, mit „bombastischem Flitterwerk" den Gehalt seiner Rede zu verhüllen suchte — das sind Alles Glieder *einer* Kette. Ihm könnte man mit Recht eine systematische Opposition vorwerfen, denn es scheint fast, als habe er zuweilen gegen bessere Ueberzeugung nur deßwegen gestimmt, weil die verhaßten Nebenbuhler seines parlamentarischen Rufes gerade dieselben Wünsche hegten, wie z. B. bei der Medicinalreform, die ein so intelligenter

Kopf doch begreifen wird. Aber die Leidenschaft hat ihn in ihre Fesseln geschlagen und ihren nur allzu mächtigen Einfluß geltend gemacht. Auf Rechnung dieser Leidenschaft schreiben wir seine Censuren über Kammermitglieder und die subjectiven Ausfälle, die er so heftig an Andern rügt, die Interpretationen, die seiner Dialektik zu Statten kommen, das Abschneiden der Debatte, wenn seine Anhänger gesprochen haben, und die Taktik, die er befolgt, wenn er während der Reden seiner Opponenten den Saal verläßt, oder, um die Vertheidigung derselben nicht zu hören, zufrieden mit dem eigenen Geschoß sich privatim amüsirt. Oft erfaßt ihn diese Leidenschaft wider seinen Willen und scheinbar gleichgültig malend stößt er Exclamationen aus und geberdet sich heftig, bis er das Wort erlangt. Sollen wir noch endlich ihn außerhalb der Sitzung begleiten, wo er den bäuerlichen Abgeordneten gegenüber kollegialisch alle liebenswürdigen Eigenschaften seiner Person entfaltet? Genug, daß der Reflex dieser Liebenswürdigkeit in der Kammer an dem Zuge kennbar wird, mit dem diese ihrem bezaubernden Magnetiseur

bei der Abstimmung folgen. Wir aber verlassen diesen Abegeordneten, der vielleicht schon morgen wieder der liberalen Parthei dient, aber darum von keiner Parthei geliebt, höchstens nur gefürchtet wird; diesen Abgeordneten, der ein Schauspiel aufführt, das, so gefährlich für Andere, doch für ihn leicht am tragischsten enden kann. Von diesem Volksvertreter hinweg, begeben wir uns in die erste Kammer, die wie die zweite den Namen Volkskammer für sich in Anspruch nimmt.

Die erste Kammer.

Auf den mit Teppichen belegten Stufen, damit man leise auftrete, gelangen wir in die schmale und dunkle Volkstribüne der ersten Kammer. Hat man hier vielleicht von vorn herein nicht auf ein großes Publikum gerechnet, weil man so wenig Raum gelassen? Ein Blick hinunter und wir sind belehrt! Welche Atmosphäre voll Ehrfurcht vor der Geschichte und dem Bestehenden, welche Zahl von Orden und Perrücken, welche Stille, und wie sucht man hier ängstlich jeden Lichtstrahl durch die dunkeln Vorhänge abzusperren! Wenn wir von der zweiten Kammer herüberkommen, so ist es uns, als habe sich

ein großer Sturm gelegt, als seien wir im Hafen der Ruhe angelangt. Wie wohl mag es hier den Ministern werden, wo sie größtentheils unter Standesgenossen und Verwandten weilen! Kommt uns doch eine erste Kammer in einem kleinen Staate überhaupt wie eine einzige Familie vor! Will man aber der paar Bürgerlichen wegen, die aus dem Volke stammen, die Kammer eine Volkskammer nennen, so bedenke man, daß die Bürgermeister vom Stadtrathe vorgeschlagen werden, oft wider Willen des Volkes (man denke an Chemnitz), daß dieses oft nicht die gehörige Energie besitzt, um seinen Candidaten durchzusetzen, und endlich, daß der Krone immer die Wahl bleibt, unter den Bürgermeistern der verschiedenen Städte zu wählen. Wozu aber auch der leere Wortstreit? Die erste Kammer hat bewiesen, daß sie die Volkskammer nicht ist*). Sie

---

*) Es ist nur wahr, wenn Friesen sagt: Die erste Kammer hat eben so gut Antheil an der Volksvertretung, — aber nicht ganz, wenn er fortfährt: und sie wird diesen Antheil zu

hat jenes Wort erfüllt: Je mehr sie sich der zweiten Kammer nähere, desto mehr entferne sie sich von der Regierung. Sie hat die Regierung kräftig unterstützt in der Partheinahme gegen den Willen des Volks, ja sie hat sie in reactionären Bestrebungen überflügelt und hat das conservative Princip noch fester gehalten, wie bei dem Deutsch-Katholizismus, der Reform der Kirchenverfassung, den Preßangelegenheiten, der Medicinalordnung. Wo sie der zweiten Kammer nachgegeben, hat sie es mit Widerstreben und nur auf höhere Einflüsse gethan, wie bei der Oeffentlichkeits- und Mündlichkeitsfrage, dem Schiedsmannsinstitut und dem Maßsystem. In indifferenten Sachen war sie am nachgiebigsten; wo es aber irgend auf ein Princip ankam, wo es irgend ein politisches, nicht einmal ein liberales Moment gab, hat sie ihre

---

behaupten und zu verdienen wissen, und Niemand wird sagen können, daß die erste Kammer das Vertrauen des Volks nicht eben so gut verdient habe, wie die andere Abtheilung unserer Ständeversammlung.

Aufgabe darin gesucht, zu negiren, abzuschlagen, zurückzuweisen, Beruhigung zu fassen und wie die Ausdrücke alle heißen mögen, mit denen man den Forderungen des Volkes (nicht den Stimmen Einzelner, wie man sich dort ausspricht) entgegentritt. Oft schien es uns, als ob man das nicht ohne Schadenfreude, mit einem gewissen Seitenblick thue, und man hat auf diese Art selbst die wohlmeinendsten und ungefährlichsten Anträge abgelehnt, indem man sich scheinbar auf einen gewissen praktischen Standpunkt stellte. Wir erinnern an die Adreßangelegenheit und die verlangte Berufung auf den Staatsgerichtshof, an den bewußten §. 7. des Preßgesetzes, an die Concessionsentziehungen, an die Schaffrath'schen Anträge wegen der Administrativbehörden, an Oberländer's Anträge bei den Eisenbahnverhandlungen, an Rewitzer's Interpellation wegen der östreichischen Maßregeln gegen die Deutsch-Katholiken, an Schumann's Antrag auf Veröffentlichung der Bundestagsprotokolle und an die Medicinalreform, die man entweder gar nicht begriff oder im strengen Conservatismus deßhalb verweigerte, weil

es der Abänderung eines Bestehenden galt. Dagegen hat man den eigentlich „unnützen" Antrag auf Preßfreiheit angenommen und ist mit seinem Standpunkt des „Räthlichen" dabei in Conflict gerathen. Mit einem gewissen Stolz hat sich die erste Kammer bei diesen retrograden Bestrebungen, bei denen sich viele ihrer Mitglieder nicht eben als „Barone der Intelligenz" zeigten, für eine Wächterin des Thrones gehalten, für eine kräftige Stütze des Vaterlandes, während so eine Scheidewand zwischen Volk und Thron errichtet und der Samen der Zwietracht zwischen die Bewohner des einen Landes ausgestreut wird.

Je mehr die eine Parthei ihre Unzufriedenheit mit der Regierung verräth, desto übersprudelnder gibt sich hier die Loyalität kund; man benutzt jede Gelegenheit, um seine Zufriedenheit zu bezeugen; es scheint sogar, als interpellirte man öfters, um dies zu ermöglichen. Je mehr in der zweiten

Kammer nach constitutionellem Staatsbürgerthum, nach Gleichheit gestrebt wird, um desto mehr werden hier alle Standesunterschiede, Ahnenthum, Titel, Rangordnung, Grundbesitz aufrecht erhalten. Die Regierung und ihr Wille steht oben an; viele Mitglieder sind nur liberal, wo dies auch bei der Regierung der Fall ist. Selbstständigkeit und Originalität sind seltene Tugenden, desto häufiger Nachbeterei. Intelligenz und aufgeklärte Gesinnung erscheint wie versprengtes Erz im Kiesel, Orthodoxie und Aberglauben bildet ein schönes Mosaik. Höflichkeit, Formenwesen, Etikette schleift alle Ecken ab und alle Spitzen, — daher ist die Discussion matt, leblos, steif, obwohl der jetzige Präsident Manches bessert, was sein formeller Vorgänger verdorben hat. Im Verhältniß sind aber die Sprechtalente hier häufiger als in der zweiten Kammer, wozu die aristokratische Bildung gewiß beiträgt. Große Schattirungen in den Mitgliedern sind nicht wahrzunehmen, es gibt meistens Conservative, nur wenig Liberale. Wo diese wollten, können sie nicht aufkommen, und wo sie könnten, wollen sie nicht.

Mit der Zeit muß bei solchen Schwierigkeiten der beste Wille erlahmen und die Kräfte lassen mit der Zeit nach, ja nicht selten nimmt der entschiedenere Ausdruck nach und nach die umschleierte Fassung und die verklausulirende Form an, um sich dem aristokratischen Elemente „ebenbürtig" zu zeigen. Daher hat die liberale Parthei fast eben so viel Nuancen als sie Personen zählt, während die conservative ein einförmigeres Colorit trägt. In der letzteren Kategorie zählen wir zwei Grade, einen strengeren und milderen; der erstere ist rigoristisch im höchsten Grad, der zweite macht zuweilen eine Ausnahme und sucht sich in einzelnen Punkten in versöhnender Weise auszusprechen. Dem ersten Grade gehören an: der Präsident v. Carlowitz, Vicepräsident v. Friesen, v. Polenz, v. Welck, v. Erdmannsdorf, v. Zedtwitz, v. Criegern, v. Heynitz, v. Posern, Graf Hohenthal-Püchau, Fürst Schönburg, v. Watzdorf, v. Metzsch, v. Schönberg-Purschenstein, v. Thielau, Graf Hohenthal-Königsbrück, v. Einsiedel, v. Nostiz, und als stumme Personen:

v. Minkwitz, Graf zur Lippe, v. Lüttichau, v. Pflugh, v. Hartitzsch. Hieran schließen sich, wenn auch nicht der Geburt, doch dem Geiste nach, ebenbürtig: der Dekan Dittrich und der Bürgermeister Groß von Leipzig. Zu dem zweiten Grade der conservativen Richtung bekennen sich: v. Schönberg-Bibran, Dr. Crusius, Dr. Günther, die Bürgermeister Hübler, Ritterstädt, Dr. Mirus und der Oberhofprediger Dr. v. Ammon. So wird, damit es ja nirgends schroff hergehe, in der ersten Kammer der Uebergang zum Liberalismus vermittelt und hier haben wir fast eben so viele Abstufungen als es Köpfe gibt. Der erste Grad, der noch auf der Stufe des Juste-Milieu steht, ist dem Superintendenten Dr. Großmann und den Bürgermeistern Starke und Bernhardi zuzuerkennen; den zweiten, vollkommneren Grad des ächten Liberalismus, dessen Ahnen bis in das graueste Alterthum reichen, bekennen die Bürgermeister Wehner und Gottschald, und Hr. v. Biedermann und v. Schönfels, an welche sich v. Miltitz und Meinhold als treue Stimmgeber anschließen. Ueber allen

Partheien aber „hochgestellt" ist der Prinz Johann, und mit ihm beginnen wir daher die Charakteristik der Mitglieder der ersten Kammer.

I. a. Man muß es dem

Prinzen Johann

zum Ruhme nachsagen, daß er seine Stellung vortrefflich kennt. Er weiß, daß ihn die Geburt über das Volk und über die Regierung gestellt hat, daß sie ihn aber auch zugleich zum Freunde und natürlichen Beschützer des Einen wie der Andern macht. Mit ausgezeichneten Fähigkeiten begabt, wenn auch we=

gen seines schnellen Sprechens und seiner organischen Anlage nicht gerade als Redner glänzend, wirkt er durch Gesetzes- und Rechtskenntniß, durch Verstand, Scharfsinn und höhere Intelligenz, und verbindet damit einen feinen Takt, der ihn hier zu reden, dort zu schweigen gebietet. Er schont alle Stände, ohne der Aristokratie etwas zu vergeben, und spricht für das Interesse des Volks, ohne das der Regierung nur im Geringsten zu verkennen. Eine große Selbstständigkeit und Consequenz der Ansichten ist überall sichtbar und im Fleiß in Besuch der Sitzungen, Antheil an der Debatte und den Deputationsarbeiten steht er Keinem nach. Prinz Johann ist strenger Katholik und blieb darum weislich aus den Verhandlungen über den Deutsch-Katholizismus weg, da in Religionssachen die Unpartheilichkeit sich am schwersten behaupten läßt, wie dies denn auch bei der Hoheitsfrage über die katholische Kirche in dem Antrag auf das „Concordat mit der katholischen Geistlichkeit" (nach Großmann's Aeußerung) durchbrach. Sehr gewundert hat uns das harte und wenig motivirte Urtheil des Prinzen über die Homöo-

pathie, da wir in wissenschaftlichen Dingen das prüfende Auge desselben sonst gerade in größerer Unpartheilichkeit zu erblicken gewohnt waren und da der Prinz gerade als Referent über die Medicinalreform so richtige Ansichten entwickelte. — Von „Principfragen" ist Prinz Johann kein Freund, auch scheint er nach seiner Aeußerung über das „materielle Wohl" dieses in den Kammern zu wenig beachtet zu finden „den theoretischen Fragen" gegenüber. Auch er will die Stadtverordneten und den Stadtrath in „die Grenzen ihres Wirkungskreises" zurückweisen und von politischen Dingen gleich v. Posern abhalten. — Als Referent hat er diesmal, die oben erwähnte Gelegenheit ausgenommen, weniger zu glänzen Gelegenheit gehabt, als auf früheren Landtagen.

Es war lange schon vor Beginn des Landtags im Publikum bekannt, daß Niemand anders als der Regierungsrath

Albert v. Carlowitz

auf Naundorf und Oberschöna den Präsidentenstuhl einnehmen würde, nachdem v. Gersdorf aus dem irdischen Jammerthale geschieden war. Das Talent des Hrn. v. Carlowitz, sein unbefleckter aristokratischer Sinn und seine Vicepräsidentschaft berechtigten zu dieser schönen Hoffnung. Und sie trügte nicht. Was aber die Kammer durch diese Wahl an Ruhe und Ordnung der Debatte und Sicherheit der Fragstellung gewonnen hat, das hat sie andererseits an dem Rednertalent ihres zum Stillschweigen verurtheilten Präsidenten verloren. Denn v. Carlowitz (ein junger Mann in den späteren dreißiger Jahren mit etwas gebogener Nase und einem modernen von den Mundwinkeln ausgehenden Bart, etwas ironisch dreinschauend) ist wirklich ein vortrefflicher Sprecher. Ein glattes, wohlgefälliges und klangreiches

Organ, eine fließende Sprache und logische und passend an einander geknüpfte Gedanken mit Reichthum und Originalität der Anschauung, über welche sich noch eine ganz durchsichtige Klarheit ausbreitet, machen die Wirkung seiner Reden sicher, und in den wenigen Fällen, wo er als Referent auftrat oder bei der Fragstellung, die er sehr geschickt für die beabsichtigten Zwecke zu entfalten und anschaulich zu machen wußte, konnte man auch auf diesem Landtage Gelegenheit haben, den Redner zu bewundern. Anfangs schien es fast, als solle die alte starre aristokratische Richtung, welche sogar der Regierung zuweilen Schwierigkeiten bereitete, dem volksthümlichen Elemente einige Concessionen machen, welche die Unpartheilichkeit und die erhabenere Stellung des Präsidenten der zweiten Kammer gegenüber zu fordern schien. Die diplomatische Haltung der Adresse, die v. Thielau jenseits als eine der ausgezeichnetsten Arbeiten bezeichnete, der Passus über den deutschen Bund, der einen im Munde einer ersten Kammer um so bittereren Tadel und ein deutsches Nationalgefühl kräftig aussprach, das Lob, welches der

Präsident der Consequenz des Abgeordneten Todt zollte, „von der er auch etwas in sich verspüre", das Zugeständniß, welches er der Presse in Bezug auf die Wahlen machte, seine Consequenz in Aufrechthaltung des §. 7. der Presse, und die Berücksichtigung der „Unterthanen" bei einigen Remonstrationen, wie der Petenten um ein Aufruhrgesetz gegen v. Friesen, scheinen dafür zu sprechen. Auch machte sich, namentlich bei dem Maßsystem und dem Eisenbahnwesen, bei letzterem freilich nur aus Sonderinteresse, einige Opposition geltend, und die Aeußerung, daß die Stände nicht Veranlassung zu Erhöhung der Postulate sein dürften, sollte mit goldenen Buchstaben auf das Denkmal gepflanzt werden, welches die Geschichte künftig der ersten Kammer setzen wird, — aber die Abstimmung, wo Worte fehlten, und noch mehr die Worte selbst, welche ihr zuweilen vorausgeschickt wurden, zeigten nur zu deutlich, daß entweder jene Symptome nur isolirte Lichtpunkte oder gar — Irrlichter waren, die auf dem tiefmorastigen Boden nebelfeuchter Vorurtheile herumhüpften. Denken wir nur daran, daß auch v. Carlo-

witz mit v. Welck bei der Oeffentlichkeit stimmte, und daß er aus voller Seele das Exposé billigte, welches die Fortbildung der Verfassung verneint. Doch ist v. Carlowitz ein zu helldenkender und lichtvoller Kopf, seine Fassungsfähigkeit ist zu groß, als daß er nicht später in der Beurtheilung des Jahrhunderts und seiner Erfordernisse noch größere Fortschritte machen sollte, als er sie bereits seit dem letzten Landtage bewiesen hat. — Als Referent hat er über die Landtagsordnung, über Jahrmärkte, den Gewerbsbetrieb auf dem Lande, Zulassung der Candidaten zur Advocatur, über die Adresse u. s. w. sehr glücklich berichtet.

Wenn man die Menschen nach dem Linné'schen Systeme, d. h. nach äußern Merkmalen, klassifiziren sollte, so würden wir bei dem Vicepräsidenten, Kammerherrn, Geh. Finanzrath

Freiherrn v. Friesen

auf Rötha einigermaßen in Verlegenheit gerathen. Denn scheint er seiner Gestalt nach in eine vorweltliche Schöpfung zu gehören, so versetzt ihn seine politische Gesinnung in das feudale Mittelalter, so in die Zeit der Aristokratie an Ludwigs des XIV. Hof. Von den Regungen des 19. Jahrhunderts ist bei ihm nichts sichtbar, ja, er hat nicht einmal das Bestreben, sich der Zeit zu accommodiren und unterscheidet sich von dem englischen Hochtory dadurch, daß er auch nicht den geringsten Begriff von einem „Volke" hat. Nun, dann ist es auch nicht zu verwundern, daß er sich seine Politik nach eigenem Maßstabe ausarbeitet. Von einer Concession seiner alterthümlichen Anschauung ist ebenfalls nicht die Rede, desto mehr von Verneinung der Volksrechte, und das einzig Lobenswerthe dabei dürfte das sein, daß er diese, wie er selbst sagt, „mit aller Offenheit" zur Schau trägt. Es ist die kälteste Verstandesruhe, was in den langen und breiten, an Wiederholung reichen Reden des Hrn. v. Friesen weht, die schneidendste Satyre auf alle Gefühlsanregungen, der künstlich übertünchte Aerger über ein dunkles Be-

wußtsein, daß es dennoch vorwärts gehen dürfte, und als Ersatz für den Schmerz, daß das Volk so viel schon erlangt habe, die Genugthuung, ihm auch die entfernteste Aussicht auf Verbesserung zu nehmen, und wo ein Fußtritt Terrain erlangt werden könnte, dies durch bittere Negationen in Nichts zu verwandeln. Scheint es doch, als gebe es auch Memnonssäulen, die nicht erklingen, wenn das Licht der Sonne sie bescheint, die aber um so freudiger in der Finsterniß tönen. Das Element des Hrn. v. Friesen ist im Bereich der „Burgen" dem Bürger oder Bauer gegenüber, oder am grünen Tisch der Bureaukratie als Ministerieller, oder auf der Kanzel als Prediger des starrsten Buchstabengesetzes. In der Beweisführung dieser conservativen Systeme strebt er nach einer gewissen Originalität, häuft Prämissen auf Prämissen, die der Geschichte oder dem Aberglauben, sei es dem politischen oder dem religiösen, angehören, baut sich eine eigenthümliche, so kühne Logik zusammen, daß man sie ganz eigen die Friesen'sche nennen müßte, und interpretirt so, daß er die Stelle in der Biedermann'schen Denkschrift mit

Posern, v. Thielau und Rittner in der zweiten Kammer übereinstimmend erläutert. Doch glauben wir gern, daß hier der edle Lord an dem Miß- oder vielmehr Nichtverständniß unschuldig war und beziehen uns zum Beleg dieser Thatsache auf seine Rede bei dem Maßsystem und bei der Medicinalreform, weßhalb auch v. Ammon ihn als geistreichen Redner bezeichnete, als er einst so salbungsvoll über Glauben und Liebe sprach. — Daß Herr v. Friesen stets mit den Ministern stimmt, machen wir ihm keineswegs zum Vorwurf, — wie sollten wir auch, — aber die Motive seiner Abstimmung lassen es uns als ein Glück erscheinen, daß er nicht mit im Ministerium sitzt. Wir erinnern an die deutsch-katholische Angelegenheit, an seinen Bericht über Reform der evangelisch-lutherischen Kirchenverfassung, an seine in den Landtagsmittheilungen weggebliebenen Aeußerungen über die Petitionen um ein Aufruhrgesetz mit dem Bischen: „Eine feste Burg singen", an seine Aeußerungen über Volksversammlungen, über die Preßangelegenheiten, über die Adresse, an seine Rede über

Oeffentlichkeit und Mündlichkeit. Wie gern hätte er hier nicht einmal Das gewährt, was selbst v. Könneritz anbot; wie zweideutig sprach er sich selbst gegen die Mündlichkeit aus, und mit welchen Clauseln umklammerte er den neuen Eindringling; wie neidisch blickte er auf das Resultat Braun's, das ihm sein „Reisen" erworben und wie nahm er selbst die Addition zu Hülfe, um zu beweisen, daß das Volk doch nicht so großen Antheil an dieser Reform nehme. Machte er doch selbst dem Minister Vorwürfe, daß er Schritt vor Schritt nachgebe. Ja! unser Vicepräsident steht zu hoch, um die Wünsche des Volks zu kennen, sogar so hoch über demselben, daß er selbst in seiner Kammer ziemlich allein steht und daß der schmeichelnde und wohlgefällige Klang seiner Stimme wie der eines Predigers in der Wüste verhallt. Eine kleine Blumenlese seiner Aeußerungen wollen wir aber doch noch anstellen. Bei dem Maßsystem erklärte er sich für einen „guten Deutschen". Wahrscheinlich als solcher behauptet er, die „Natur sei dem Menschen, als dem Haupte der Schöpfung, dienstbar. Alle Maße stimmen mit der Größe und

den Kräften der Menschen überein.“ Wie ist es da mit der Politik? Warum gewährt uns v. Friesen ein so kleines Maß voll Freiheit, da unsere Kräfte doch mehr verlangen? Wenn er doch selbst beherzigte, was er bei derselben Gelegenheit sagte: „Das Volk thut Alles sehr gern, was die Regierung will, aber Manches sehr ungern, wenn es merkt, daß es nicht nöthig war.“ Seinem Aerger über den Fortschritt macht er folgendermaßen Luft: „Seit 1833 immer Reformen, halten wir doch einmal inne mit den Veränderungen und warten ab, bis das Volk zur Ruhe gelangt.“ (Das Volk will aber nicht ruhen!) Was Herr v. Friesen für eine hohe Idee von der Wissenschaft hat, sagt er uns so: „Die Wissenschaft möge in ihrem Gebiete bleiben und möge uns im bürgerlichen Leben (sic!) auf unserem Gebiete lassen, möge uns ihre Entdeckungen nur gewähren, wenn wir es verlangen, aber sie dringe sie uns nicht auf.“ — Sein Glaubensbekenntniß in religiöser Hinsicht enthalten die einfachen Worte: „Die Kirche kann nicht irren, kann nicht fortschreiten.“ Brauchen wir einen Commentar

zu dieser Anthologie? Und sollen wir hiernach etwa noch die wirklich kaum begreiflichen und nach dem strengsten Conservatismus riechenden Ansichten bei der Medicinalreformfrage citiren?

Des Alters nicht allein, sondern auch der Gesinnung wegen gebührt eine der ersten Stellen hier dem Geh. Finanzrath und Klostervoigt

v. Polenz,

der seiner eigenen Versicherung nach, am „Ende einer öffentlichen Laufbahn" steht. Er nimmt aber das Bewußtsein mit, daß „seine Abstimmungen während der fünf constitutionellen Landtage seine

Anhänglichkeit an die Staatsregierung, sowie die Billigung ihrer Maßregeln im Allgemeinen bezeugt haben." Das „im Allgemeinen" erklärt sich sogleich deutlicher aus den Vorwürfen, welche er gewissermaßen der Regierung macht. Denn „das Anerkenntniß der ersten Kammer ist um so unpartheiischer, als sie Opfer hat bringen müssen. Die Vortheile und Erleichterungen anderer Stände geschahen auf Kosten Derer, welche die erste Kammer bilden". Doch verlangen wir von einem so greisen Alter nicht so viel Phantasie, um sich in die Begriffe der Jetztzeit zu finden! Seien wir zufrieden, daß Herr v. Polenz sich für Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens noch kräftig verwendet und daß er in kirchlichen Dingen der Milde und Duldung auch ein Plätzchen verstattet.

Wenn man gewisse Naturen nach den bei ihren hervorragenden Organen als Kopf-, Herz-, Magennaturen u. s. w. bezeichnen sollte, so würden wir den Herrn Amtshauptmann

v. Welck

auf Riesa zu den Lebernaturen rechnen, und zwar zu den gallig-hypochondrischen. Diese ärgerlich finstere Gemüthsstimmung scheint aller Freude am Dasein bar und an den Schattenseiten einen so besondern Wohlgefallen zu finden, daß sie dieselben auch in unserer politischen Existenz mit besonderer Vorliebe hegt. Dieser hervorstechende Charakterzug dieses mit Rednergaben nicht gerade vernachlässigten Herrn gibt sich schon in der gebückten Stellung des Kopfes, an welcher das Alter nicht Schuld sein kann, in den welken Zügen und in einer ganz besonders um den Mundwinkel angelegten Falte kund, welche wir den kritischen Zug nennen möchten. In der That ist auch die Kritik eine Lieblingsbeschäftigung dieses Pairs, weil er hierin eines Theils der Mühe

überhoben wird, seine eigenen Ansichten ausführlich und positiv zu begründen, und weil er andern Theils seiner Eigenthümlichkeit dabei volle Genüge leisten kann. Daher hat v. Welck auch nicht wenig durch Seitenblicke beigetragen, die Stellung beider Kammern zu einer feindseligen zu machen, was die zweite Kammer dann mit redlichem Bemühen abstellte. In diese Kategorie der kritischen Richtung gehört z. B. Welck's Adreßrede, seine Analyse der Brockhausischen und Schaffrath'schen Bemerkungen, dann die Interpellation wegen des Chemnitzer Festes und der glorreiche Gedanke, auf das neue Gallerielokal die Inschrift zu setzen: In Sachsen gibt es keine systematische Opposition. Doch, wie gesagt, das ist ja Alles nur die finstere Anschauung der Dinge, welche nicht in dem Manne selbst, sondern nur in seiner Leber sitzt, und ihn daher so ängstlich um das Wohl des Staates und den Ruf der zweiten Kammer macht. Neben manchen scharfen und sarkastisch-spitzigen Aeußerungen, die sich auch die Redner in der ersten Kammer, wie z. B. Großmann, gefallen lassen müssen, kommt auch einmal ein scherzhafter

Gedanke mitunter, wie er denn z. B. von dem Bundestag nichts gehört hat, als „die großen und kleinen Ferien“, — freilich ein Scherz, den der Präsident durch seine Motivirung sehr erleichterte. Aus Welck's Aeußerungen über die Presse, die er durch die Presse bekämpfen will und für die er Preßfreiheit mit strengen Strafen erheischt (weßhalb er auch für den Schumann'schen Antrag stimmte), läßt sich, wie aus einigen andern Zeichen folgern, daß er ein hoher Gönner des Volksblatts sei. Darum rührte auch von ihm der der zweiten Kammer geradezu entgegenstehende Beschluß über den §. 7. der Presse her. In den katholischen Angelegenheiten zeigte er sich sehr gefällig und zuvorkommend, — natürlich nur aus Toleranz. Auch war es keine geringere Höflichkeit, als er den bekannten, mit Recht als „doppelsinnig“ bezeichneten Antrag bei der Oeffentlichkeits- und Mündlichkeitsfrage stellte, der dem Justizminister v. Könneritz eine Niederlage auch in der ersten Kammer ersparte, indem er geschickter Weise die Stimmen zersplitterte. Deßhalb sprach man die Vermuthung allgemein aus, daß dieser

Antrag ein verabredeter gewesen sei, und v. Welck, der mit der Regierung von seiner frühern Meinung gegen die Reform des Gerichtsverfahrens zurückgekommen war, — denn mit der Regierung wird Alles möglich, — ließ sich gern den Vorwurf des Mangels an Logik gefallen, wenn er nur den Schein rettete. Bei aller Koketterie mit der Absichtslosigkeit gelang es ihm aber doch keineswegs, das Volk und dessen wahre Freunde zu dupiren, welche in solchen Fällen den süßduftenden Wohlgeruch recht gut als mephistophelischen Gestank herauszufinden wissen. Daher wurde in zweiter Abstimmung dieser Antrag verworfen, nachdem hier v. Welck noch überdieß die Maske abgelegt hatte.

Obgleich zum ersten Male in der Kammer und noch ein Jüngling an Jahren, hat Herr

v. Erdmannsdorf

bewiesen, daß er seinen Platz vollkommen verdiene. Er ist ein hochgeschossener schöner Blondin mit Schnurrbart, der von seinem früheren Offizierstande herstammt. Durch seinen jetzigen Aufenthalt auf den „Burgen" hat er aber ein anderes Attribut erreicht, nämlich einen „scharfen Blick", denn „es ist ihm wie Schuppen von den Augen gefallen", und durch den Umgang mit dem Landbewohner hat er eingesehen, daß sie, Rittergutsbesitzer und Bauern, ja alle nur Gutsbesitzer seien und „dasselbe" Interesse hätten. Wie patriarchalisch auch diese Anschauung sei, sie wird übertroffen durch sein religiöses Glaubensbekenntniß, welches er mit unendlicher Salbung vorlas und welches einfach in seinen Worten zusammengefaßt werden kann: „Abänderung des Glaubensbekenntnisses (des Augsburgischen nämlich) und des Priestereides ist gleichbedeutend mit der Aufhebung der jetzigen Kirche." Diese Frömmigkeit bei einem so jungen Manne ist gewiß anerkennenswerth. Ueberhaupt scheint Herr v. Erdmannsdorf viel Predigertalent zu besitzen, nur daß er zuweilen in rhetorischen Pomp verfällt, wie als er

Gott bat, er möchte „Centnergewicht legen auf jedes seiner schwachen Worte", als er „in jedem anscheinend zahmsten Worte ein tausendschneidiges Schwert" entdeckte, als er dreimal Wehe! rief „über Die, welche den Leipziger Frevel begangen", worunter aber das „brave Militär" nicht zu verstehen sei, dessen „Haltung und Ergebenheit in den Theilen des Landes, die der Redner kennt, Achtung zu Theil wird." Schade, daß v. Erdmannsdorf diese Theile nicht näher bezeichnet hat, wie nicht minder „den Kern des Volks", von dem er so viel spricht. Gefallen hat uns die Resignation, mit welcher er offen bekennt, daß „die Mauern, welche den Adel vom Bauern trennen, gefallen sind, freiwillig abgetragen, freilich auch gewaltsam geschleift." Die Ueberwindung, die ihn seine Abstimmung bei dem Eisenbahnwesen gegen die Regierung gekostet haben mag, kann seinen Aeußerungen nach nicht unbedeutend gewesen sein. Noch eine große Rede hielt er gegen v. Friesen über das Maßsystem; doch wollen wir dem jugendlichen Helden schließlich noch die Lehre geben, daß das „Centnergewicht der schwachen

Worte" nicht vom „Willen Gottes", sondern von der eigenen Kraft des Redners abhängt.

Vom Geh. Rath

v. Bedtwitz,

einem alten Herrn, dem sein schweres Gehör den Antheil an der Debatte zu verleiden scheint, ist nichts mehr zu berichten, als daß er leider! die einzige Ausnahmsmaßregel, welche seinem ministeriell-conservativen Wirken durch Abstimmung für Reform des Gerichtsverfahrens auf dem vorigen Landtage einen Glanzpunkt verlieh, indem er als Staatsdiener eine gewisse Selbstständigkeit bewies, auf

diesem Landtage auch aufgehoben hat, als er den Antrag des Herrn v. Welck annahm. Nun, so hat er wenigstens den Ruhm, in seinem Alter nicht inconsequent geworden zu sein, — durch Inconsequenz erreicht. Er wurde übrigens zum Referenten über die Leipziger Ereignisse ernannt.

Gerade in der Strafprozeßangelegenheit aber zeichnete sich der Oberappellationsrath

v. Criegern

von seinem sonstigen parlamentarischen Wirken aus, in welchem er es darauf angelegt zu haben schien, seine ebenbürtige Befähigung als Novize den älteren

Mitgliedern zu zeigen. In der ihm eigenthümlichen formellen und commerciellen Weise beurkundete er die größte Loyalität schon bei seinem ersten Auftreten in der Adreßangelegenheit. Sein Ansehen, ein rothes Gesicht mit dunkler Schattirung durch Augenbraunen, Augen, Haar und Bart, etwas hervorragendem Kinn und eine stolze, gerade Haltung, versprechen eben nicht viel freundliche Milde und in der That hat der Verstand das Uebergewicht über das Gefühl. Der Jurist, Staatsdiener und Aristokrat theilen sich gleichmäßig in diese Individualität, und daß da die Interessen des Volks nicht eben gut wegkommen, läßt sich denken. Doch ist in einzelnen Fragen auch eine gewisse Unabhängigkeit sichtbar, nur nicht in Principfragen der Politik. So allgemein aber ist schon die Ueberzeugung von der Unabweisbarkeit der Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, daß in dieser Principfrage selbst der Staatsdiener gegen den Vorgesetzten, wenn auch mit aller gebührenden Schonung und Milde, auftrat. Die mündliche Vertheidigung aber war einigermaßen matt. v. Criegern hat sich übri-

gens bei rein praktischen und materiellen Angelegenheiten lebhaft an der Debatte betheiligt, stimmte mit v. Thielau und v. Friesen gegen das Schiedsmannsinstitut und gegen die Wehner'schen Anträge wegen der Concessionsentziehung, und hat also hier auf die Stimme des Volks nicht gehört, von der er wenigstens sagte, daß sie „Beachtung verdiene." —

Eine dünne fistulirende Stimme mit etwas aristokratischem Dialekt, eine schnell zurückfallende Stirn, spitze Nase und Kinn und eine kleine, im blauen, nicht eben modernen Frack eingehüllte, magere Figur in der zweiten Reihe zwischen Graf Hohenthal-Püchau und dem wackeren Bürgermeister aus Chemnitz kündigt uns den Herrn

v. Heynitz

an, der auf diesem Landtage, abgesehen von seiner

übrigen, im stillen Frieden sich ergehenden, conservativen Thätigkeit, von der Vorsehung berufen scheint, den leidigen Geist des Zweifels zu bannen und den wahren Glauben zu befestigen. Auf die Kraft der Schultern kommt es dabei nicht an, wenn nur der gehörige fromme Gotteswandel, die salbungsvolle Weihe des Herzens, die Demuth eines christlichen Gemüthes und der reine, den himmlischen Heerschaaren wohlgefällige Wille dabei ist. Doch wir verfallen unbewußt in das fromme Sprachlexikon, anstatt daß wir die politische Thätigkeit eines Abgeordneten schildern sollten. Wer kann aber auch dafür, daß man eine freiere Kirchenverfassung will, die leicht nur der böse Geist zur Vernichtung der positiven Religion und des guten Glaubens handhaben könnte, wer kann dafür, daß unsere Deutsch-Katholiken nicht das Schneidemühler Glaubensbekenntniß angenommen haben, welches dem Herrn v. Heynitz viel besser gefällt, als das rationelle Leipziger? Damit der Protestantismus von der konservativen Natur des Katholizismus lerne, lasse man diesem die Flügel so frei als möglich,

und damit man einsehe, daß es noch Leute genug, namentlich in der Heimath des Herrn v. Heynitz gebe, welche der Augsburgischen Confession zugethan sind und die Abschaffung der Symbole nicht wünschen, braucht man nur sich auf die Petitionen zu beziehen, die so glücklich dort zu Stande gekommen sind, wenn auch die Gegenparthei sich auf einen Machtspruch der Zwickauer Kreisdirektion wegen der Fabrikation der Unterschriften dazu beruft, um ihre Beweiskraft zu läugnen. Ein Abgeordneter steht ja allein in der Kammer, wenn er sich nicht auf ein Volk hinter ihm lehnen kann, und wenn er sonst auf Petitionen kein Gewicht legt, — in Sachen des Glaubens ist das ganz anders. Da hat der Geringste, der Unbefähigste eine Stimme. — Der geehrte Redner ist übrigens Oberlausitzer. Sein Referat über Rewitzer's Interpellation zeigte, daß er sich auch auf den Standpunkt des „Räthlichen und Nützlichen" zu verfügen weiß. Bei der Medicinalreform ging er mit den Uebrigen, welche den wahren Zweck und die Nothwendigkeit verkannten,

und es thut uns Leid, unter diesen auch v. Biedermann und Wehner zu wissen.

Wer ist dort jene originelle Figur, die so kräftig einhertritt, rasch über den Saal streift und sich zwischen „Dresden und Leipzig" pflanzt? Jene eigenthümliche Physiognomie mit kahlem Scheitel, den zwei Büschel heller Haare einfassen, mit dem frischen Colorit und starken Knochenbau? Der Mann, der sich jetzt erhebt und mit polternder, schwer verständlicher, aber sehr lauter Stimme in verwickelten Phrasen und ungeordneten Sätzen spricht? Es ist der Klostervoigt

v. Posern

auf Pulsnitz, ein Mann, der gewiß Alles glaubt,

was er sagt, und Alles sagt, was er glaubt. Nicht selten bricht ein guter Gedanke hindurch und wie ein Blitz in dunkler Nacht eine Idee von den Forderungen der Neuzeit, aber das ist isolirt und scheint nur dem Redner entschlüpft zu sein. Wir können diesem Herrn nicht gram sein ob seiner Meinung, — denn sie scheint innerste Ueberzeugung und mit seinem Ich verwachsen, auch ist das Herz und Gemüth nicht ohne tiefere, schöne Regungen, aber hier mag wohl Erbtheil und Eingenommenheit die meiste Schuld tragen, daß der Conservatismus ganz seine Fesseln um die freieren Gliederbewegungen geschlungen hat. Das gibt sich im religiösen Leben ganz besonders kund. Bei der größten Achtung vor allen positiven Religionen, — daher die Toleranz des Redners gegen Katholiken und Juden — scheut er alle Zweifel so, daß er nicht die geringste Interpretation des Buchstabens durch den Geist duldet und sich jeder Aenderung entgegensetzt. Er ist jedem Fortschritt deßhalb abhold und räumt selbst dem Protestantismus nicht das Recht ein — zu protestiren. Die Achtung vor dem Kirchlichen läßt ihn die weltliche

Hoheit über die katholische Kirche möglichst beschränken und dem Deutsch-Katholizismus die Flügel beschneiden. Im Politischen fließt er aus Achtung vor dem Höheren von Loyalität über und vergißt darüber die Achtung vor den Rechten der Niederen, wie man das Volk zu nennen pflegt; ja er verwies die Städte darauf, ihre Herbergen zu verbessern, statt sich um die Politik zu bekümmern, als ob die Herren auf den Burgen allein die Intelligenz und das Recht hätten, unsre Zustände zu beurtheilen. Für den Grundbesitz lebt er und stirbt er, aber er vergißt ganz, daß man den Boden auflockern muß, wenn er Saaten bringen soll. Er weiß nicht, daß das Bestehende, vor dem er so große Ehrfurcht hegt, besteht, auch wenn man es fortbildet. Doch — was reden wir von Fortbildung hier, wo noch das 17. Jahrhundert nachspukt, wo die Lichtbilder des 19. Jahrhunderts wie vor einer Camera obscura vorübergegangen sind, die immer und immer dunkel bleibt? Was helfen uns die Kunstreden und die Kunstadressen, die man dem Hrn. v. Posern ihretwegen darbringt, wenn Dieser vom Nichtglauben

an die Auferstehung Christi auf den Communismus übergeht und ängstlich ausruft: „dann zittere, wer besitzt!", und wenn er neben einer Unmasse von Standesinteressen noch das Lausitzer Particularinteresse ganz besonders verficht?

Graf Hohenthal-Püchau,

ein kräftiger, breitschultriger Mann mit etwas brünettem, wahrscheinlich von seinen Reisen nach England, sonnverbranntem Gesicht, nicht hoher Stirn, auswärts gesetzter Stellung der Füße, stutzerhafter Haltung der Hände in den Westeneinschnitten und etwas kecker Tracht, ist besonders Freund der Bewegung, d. h. er sitzt nicht gern lang, sondern steht öfters auf, spricht mit Dem und Jenem, stellt sich

oft in die Fensternische, scheint aber doch trotz aller Langeweile die ständische Wirksamkeit für etwas Kurzweiliges zu halten. Es läßt sich wenigstens in der Behandlung politischer Fragen eine gewisse Leichtigkeit nicht verkennen. Er ist historisch bedeutsam durch den Wechsel seiner Gesinnung, die von der ehemaligen Protestation gegen die Bundesbeschlüsse vom 28. Juni 1832, und dem freisinnigen Separatvotum der Ritterschaft von 1831 jetzt in die vollständige Loyalität umgeschlagen ist, welche alle Versuche der Verbesserung unserer Zustände, freiere Presse, Wahlreform, ja gerade auch Volksversammlungen abweist, der Regierung seinen mächtigen Schutz verheißt, nur vorausgesetzt, daß sie seine ritterschaftlichen Interessen nicht beeinträchtige. Hat dieser Abgeordnete auch nicht viel gesprochen — wer kann dafür, daß ihm stets Andere die Reden und Gedanken vorwegnehmen? Daß es ihm wenigstens nicht an Muth fehlt, beweisen seine Anfragen, die er sich gegen die Regierung „erlaubt" und die glücklicherweise für unser Vaterland immer so ausfallen, daß der freisinnige Graf beruhigt wieder seine

chevalereske Sitzung einnehmen kann. Doch hat er sich auf diesem Landtage nicht blos durch Kritik und das „Selbstbekenntniß“ gegen Georgi bei der Klage über Verzögerung des Budgetberichts auf negative Weise ausgezeichnet, wir verdanken ihm auch Positives. War er es doch, welcher der Kammerbedienung neue Livree verschaffte, er, der den Kriegsminister interpellirte, ob er nicht preußische Waffenröcke einführen würde, er, der den Leipziger Gensdarmen wieder Waffen statt der Stöcke geben wollte, und der 50 Zündhütchen an einem Tage in den Mund nimmt und sich dabei ganz wohl befindet, wodurch er gewiß beweist, daß seine Natur besser ist, als die der Bauern, die darunter meist zu leiden pflegen. Auch trug er hochherzig auf den Tadel Großmann's an, als dieser die katholische Kirche der Verachtung des Volkes zieh, und vielen Adel bewährte seine Parallele der deutsch-katholischen Geistlichen mit dem Schmidt zu Gretna-Green! Ueberall hat er den „wärmsten Dank“ für die Regierung bereit, sei es nun dafür, „daß sie seine gestrige Anfrage nicht ganz unbeantwortet gelassen habe“,

oder daß sie die Biedermann'sche Schrift nicht unterdrückt hat. In einem Athem spricht er von gesinnungsvoller Opposition, strengerer Censur, Preßfreiheit, und räth, die Presse durch die Presse zu bekämpfen, wozu freilich „der Kinderfreund" nicht ausreiche. Wie schön nimmt sich gerade in diesem Munde die Bemerkung aus: „die Regierung wende die Bundesbeschlüsse cum grano salis an", und wie volltönend ist die Aeußerung: „Ich werde das Ministerium unterstützen in allen wichtigen (!) politischen Fregen." Wie er die „Geschichte des Fracks" lieferte, gab er auch eine furchtbare Geschichte der öffentlichen Meinung und verstieg sich dabei nicht blos in „die Kleidermagazine" (nach v. Welck), sondern in die Zeiten der Stuarts und des Heilands. Es wundert uns nichts, als daß man nicht der Presse, der vielfach verläumdeten, noch Schuld gibt, sie sei die Ursache, daß Graf Hohenthal-Püchau beim Budget den Satz aufstellte: „was von den Menschen gilt, läßt sich auch auf die Pferde anwenden!" — Wegen Georgi's Aeußerungen müssen wir übrigens noch erwähnen, daß Graf Hohenthal nebst

einigen andern Berichten den über Erlassung eines Aufruhrgesetzes als Mitglied der 3. Deputation geliefert hat.

Seltener als die oben Genannten, aber mit demselben Geiste des Widerspruchs gegen alle und jede Fortbildung, mischen sich die Folgenden in die Debatte: der

Fürst Schönburg,

sehr schwer für die Tribünen verständlich, der Kammerherr

v. Watzdorf

auf Liebertwolkwitz, das Gegentheil von dem ehemaligen Mitgliede der zweiten Kammer gleichen Namens, beseelt von gräßlicher Furcht vor Abänderung des Wahlgesetzes und vor Verwandlung der ständischen Verfassung in eine repräsentative, was ihm gleichbedeutend mit „Revolution" ist, sonst nur als Referent über die Salzpreise und das Kriegsbudget laut geworden; der Kammerherr

v. Metzsch

auf Reichenbach und Friesen, der Starrsten Einer, Referent über das Gesuch der Bürstenmacher zu Chemnitz u. s. w., und glücklicher, dankbar gefeierter Separatvotant bei den Concessionsentziehungen, für die strengste Censur, ein Gönner des Positiven, „kein

Freund von zweideutigen Sätzen" (bei der Adresse), und doch für v. Welck's Antrag;

v. Schönberg-Purschenstein,

berühmt geworden, weil er durch seinen sehr eigenthümlich motivirten Rücktritt von der Deputation die Oeffentlichkeitsfrage für den Justizminister entschied, sonst ausdrücklicher Gegner des Rationalismus und der Lehrfreiheit der Geistlichen; der Kammerherr

v. Thielau

auf Lampertswalde, eine voluminöse Gestalt mit

Schnurrbart, den v. Schönfels buchstäblich aus dem „Texte" brachte, als er eben „dem braven Communalgardenhauptmann Ernst" zur Unsterblichkeit verhelfen wollte, bekannt geworden durch seinen Streit mit dem „aufgeregten" Redacteur des Oschatzer Wochenblattes; scheint übrigens gutmüthig und freundlich. Nur einmal hörten wir den Grafen

Hohenthal-Königsbrück,

als er seinen christlichen Sinn durch die später widerlegte Anklage eines achtbaren Geistlichen wegen Taufe auf den Weltgeist bewährte, und den Grafen

v. Einsiedel,

als er sich lebhaft für eine Position zur Vermehrung der Stuten verwandte, die nachher die an Pferdekenntniß so arme zweite Kammer leider! ablehnte; endlich den Domherrn

v. Nostiz

als Referenten einer Beschwerde des Stadtraths zu Frankenberg. Doch ist es bemerkenswerth, daß dieser Herr, als Hof- und Justizrath, für die Oeffentlichkeit mit der Deputation stimmte, und als Mitglied der 4. Deputation in der Majorität bei den Concessionsentziehungen war. —

Zu diesem zahlreichen Chor, welche die Gegenstrophen zur zweiten Kammer anstimmen, kommen

nun noch einige Verstärkungen, die aber nur zwei artikulirte Töne: Ja! und Nein! von sich geben und daher sehr billig das edle Bewußtsein eintauschen, dem Vaterlande treu zu dienen. Es sind: der Geheimrath

v. Minkwitz,

der Graf

zur Lippe,

der Kammerherr

v. Lüttichau,

v. Pflugk,

und der wahrscheinlich seines militärischen Ranges wegen in die Leipziger Deputation gewählte Rittmeister

v. Hartitzsch.

In diese der Geburt nach untadlige erlauchte Gesellschaft treten, mit offenen Armen aufgenommen, noch zwei Bürgerliche ein, der Dekan Dittrich und der Bürgermeister Gross.

Ein würdiger Vertreter seiner Kirche, aber auch nur dieser, ist der Dekan

Dittrich

vom Domstift St. Petri zu Budissin, ein stattlicher, schöner Mann, mit ausgeprägtem offenem Gesicht, hoher Stirn und durchdringenden Augen, und mit einer kräftigen, lauten Stimme, die nur dadurch unangenehm wird, daß sie meist in den singenden und schleppenden Predigerton übergeht. Die stärksten Kämpfe hatte er gegen seinen „verehrten Herrn Nachbar" zur Linken zu bestehen, doch war er ihnen gewachsen, indem er alle Leidenschaften und Gefühlsregungen für sich in Anspruch nahm. Er verstand es meisterhaft, den Märtyrer und seine

Kirche als eine leidende und unterdrückte darzustellen, wie bei den Verhandlungen über das Hoheitsrecht und die Uebergriffe, und wirkte bald auf das Mitleidsgefühl der Kammer, bald auf ihre Loyalität, oder er appellirte an die Gerechtigkeitsliebe derselben. Auch den Protestantismus und die Gefahren desselben schlug er in's Mittel, wie bei dem Deutsch-Katholizismus, und machte sich dadurch die strenggläubigen Mitglieder der Kammer geneigt, gab vor, gleichgültig gegen diese Neuerung zu sein, während der glühendste Haß unter vorgeschützter Milde und christlicher Liebe und Duldung glimmte. Wo Anklagen nicht halfen, da trat Kühnheit, Trotz an die Stelle, und er warf nicht selten Steine des Anstoßes hin, welche die Regierung mit Mühe überwand. So, um sie nicht zuviel gewähren zu lassen, den Vorwurf, als habe sie bereits zu viel gethan. Zu rechter Zeit beschwor er die imponirende Macht seiner Kirche und den Anhang ihrer Gläubigen herauf und versetzte die „andächtigen Zuhörer" in Gefühlsschwärmerei; zu rechter Zeit auch gab er selbst das Dogma der „alleinseligmachen-

den Kirche" und andere „Vorurtheile" auf, wenn dies auch nachher in den Landtagsmittheilungen wegblieb oder modificirt wurde. Mit diesen Mitteln, welche durch gewandte Dialektik noch in das rechte Licht gesetzt wurden, gelang es, den Ruf nach Gerechtigkeit durchzusetzen, und in dem Streben nach Unpartheilichkeit vergaß die erste Kammer die Geschichte der römischen Hierarchie und die mühsam errungene Stellung des Protestantismus. Sie ließ die Mittel fallen, welche den Staat im Staate beschränken konnten, und, indem sie Schutz zu gewähren glaubte, verlieh sie nur eine höhere Macht, die ihre eigene Kirche schutzlos darstellte. Möge dieses eine neue Lehre sein, bei weitem die bedeutendste, die aus den Worten des Dekans, welche manche bittere Wahrheit enthielten, zu ziehen sein dürfte. — Bei seiner Anklage des Berichterstatters in der Leipziger Zeitung hatte der Dekan sich verrechnet, er wurde, obgleich mit der größten Höflichkeit, von allen Instanzen abgewiesen. Durch längern Urlaub des Dekans hatte die Sache des Volks nichts verloren, denn der hochwürdige Herr stimmte treu mit der Aristokratie

— ein Beweis, wie von der römischen Kirche für die Freiheit des deutschen Volks nichts zu hoffen steht. —

Der Bürgermeister, eigentlich Geh. Justizrath

Dr. Groſſ

aus Leipzig, Inhaber eines Ordens und büreaukratischen Ansehens, ist eigentlich ein verlorner Posten. Hätte er nicht eine gewisse kaltblütige Indifferenz gegen die öffentliche Meinung, es müßte ihm bange werden „bei seiner Gottähnlichkeit", wie Göthe sagt. Bürgermeister und Aristokrat, Justizrath und Volksvertreter, das sind schwer vereinbare Gegensätze, —

die aber Groß meisterhaft überwindet, indem er das eine Element gänzlich verschwinden läßt, — bis ein streng conservatives Mitglied der ersten Kammer comme il faut übrig bleibt. Als endlich aber einmal nöthig wurde, das noch übrig gebliebene Element auch aufzugeben, bei der Reform des Gerichtsverfahrens nämlich, da verschwand, gerade wie bei den Leipziger Unruhen, — die ganze Individualität nicht nur moralisch, wie in vielen übrigen Verhandlungen, sondern auch physisch. Man vermißte ihn erst bei der Abstimmung, da er selten und dann nur unhörbar spricht. Was mag er gedacht haben, als er nachher in der Leipziger Zeitung gelesen hat, daß eine Stimme mehr den Ausschlag hätte geben können! Doch hat er das Versäumte bei der anderweiten Berathung nachgeholt, der Schriftlichkeit alles Lob ertheilt, die Oeffentlichkeit als ein Unglück geschildert und — doch für den Vorschlag der Deputation gestimmt, da die Regierung ihn für unbedenklich erklärte. Wenn freilich die Oeffentlichkeit so auftritt, wie v. Thielau bei der Leipziger Angelegenheit gegen ihn, da mag es nicht gerade leicht

sein, für sie zu schwärmen. Als Referent war er übrigens thätig und hat über das Hoheitsrecht, Zusammentreffen verschiedener Freiheitsstrafen, Maßsystem, Brandkassenbeiträge u. s. w. berichtet.

I. b. Die Reihe der Conservativen zweiten Grades eröffnet, da wir die Rangordnung nicht außer Acht lassen dürfen, wie billig Freiherr

v. Schönberg-Bibran,

ein noch junger Mann mit dünnem, blondem Haar, hellem Teint, etwas länglichem, aristokratischem

Gesicht und einer schwächlichen Stimme, die ihn nicht zum Redner befähigt. Seine verwundbare Achillesferse scheint der religiöse Punkt zu sein und bei seiner ganzen Constitution empfindet er, wie die Magnetnadel, die feinste Abweichung davon. Er stimmte daher auch für die Parochialbeiträge, perhorreszirt das „Zeitgemäße" in kirchlichen Dingen, ist sehr schwierig bei der Reform der Kirchen-Verfassung, nennt es „Tyrannei", wenn man den Religionseid abändere, nimmt Antheil an der bekannten Anklage des Geistlichen und — horribile dictu — hat dennoch den Grundsatz Friedrich's des Großen: Jeder solle nach seiner Façon selig werden können! In politischer Hinsicht dagegen ist er freier und versöhnlicher, stimmte z. B. für die Staatsgerichtshofsentscheidung der Adreßfrage, unterstützte Wehner bei den Leipziger Ereignissen, wünscht dringend gründliche und vollständige Untersuchung, die „Bedürfniß und Pflicht sei" und wahrt die Rechte der Stände gegen den Prinzen Johann auf das kräftigste und billigt keineswegs die Unterdrückung liberaler Blätter. Freilich ist er auch Oberlausitzer im

vollen Sinne des Wortes — doch wir sind gewohnt, unsere Ansprüche schon nach den Umständen und Verhältnissen herabzusetzen.

Eine wahre Schule der Höflichkeit und Freundlichkeit ist jener Herr oben in der ersten Reihe mit strahlend heiterem Gesicht und flachsgelbem Haar,

Dr. Crusius

auf Sahlis, „ein Leipziger von Geburt, Bürger und treuer Anhänger dieser Perle unter den Städten" und als solcher auch nur einmal entschieden gegen den Minister des Innern auftretend, denn „Leipzig

braucht sich nicht erst wiederzufinden, es hat sich nie verloren, ist nach wie vor von den loyalsten Gesinnungen beseelt." Bald aber läuft der ganze scheinbare Tadel nur in eine Dank- und Loyalitätsversicherung hinaus, und die Opposition ist eigentlich nur da, um den Gegensatz zu dem nachherigen Resultat der Abstimmung zu bilden, welches meist im Sinne des Stillstandes auszufallen pflegt. Die Reden dieses Herrn sind nicht eben prägnant und verlieren sich leicht in eine gewisse Ebenheit. Ein so ausgezeichneter Finanzmann Dr. Crusius zu sein scheint, wie seine Berichte über den Schluß der Landrentenbank, über das Budget der Justiz, Eisenbahnen u. s. w. beweisen, so wenig berechnet er doch das Zeitmaß, welches seine Reden erfordern, und im Ganzen fällt auch hier, wie bei den Meisten, nur das Ja oder Nein in die Wagschale.

Wenn aber irgend Einer durch Sprach- und Rednertalent wirken kann, so ist es ein lange Jahre auf dem Katheder geübter Mann, der Domherr

Dr. Günther,

der Abgeordnete der Universität Leipzig. Nur Schade, daß er eben vergißt, daß ihn die Universität, die Vertreterin jeglichen Fortschritts im Reiche des Geistes, gesandt hat. Auf dem vorigen Landtage hatte er den Docententon mitgebracht und diesen zwar auf dem jetzigen abgelegt, aber die weiteren Lehren, welche er von dort mitgebracht, haben nichts genützt, als daß er eingesehen, man dürfe mit seiner Meinung kein Spiel treiben und stelle sich selbst in ein zweideutiges Licht, je zweideutigeres Licht man über seine Tendenzen verbreite. Daher hat auch die Einwirkung der Universität nichts über den Domherrn und Ordinarius Günther vermocht, als daß er sich der Deutsch-Katholiken

mit mehr als gewöhnlichem Eifer annahm und, namentlich bei der ersten Berathung, den weiten Mantel der Rücksichten einigermaßen fallen ließ, und daß er bei der Reform des Strafprozesses nun entschieden gegen den Justizminister auftrat. Auf diesen beiden Gebieten hat er seine schönsten Lorbeeren errungen, weil ihm hier die gute Sache eine Wärme verlieh, die vortrefflich zu dem schöngerundeten Bau, zu dem klar fließenden Bach der Rede paßt, welcher in ruhiger, nicht zu lauter, aber angenehmer Weise dem Ohre des Zuhörers zuströmt. In der objectiven Erfassung seines Gegenstandes hat er die meiste Aehnlichkeit mit v. Mayer, nur daß in seinen Reden noch mehr diplomatische Kunstvollendung ersichtlich ist. Bei der Adreßberathung hat sich der Dr. Günther sehr schweigsam benommen und nur bei der Leipziger Angelegenheit für sein eigenes Ich Entschuldigungen gebracht, obwohl es „keine Selbstvertheidigung" sein sollte. In allen wichtigen politischen Fragen hielt er es mit den Conservativen, höchstens, daß er den Schein rettete, und wie bei §. 7, der Deputation beitrat, „aber

nicht ganz aus den von ihr entwickelten Gründen." Als Deputationsmitglied für die Reform der Kirchenverfassung hat er eben auch nicht sehr für Licht und Aufklärung gewirkt, und namentlich hat es uns gewundert, nach seiner Aeußerung über die Censur bei der Adreßberathung, indem er sie nämlich „für das entschiedenste Hinderniß aller guten Ordnung im Preßwesen" erklärte, ihn bei Berathung über die Concessionsentziehungen so feindselig gegen alle gesetzliche Maßregeln über die Presse und gegen diese selbst so wenig vorurtheilsfrei agiren zu sehen. — Von seinen Berichten über Wechselordnung u. s. w. sprechen wir nicht, hier ist es leichter, Ruhm zu ernbten, — hier bedarf es wenigstens nicht der politischen Gesinnung. — Wer den Domherrn Günther nicht kennt, stelle sich ihn als einen wohlbeleibten, fast klerikalisch aussehenden Herrn mit Perrücke, etwas gebücktem Kopf, klugen Augen, spitzer Nase und diplomatischem Mund und mit einem Orden vor.

Das vermittelnde Princip zwischen den Bürger-

meistern und Aristokraten bildet der Dresdner Bürgermeister

Hübler,

dem sein Leipziger College eine starke Folie unterlegt. Er ist ein langer Herr mit etwas länglichem Profil und verkürzter Unterkinnlade. Seine Stimme ist sanft, wohlklingend, aber schwer vernehmbar, — wenigstens für uns Tribünenbewohner. Sein ganzes Wesen athmet Humanität, Wohlwollen, Milde. Von diesem Gesichtspunkt aus müssen wir den liberalen Anstrich betrachten, der ihm eigen ist und der eben besonders in den Fragen rein menschlicher, weniger der politischen, Angelegenheiten

auftaucht; aus demselben Grunde aber bringt er es auch zu keiner bestimmten Opposition, die nicht ohne Schärfe und Selbstentäußerung Statt finden wird. Selbst wo der Ausgangspunkt Hübler's ein der Aristokratie und dem Ministerialismus entgegengesetzter ist, vermittelt er durch die Form den schroffen Gegensatz und leider! kömmt er mitunter nicht selten zu dem umgekehrten Resultat, im Wesentlichen zu harmoniren und nur scheinbar formell in Differenz zu gerathen. Wir geben zu, daß die Atmosphäre der ersten Kammer viel Athembeengendes hat und glauben, daß die sauerstoffreichere Luft der zweiten Kammer vielleicht eine naturwüchsigere Gestalt aus Hüblern gemacht haben würde — aber bewiesen ist es nicht. — Als Mitglied der zweiten Deputation hat er viele Berichte, über Personalsteuer, Budget, Domainenfonds u. s. w. geliefert. Begeistert scheint er für die Preßfreiheit auch gerade nicht zu sein.

Ganz Aehnliches ließe sich von dem Bürgermeister

aus Pirna sagen, nur daß dieser sich weniger bei der Debatte betheiligen kann, weil er die Protokolle mit sorgsamem Fleiße auszuarbeiten pflegt. Vielleicht ist es ihm auch gerade recht so, denn er verdirbt es nicht gern mit den Vornehmen. Ist Hübler eigentlich Welt- und Hofmann, so blickt in Ritterstädt mehr das Element eines Staatsdieners durch. Jener liebt Höflichkeiten und Complimente, dieser verklausulirt sich so, daß er sich zuweilen verwickelt, wie auf dem vorigen Landtage bei der Oeffentlichkeits- und Mündlichkeitsfrage, wo er endlich nicht aus noch ein konnte. Heuer hat er in dieser Angelegenheit wenigstens entschiedener auftreten können, da der Wind günstiger auch von oben wehte. Volksthümlich aber macht ein solcher Bürgermeister die erste

Kammer noch nicht, wenn er auch einmal für den Schumann'schen Antrag auf Veröffentlichung der Bundestags-Protokolle stimmt. — Ritterstädt ist übrigens Mitglied der dritten Deputation.

Der neu eingetretene Bürgermeister

Dr. Mirus

aus Leisnig hat gewiß die Regierung zufriedengestellt. Er stimmte zwar für das Maßsystem, hat aber sonst in allen Fragen treu zur Aristokratie gehalten und daher auch das Glück erlangt, zum Mitglied der außerordentlichen Deputation für die Leipziger Angelegenheiten ernannt zu werden. —

Ueberdies hat er viele Berichte untergeordneter Bedeutung geliefert.

Einen sehr geringen Antheil an dem parlamentarischen Leben der Gegenwart, obwohl hier gerade Stoff genug für ihn vorlag, nahm

v. Ammon,

der Oberhofprediger. War doch Großmann Mann genug dazu, was sollte Er, der 80jährige, thatenmüde Greis, den Kampf unnöthig verlängern, den die erste Kammer, eingedenk der ecclesia pressa, ohnehin scheute? Zwar gab es Gelegenheiten, wo der Protestantismus und die protestantische Kirche selbst in Gefahr gerieth, wo man

schmählich den trotzigen Verfechter derselben im Stiche ließ, ja selbst zurechtwies, — es hätte die klare, überzeugende und einflußreiche Stimme eines durch seine Toleranz geachteten Mannes, dessen reiches Wissen und gediegenes Talent einen strahlenden Glanz verbreitet, ein großes Gewicht in die Wagschale gelegt, — aber einmal bewegte sich, wie der geistvolle Redner sehr richtig und sogar tadelnd bemerkte, der Streit zu sehr auf dogmatischem und confessionellem Boden, statt auf dem rein politischen, und dann — war es jedenfalls klüger, zu schweigen. So sind wir denn diesmal um manche „gelehrte Rede" gekommen, und ein Theil von denen, die wir gehört, schien uns nicht in dem Geiste verfaßt, welcher eine Fortbildung des Christenthums zur Weltreligion herbeiführen könnte. Wir erinnern nur beispielsweise an die Berathung über Reform der Kirchenverfassung und an die Rede bei Gelegenheit der Großmann'schen Interpellation wegen des Abendmahls. In andern Fragen, die Reform des Gerichtsverfahrens ausgenommen, war der ehrwürdige Herr meist ruhiger Zuhörer und nahm

selten Parthei. Wir ziehen daher den Vorhang ehrfurchtsvoll vor das Bild, von dem es mit Schiller heißen könnte: „es gibt sich selber Licht und Glanz.“

II. An den Ebengenannten reihen wir billigerweise, aber nur nach Stand und Sitz, einen Mann, der, in andern Verhältnissen, gewiß dem Liberalismus sich vollkommen ergeben hätte. Wir meinen den Dr. Großmann, mit dem wir die Reihe der Liberalen eröffnen, hier an bescheidene Forderungen gewöhnt. Nach dieser Richtung hin trägt ihn Naturanlage und Charakter.

Gewisse Charaktere aber sind so ausgeprägt, daß jeder einzelne Zug ihrer Individualität diese Eigenthümlichkeit verräth. Zu diesen gehört der Superintendent

Dr. Großmann

aus Leipzig. Schon in seinem Gesicht, in dem scharf hervortretenden Kinn, der spitzen Nase, der gewölbten Stirn, mehr aber noch in dem ganz eigenthümlich kurzen, trotzigen Tritt und in der markirten, kernigen Sprache gibt sich eine gewisse Männlichkeit, starre Unbeugsamkeit und ein kräftiger Stolz kund, der für die parlamentarische Laufbahn blutritzende Dornen zu bieten scheint. In der That hat auch Großmann eine ziemlich einsame Stellung in der formellen ersten Kammer, welche eifrig bemüht ist, alle Ecken und Spitzen abzurunden und jede über das gewöhnliche Niveau hervorragende Erscheinung niederzudrücken. — Damit darf man übrigens nicht glauben, als habe Superintendent Großmann einem Liberalismus gehuldigt,

der ihn, wie etwa v. Schönfels und v. Biedermann, der Linken in der zweiten Kammer genähert und so den vielen Rechten in der ersten Kammer unleidlich gemacht hätte, nein — auch er gehört dem Juste-Milieu an, das Biedermann sehr richtig „leidlich liberal" nennt. Auch er stimmte nicht für Geschworne, hielt Volksversammlungen für gefährlich, hält die Censur, für deren liberale Handhabung er sich zwar verwendet, für ein nothwendiges Uebel, und steht erst auf jener Höhe des Constitutionalismus, welche den Anfang zu einer Aussicht in die Regionen der Freiheit bietet. Aber die Art und Weise, wie Großmann seine Ansichten vertritt, wie er unumwunden gegen Aristokraten und Regierung die Blitze seines Verstandes und die Funken seines Gefühls, welche der Donner der Stimme verstärkt, schleudert, wie er den edlen Muth eines Mannes mit der Hoffnungs- und Begeisterungswärme eines Jünglings vereint und so einen wirklich rednerischen Eindruck auf die Zuhörer — auf den Tribünen hervorbringt, diese Art und Weise läßt uns Großmann als einen Einsamen in der Kammer erscheinen.

Vornehmlich schwierig und kunstvoll, trotz der innen-glühenden Leidenschaft, war sein Auftreten bei den eigentlich kirchlich-politischen Fragen, weil er neben einem gewandten Gegner zur Seite und im Rücken eine Anzahl Hörer hatte, deren Gesinnung so gleichgültig für seine Sache war, daß sie jeden Augenblick zu Feinden werden konnten. Um aber dieses Wirken, wie es namentlich bei der Vertheidigung der Deutsch-Katholiken gegen die beeinträchtigenden Einflüsse der katholischen Hierarchie bei dem Kapitel über die Hoheitsrechte des Staates über die katholische Kirche, bei den Uebergriffen der katholischen Geistlichkeit und bei der Reform der lutherischen Kirchenverfassung auftrat, recht zu würdigen, müssen wir stets im Auge behalten, daß Großmann nicht etwa ein freisinniger, rationalistischer Christ ist, sondern er steht auf dem beschränkten Standpunkte der Confession. Von diesem Gesichtspunkte aus ist er streng protestantisch, zwar nicht dem Fortschritte innerhalb der Kirche und der Verfassung derselben abhold, aber doch exclusiv und in seiner Art intolerant und conserva-

tiv; von diesem Standpunkte aus ist er Hierarch, Priester im vollen Sinne des Wortes und eigentlich durch persönliche Eigenschaften besonders befähigt, in einer streng gegliederten äußern Kirchenform die Herrschaft zu bewahren. Daher rührt sein anti-katholischer und anti-jüdischer Eifer, der sich eigentlich mit der Aufklärung und dem Liberalismus eines Rationalisten nicht verträgt, und wir behaupten nicht zuviel, wenn wir seine Vorliebe für den Deutsch-Katholizismus weniger dem freisinnigen Streben dieses letzten reformatorischen Aktes als der Freude an dem Verluste Roms zuschreiben. Denn sobald Großmann fälschlicherweise die eigene Kirche bedroht glaubt, wie durch ungebundene Zulassung der Protestanten zum Abendmahle der Deutsch-Katholiken — also die erste Verwirklichung der schönen Idee der allgemeinen Kirche beim Liebesmahle — wendet der eifrige Apostel des Deutsch-Katholizismus seine Waffen gegen diesen selbst, und auffällig genug, wird die Frage wegen des Beichtgeldes mit in diese Interpellation verflochten. Und bergen mögen wir es nicht, so anerkennenswerth die riesigen Anstren-

gungen des Leipziger Abgeordneten für seine Sache waren, so sehr der Werth der guten Sache ihm beistand, der höhere Geist des Humanismus, die edelste Blüthe des Christenthums, die Liebe, wohnt auch Diesem nicht bei und sie wird niemals aus einem Kampfe eines Hierarchen gegen den andern hervorgehen. Einen wirklichen Fortschritt in politischer wie religiöser Hinsicht von einem Priester herbeigeführt zu sehen, ist in und außer Deutschland gewiß nicht häufig und läßt unsere Ansprüche schon durch einen leidlichen Liberalismus befriedigt sein. Mit diesem nahm sich Großmann der „maßlos" geschmähten Presse an, obgleich er die Tendenz der Vaterlandsblätter nicht billigte; solchergestalt stimmte er mit v. Carlowitz gegen die Auslegung des §. 7, wie sie die Regierung versucht hatte, für Entscheidung der Adreßfrage durch den Staatsgerichtshof, gegen viele Punkte des schönen Aufruhrgesetzes und am beredtesten für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit, wie auf dem vorigen, so auch auf diesem Landtage.

Im Grunde des Herzens volksthümlich gesinnt,

aber durch zahllose Formrücksichten juristischer und socialer Art, wie durch die Lausitzer Particularinteressen gebunden, ist der Bürgermeister

Starke

aus Bautzen, ein wohlbeleibter Herr, dessen Brille die Gelehrsamkeit und dessen behäbiges, freundliches Gesicht eine Mischung des utile cum dulci verräth. Es ist nicht zu läugnen, daß Starke es mit dem Volke gut meint, aber auch seine Wärme, wenn er deren hatte, scheint in dieser Atmosphäre abgekühlt worden zu sein und steht nur noch wenig Grade über Null. Dazu kommt, daß unser Bürgermeister sehr gelehrt ist und von zu allgemeinen und theoretischen Principien ausgeht, die hier, wie über-

haupt in einer politischen Versammlung, nicht angebracht sind und nicht selten — langweilen. Dadurch geht der wahre Gehalt und Zweck verloren, und was oft wirklich gut an Starke ist, wird in diesem weiten Mantel von Floskeln so verhüllt, daß es fast unsichtbar wird. Von Nachdruck und Kraft ist keine Rede, und das ist es gerade, was hier am meisten Noth thut. Von der langen Rede bleibt demnach oft als einziger kurzer Sinn nichts übrig — als die Abstimmung, und was das in der ersten Kammer heißen will, das wissen wir nur zu gut, da wir die Zahl der Minorität dort als stehend erkannt haben. — Als Mitglied der Finanzdeputation hat Starke vielen Fleiß entwickelt.

Was der Vorige zuviel, thut der Bürgermeister

Bernhardi

von Freiberg zu wenig. Das heißt nicht etwa, daß

er wenig als Deputationsmitglied leiste, denn auch von ihm sind Finanzberichte in hinreichender Anzahl vorhanden, aber die gute Sache scheint ihm nicht eben sehr am Herzen zu liegen. Er nimmt wohl im Ganzen Rücksicht auf die zweite Kammer und die dort verfochtenen Interessen, aber er denkt entweder, es geht ohne ihn auch oder trotz ihm doch nicht und — schweigt daher lieber.

III. Wenn die von uns eben als liberal bezeichneten Herren diesen Titel in der ersten Kammer vielleicht relativer Weise verdienen, indem sie doch eigentlich immer nur ein leidiges Juste-Milieu üben, so können wir mit Fug und Recht den Folgenden in absoluter Weise diesen schönsten Ruhmeskranz eines Abgeordneteten vindiciren.

Wo irgend ein Interesse des Volks in Frage kommt, da könnt Ihr gewiß sein, daß der alte, ehrwürdige

Wehner

(dessen lange, hagere Figur, brünettes Gesicht mit stark hervortretender Nase und Kinn, ja dessen schwarzen Frack mit Sammtkragen Ihr sattsam kennt) die Brille ergreift, ad locum applicirt, aufsteht, sich räuspert und nun ganz sans gène wie im ungebundensten Conversationston seine improvisirte Rede hält, die voll Gemütȳlichkeit, eingestreuten wichtigen Erfahrungssätzen und humoristischen Kernsprüchen ihre Wirkung auf den Zuhörer nicht verfehlt, zumal da zeitweiliger erhobener Rhythmus der Stimme die Defecte des Organs zu ersetzen pflegt. Er nimmt sich sonderbar aus, dieser eigenthümliche Volksdialekt in diesem Saale, wo die aristokratische Glätte lispelt, zischelt und in gedrechseltem Klange nach harmonischem Wohllaut strebt; aber noch son-

derbarer wohl und nicht eben die verwöhnten Ohren kitzelnd erklingt der satyrische Witz und der „ungeschminkte“ Ausdruck bitterer Wahrheit aus des „alten Träumers“ Munde, der hier „zum letzten Male“ spricht und seine Prophezeiungen ertönen läßt. Nahe am Abscheiden von seiner politischen Laufbahn, wie vielleicht vom Leben, hat er das eine Ziel, das er stets verfolgt, die Wahrheit, um so leuchtender vor Augen, und weder der Adlige, noch der Minister können ihn abhalten, sie zu sagen, wie es das Wohl des Volks erheischt, dem er seine Dienste stets redlich gewidmet. Aber das Alter stumpft dennoch ab und macht milder. Das Alter ist es allein, nicht das monotone politische Wiegenlied der ersten Kammer, — denn das vermag über einen Wehner nichts, — welches manchmal der Energie desselben Abbruch that und seinen Kraftäußerungen einen mildereren Anstrich hinzufügte. Und doch war er es vorzüglich, welcher die Opposition hervorrief und zu dessen Angriffen man ungern schwieg. Er warnte vor Mißachtung der Volksstimme bei der Adresse, er schützte den Protestantismus gegen die katholischen

Machinationen, verwendete sich für die politischen Versammlungen, „bog etwas aus dem Geleise der Redner" bei der Reform der Kirchenverfassung, brachte seine kräftigen Anträge gegen die bekannten Lausitzer Contrapetitionen, stimmte für Entscheidung der Adreßfrage durch den Staatsgerichtshof und hat als Referent vieler Petitionen und Beschwerden die Rechte der „Unterthanen" in Schutz genommen. Trotz aller angewandten Milde und Diplomatie gelang es ihm aber doch nicht, seine Anträge wegen der Concessionsentziehungen durchzusetzen, und so möge er sich denn damit trösten, daß ihm die Liebe des Volkes und der unauslöschliche Dank desselben für sein redliches Streben nach Wahrheit in die Stille seines Abendlebens folgt, wo ihn der Glaube an eine bessere Zukunft unserer Verhältnisse beglücken wird.

Mit dem Blick in die zweite Kammer hinüber reicht, seinen voigtländischen Collegen gleich, und

eine seltene Perle in der nicht eben goldreichen Fassung, der Rittmeister

v. Schönfels

auf Reuth. Eine untersetzte Gestalt, kurzer Hals, kräftiger militärischer Gesichtsausdruck, hohe Stirn, entschlossener Mund und charaktervolle Nase bezeichnen den Mann, kurze, kräftige, schlagende Worte voll Freimuth und Edelsinn den Redner. Er ist ein tüchtiges Vollblut, zu rechter Zeit leidenschaftlich und von innerem Enthusiasmus für Wahrheit, Freiheit, Recht auf das feurigste beseelt. Es gehört hier nicht viel Muth dazu, sich hervorzuthun, und dennoch viel Muth, auf diesem schwanken Boden die edlen Pflanzen der wahren Intelligenz und Gemüthlichkeit groß

zu ziehen, in dieses stehende Gewässer ewiger Complimente und Connivenzen die Steine der Bewegung und des Widerstandes hineinzuwerfen. Gerade durch, und ein Feind aller Umstände, Schonungen, Bemäntelungen, Verklausulirungen, schreckt den edlen Ritter ohne Furcht und Tadel, den wahren Bayard, weder der Rang eines Hochgestellten, noch der blinkende Stern eines Ministers, noch der Titel eines Gelehrten oder der Reichthum eines Grafen, er verachtet die Anmaßung eines Aristokraten ebenso, wie die devot bürgerliche Bescheidenheit eines Bürgermeisters. Ihm gilt als Ziel seines ständischen Wirkens die Gleichheit vor dem Gesetz, die Wahrheit der Verfassung und ihre Fortbildung. Der Geist steht ihm höher als der Buchstabe, die Sache höher als die Person. Die ewigen Rechte der Menschheit verficht er, nicht die Interessen des Standes, und er verficht sie mit der Wärme, mit der Offenheit, die den Mann ziert. Kein Freund langer Reden, gibt er den Kern seiner Gedanken, den gediegensten Kern, in edler Schale. Mit Anmuth und mit gewandter Polemik weist er den

„doppelsinnigen“ Antrag v. Welck's zurück und vertheidigt sich köstlich gegen die insinuirte Beleidigung, ohne sich etwas zu vergeben oder dem Antragsteller etwas einzuräumen. Mit unerschütterlicher Hartnäckigkeit dringt er in die hochadligen Ankläger eines unschuldigen Geistlichen, dessen Namen zu nennen, und treibt sie wahrlich in eine beklemmende Enge. Mit Verachtung und kluger Einsicht in die geheimsten Motive behandelt er die Segenssprüche des Dekans und den Widerspruch seiner Abstimmung, und mit Stolz lehnt er einen solchen Vertheidiger des Protestantismus ab, aber zieht enge Mauern um die immer weiter sich ausdehnenden Polypenarme der Hierarchie, der protestantischen wie der katholischen. Den Dr. Großmann vertheidigt er gegen die bedrohte Zurechtweisung in der Kammer, den Herrn v. Posern weist er zur Ordnung, dem Herrn v. Thielau schneidet er den Faden seiner abgelesenen Rede zweimal durch, die Schmeicheleien in der Adresse vertauscht er mit bittern Wahrheiten, die Maßregel gegen die Polen nennt er hart, unnöthig, unpolitisch, den Finanzminister interpellirt

er wegen der Betrügereien einiger Kassenbeamten, den Minister des Innern tadelt er wegen der Concessionsentziehungen; kurz er ist überall, und überall v. Schönfels, überall sich und seinem Ziele getreu, in der That ein schöner Fels der guten Sache mitten in einem trügerisch schmeichelnden Meere, welches voll geheimer Untiefen wimmelt, die jeden Augenblick klaffen können, um dem Volk seine schwererrungenen Güter zu rauben. Von ihm gilt, was v. Friesen einst sagte: Wo viel Schatten, da ist das Licht um so heller. Zum weiteren Belege dessen wollen wir die goldenen Worte hersetzen, die er bei der Debatte über die Concessionsentziehungen sprach und die für jeden Abgeordneten maßgebend sein sollten: „Nach der Erfahrung, welche ich in einer der letzten Sitzungen (wohl öfters!) in diesem Saale machte, sollte ich fast Bedenken tragen, meine Meinung hier auszusprechen, da sie jedenfalls nicht die allgemeine ist (leider wahr!) und deßhalb nicht nur nicht gebilligt, sondern wohl angefeindet und von Manchem für müßig und nutzlos erklärt werden wird. Indessen

es handelt sich hier nicht darum, seine Rede so einzurichten, daß man sich Freunde damit erwirbt, und daß man sich nur dann vernehmen läßt, wenn man des Beifalls gewiß ist, sondern eingedenk des Schwures, den wir bei dem Eintritt in diese Kammer abgelegt haben, ist es Pflicht eines jeden Deputirten, nicht nur nach seiner reinen und innern Ueberzeugung zu stimmen, sondern auch diese Ueberzeugung da, wo es nöthig ist, auszusprechen, und dies unbekümmert, ob sie Anklang findet oder nicht, ob man sich durch dieselbe anschließt oder isolirt, ob man ihr Weihrauch streut, oder ob man versucht, sie in den Staub zu ziehen." —

Ganz an v. Schönfels schließt sich der erste Sekretär, der Amtshauptmann

v. Biedermann,

ein Mann, der diesen Namen im vollen Sinne des

Wortes verdient, lang von Gestalt, mit etwas spitzem Kopf, brünettem Gesicht und länglichem Profil, nicht mehr ganz jung. Auch er achtet die Rechte des Volkes und baut an der Vollendung und Bewahrheitung der Verfassung; auch ihm geht Wahrheit, Freiheit, Recht über Alles, und in der Achtung vor dem Glauben verliert er nicht den Glauben an die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechts in religiöser, moralischer, politischer, socialer Hinsicht. Was hierzu ein Ständemitglied beitragen kann, thut v. Biedermann gewiß. Nur Schade, daß er als Redner nicht großen Effekt macht, daher sich seine Reden besser lesen als hören. Seine schönsten Aeußerungen fielen bei der Adreßberathung über Preßfreiheit, Volksversammlungen; bei der deutsch-katholischen Angelegenheit trug er auf Anerkennung an, bei dem Strafproceßverfahren vertheidigte er die Schwurgerichte, bei dem Personalsteuergesetz stimmte er für möglichste Gleichheit in der Besteuerung, bei den Concessionsentziehungen gehörte er zur Minorität, bei allen kirchlichen Angelegenheiten zeigte er großen Freisinn. Nur bei der

Medicinalreform wollte uns seine Argumentation nicht gefallen.

Dieses Kleeblatt macht zum vierblättrigen der Bürgermeister

Gottschald

zu Plauen, welcher seinem Landsmann Braun nichts an Redlichkeit der Gesinnung nachgibt. Er ist ein mittelgroßer Herr mit blondem Haar, sehr freundlichem Gesichtsausdruck und sanfter Sprache, viel entschiedener als seine Collegen. Er sprach für Gleichheit der Besteuerung, sehr lebendig für Oeffentlichkeit und Mündlichkeit und wies dabei die

Welck'sche Tendenz sehr deutlich nach, stimmte für Entscheidung der Adreßfrage durch den Staatsgerichtshof, für den Schumann'schen Antrag wegen der Bundesprotokolle, für freiere Kirchenverfassung. Bei dieser Gelegenheit stellte er auch den Antrag auf Vertagung des Landtags und spätere Wiedereinberufung, einen Antrag, den mit andern Motiven Schaffrath und Joseph später aufnahmen. Sehr kräftig wahrte er auch die Rechte der zweiten Kammer gegen Posern's Angriffe bei Gelegenheit der fließenden Wasser. Dagegen hat er sich bei der Adreßfrage und der deutsch-katholischen Angelegenheit ziemlich passiv verhalten.

Mit diesen stimmen meistens, wenn sie sich auch des Worts begeben haben, der Generallieutenant

v. Miltitz

auf Siebeneichen,

und der Gutsbesitzer

Meinhold

auf Schweinsburg, eine gesunde, kräftig vollsaftige Natur.

Anhang.

Die Minister in den Kammern.

Es dürfte nicht unpassend sein, wenn wir hieran die der Vollständigkeit der Anschauung wegen nothwendige Charakteristik der Minister, in so weit sie als Redner an den Kammerverhandlungen Theil nehmen, schließen. Wir hoffen dabei zu zeigen, daß, wie sehr wir auch mit dem Systeme derselben uns nicht vereinigen konnten, wir doch alle Achtung vor den Persönlichkeiten derselben hegen.

Der erste Rang gebührt in jeder Hinsicht dem Conseilpräsidenten und Justizminister

v. Könneritz.

Er repräsentirt durch Aeußeres und innere Anlage den Minister auf ausgezeichnete Weise. Das weiße, ehrwürdige Haupt, die würdige Haltung, welche eine plastische Ruhe verräth, das diplomatisch feine Lächeln um den Wohlwollen athmenden Mund, die klugen Augen, die feingeformte Nase und die eigenthümliche Stellung der Ohren, welche an die Carus'sche Eintheilung der Menschen in Augen- und Ohrenmenschen erinnert, geben ein vollendetes Ganze ab, von dem sich auf die inneren Anlagen

vortrefflich schließen läßt. Würde, Ruhe, Takt, die feinste Berechnung, Klugheit im vollen Maße, Scharfsinn, Gewandtheit und eine gewisse Zutrauen einflößende Offenheit, welche der aristokratischen Bildung so glücklich zu Gebote steht, machen im Umgang und in der Verwaltungssphäre den größten Eindruck, besonders da sich im rechten Momente Kälte, zurückhaltender Stolz, strenges Schweigen hinzugesellen. Von seiner Charakterfestigkeit, Unerschrockenheit, Ausdauer in physischer und moralischer Hinsicht hat Herr v. Könneritz nur zu bekannte Proben gegeben, und in der Oeffentlichkeitsfrage sind wir geneigt, ihm Halsstarrigkeit vorzuwerfen, da er Schritt vor Schritt sich die Concessionen abkämpfen ließ. Zu diesen großen körperlichen und moralischen Fähigkeiten gesellen sich noch die intellectuellen Gaben, durch die dieser Minister in den Ständeverhandlungen zu imponiren weiß. Gedächtniß, scharfsinnige Combination des Aehnlichen und Vergleichbaren, wie auch des Heterogenen, glückliche Analyse, die Gabe der Kritik in vollem Maße, logische Anordnung, Klarheit und Präcision des Ausdrucks und

eine höchst berechnende Dialektik verbinden sich mit treffenden Citaten, Gleichnissen, klug applicirten Hindeutungen, Analogieen, Parallelen. In der Offensive unterstützt ihn dabei die aktive Würde und der äußere Anstand, in der Defensive hüllt er sich in die Amtstracht und weiß zur rechten Zeit die Loyalität und Biederkeit seiner Gesinnung, die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit seiner Absichten in das gehörige Licht zu setzen. Sehr glücklich benutzt er die eigenen Waffen des Gegners, um ihn zu schlagen, und wo er unterliegt, weiß er durch Resignation oder durch eine noch gewandt angebrachte Parade den Schein des Sieges zu retten oder wenigstens die Niederlage zu verbergen. Nicht selten greift er aus einer langen Rede Einzelnes heraus, was er mit so gewandter Dialektik für sich benutzt, daß man im Augenblick den ganzen Eindruck der gegnerischen Rede vernichtet glaubt. Seine Gründe sind oft nur blendende Scheingründe, aber die Art, wie sie vorgetragen werden, die Sicherheit und die geschickte Beleuchtung, in welche sie der Redner zu bringen weiß, verleihen ihnen eine, wenn auch

nur vorübergehende Macht. Die Umsicht und Uebersicht über die verschiedenen Gebiete des wissenschaftlichen und praktischen Lebens, eine nicht gewöhnliche Intelligenz und eine reiche Erfahrung, sowie die außerordentliche Kenntniß des Gesetzes und Rechts geben seinen Reden die positive Basis, und das Ueberraschende seiner Combinationen und Wendungen führt zu Schlüssen und Resultaten, die der liberalen Parthei nicht selten Wunden schlägt und ihr den Sieg über diesen Gegner sehr schwer macht. Rechnen wir nun noch die äußern Mittel der Beredsamkeit hinzu, die verschiedenen Modulationen der Stimme, der sanfte, harmonische Klang, das Einschmeichelnde, Honigsüße, wie das ruhig Ueberzeugende derselben, und die nach Befinden warme und kalte Temperatur, welche entweder überführt oder abschreckt, so wissen wir, daß der Redner seiner Sache vortreffliche Dienste leistet. In der That hat er durch Beherrschung seiner selbst alle Leidenschaft so gebannt, daß diese nur selten und auch da noch gezügelt durchbricht. Diese eisige Ruhe, dieses Verbannen aller Gefühls-

regungen, diese durchsichtige Verstandesthätigkeit und dieses feine psychologisch-modificirte Anschlagen der verschiedenen Saiten menschlicher Leidenschaften und Ideen, verbunden mit dem äußern Ausdruck des redlichsten und wohlmeinendsten Bestrebens ist ganz geeignet ein Schlachtfeld zu beherrschen und zu behaupten. Der Standpunkt des Ministers war auf diesem Landtage ein sehr schwieriger und er hat ihn, von seiner Seite aufgefaßt, gut gelöst. Er hielt durch aktives, wie passives Benehmen die Würde der Regierung und der Kammern aufrecht, setzte der heißkochenden Leidenschaft die kalte niederschlagende Berechnung entgegen, die den warmblütigen Freund der Freiheit zur Verzweiflung bringen konnte, und dem Enthusiasmus der Liberalen beschnitt der negirende Geist des strengsten Conservatismus die Flügel. An diesem Felsen prallten die Pfeile ab und kein Mosesstab entlockte ihm belebendes Wasser. Nicht nur in praktischen, sondern auch in Prinzipfragen der Politik, kurz überall war er zu Hause und deckte namentlich Falkenstein's Flanke. Fast riesig waren seine

Anstrengungen in der Klinkicht'schen und in der Leipziger Angelegenheit, schwächer, weil verzweifelnder, war der Widerstand in der Oeffentlichkeits- und Mündlichkeitsfrage. In der ersten Kammer ging der Minister in der Furcht vor der Niederlage sogar über sein gewöhnliches Niveau der Vorsicht hinaus. Viel wurde gekämpft, manche Niederlage der Gegenpart bereitet, die keine Niederlage war, mancher Sieg erfochten, der keine Lorbeeren brachte. Wegen seiner Intelligenz und persönlichen Verdienste hat sich Herr v. Könneritz Ruhmeskränze in Menge erfochten, aber dadurch steigt die moralische Macht der Regierung noch nicht, an deren Spitze Herr v. Könneritz steht. Er wird mit seinem großen Organisationstalente vielleicht die Reform des Gerichtsverfahrens — und in welchem Sinne? — einführen, aber sein Exposé über die Verfassung und über die religiösen Angelegenheiten haben uns der Hoffnung beraubt, eine Fortbildung durch ihn und mit seinem Willen bewerkstelligt zu sehen. Hoffentlich aber gibt es doch noch eine Wendung der Dinge, welche die Conces-

sionen, gegen die man jetzt so großen Abscheu hegt, auf ganz natürliche und bereitwillige Weise anbietet, zufrieden, wenn der Wille des Volkes sich damit begnügt.

Der Finanzminister, Herr

v. Beschau,

zugleich Minister der auswärtigen Angelegenheiten, hat auf diesem Landtage weniger Gelegenheit gehabt, seine politischen Grundsätze darzulegen. Hr. v. Könneritz, mit dem er ganz übereinzustimmen

scheint, leistete ja das menschlich Erreichbare und machte jeden weiteren Succurs entbehrlich. Blos zweimal gerieth der Finanzminister in diese Branche, als er mit Schaffrath's Rede seine Unzufriedenheit bezeugte, wo der Präsident „seinen Beifall" nicht erlangen konnte, und als er bei dem Berichte von Brockhaus über die Concessionsentziehungen die Kammer mit bedeutsamen Worten warnte. In den Angelegenheiten des Bundes zeigt er, wie auch sonst, große Loyalität und die Absicht einer befriedigenden Vereinbarung mit den Ständen, die ihm namentlich in den musterhaft verwalteten finanziellen Angelegenheiten zu Theil wird. Von mehreren Seiten wird ihm in den Zollvereinsverhandlungen zu große Hinneigung zu Preußen zugeschrieben, — mit welchem Rechte, lassen wir dahingestellt sein. Wegen seiner uneigennützigen Verwaltung der auswärtigen Affairen wurde ihm auf des Herrn v. Zezschwitz Antrag der Dank der Kammer — und zwar einstimmig votirt, — gewiß ein Beweis, wie redlich die Kammer alle Bestrebungen der Regierung anerkennt. Die größten Lobsprüche erntete er in

der ersten Kammer bei Gelegenheit der v. Schönfels'schen Interpellation wegen eines Kassenunterschleifs, da es dort von vielen Seiten für ein beneidenswerthes Loos erkannt wurde, unter einem solchen Chef zu stehen. — Aeußerlich repräsentirt Hr. v. Zeschau seinen Rang und seine Geburt ganz vorzüglich. Eine würdige, feine und reservirte Haltung, ein freundlich herablassendes und sanftes Benehmen, ein durch schwankende Gesundheitsumstände zwar einigermaßen leidender Gesichtsausdruck, der aber etwas Kaltes und Diplomatisches an sich hat, geben einen Begriff seiner ministeriellen Eigenschaften. Als Redner imponirt er nicht, da sein Organ sehr schwach ist. Seine Reden selbst sind ruhig, gemessen, würdevoll. Sehr leicht, namentlich wo man seine Tendenzen berührt, wird er empfindlich und verbirgt dies nur schwer unter erkünstelter Ruhe, da die fliegende Röthe und die zitternde Stimme die Bewegung des Innern errathen lassen. Mit großer Resignation antwortete er auf diese Art dem Abgeordneten Joseph, als dieser die Meinung aufstellte, daß auch

wir geheime Fonds besäßen; doch hat es uns unangenehm berührt, daß der Minister in dem bekannten Streit zwischen Thielau und Schaffrath wegen der Unwahrheit mit einiger Heftigkeit sich des Ersteren gegen den zugedachten Vorwurf annahm.

„Jeder Zoll ein Soldat" ist der Kriegsminister

v. Nostiz-Wallwitz.

Gerade, stolze, männliche Haltung mit charaktervoller Adlernase, großem, weißem Schnurrbart und hellem Gesichtsausdruck, wenige mit militärischem An-

stand vorgebrachte Worte, deren Kraft in der Kürze liegt, die aber nach seiner eigenen Versicherung wahr, offen und ehrlich gegen die Kammer sind, ohne zu „geschickten Manövers" verwendet zu werden, zuweilen aber auch etwas barsch und heftig bei aller Zuvorkommenheit, wie es die „zermalmenden" und auf „Verläumdung" deutenden Kraftausdrücke bezeugen, und eine gewisse, scheinbar unüberwindliche Bestimmtheit, — dies sind die Kennzeichen unseres ganz im Kriegswesen aufgehenden Ministers. Von diesem einseitigen Gesichtspunkt geht er bei Beurtheilung der Leiziger Ereignisse eben so aus wie bei der Medicinalreform — er ist überall Kriegsmann. Daher läßt er auch jeder Schildwache das Lob eines „braven" Soldaten, wenn sie ihren Angreifer todt schießt, und wir müssen seiner und — v. Thielau's Autorität glauben (trotz Schumann's Einspruch, der doch kein „Sachverständiger" ist), daß die Kugeln milder als das Bayonnet sind, obgleich es nicht immer nöthig ist, daß man die Leute mit dem Bayonnet tödtet, sondern dieses nach allseitigen Erfahrungen dazu ausreichende Mittel

auch zur Vertreibung der angehäuften Massen verwenden kann. — Bei Berathung eben dieser Augustereignisse focht der Kriegsminister mit Leib und Seele für das Militär, und die Tribünen berichteten sogar von der Fortdauer dieses Kampfes nach dem Schlusse der nächtlichen Sitzung. Doch ist auch die außerordentliche Sparsamkeit, die ausgezeichnete Verwaltung des Militärwesens des Kriegsministers öfters von den Ständen und dem Volke anerkannt worden und in dieser Beziehung würde man seinen angekündigten Rücktritt bedauern. Da er bei den Leipziger Verhandlungen stets die Communalgarde neben dem Militär erwähnte und eine ganz besondere „zärtliche" Sorgfalt für dieselbe entwickelte, so ist es nicht unwahrscheinlich, daß er das Commando der Communalgarde übernehmen wird.

Am glücklichsten endete dieser Landtag für den Staatsminister

v. Wietersheim,

der dem Cultus und öffentlichen Unterricht vorsteht. Die schlechteste Prognose wurde ihm gestellt, da man die Jesuitenangelegenheiten, die deutsch-katholische Frage, die Verordnungen gegen die Lichtfreunde, die Reform der Kirchenverfassung, die Unantastbarkeit der Augsburgischen Confession, das Hoheitsrecht über die katholische Kirche für die Verhandlungen erwartete, und in diesen sich einen Sturm gegen den Cultusminister erheben sah, dem er nach früheren Rückzügen bei heftigen Angriffen nicht gewachsen schien. Und Keiner machte diese Prognose mehr zu Schan-

den, als eben Er. Dazu trug aber nicht der falsche Schimmer äußerer Repräsentation bei, — denn diese besitzt er gar nicht, — noch die ewige Koketterie mit der unantastbaren Würde und unfehlbaren höheren Einsicht der Staatsregierung, sondern die wahrhaft wohlmeinende Ansprache an die Stände, die objective, von besondern Tendenzen freie Anschauung und der loyale, constitutionelle Sinn des Hrn. v. Wietersheim. In einzelnen Fragen waren ungegründete Vorwürfe gegen ihn ausgesprengt worden, die er mit glänzender Beredsamkeit und mit der Hindeutung auf Gesetz und Recht zerstreute, in andern sah man nicht gerade seinen Willen und seine Meinung, und noch andern zeigte er ein bereitwilliges Entgegenkommen auf die Wünsche des Landes, bewies, daß er nicht gerade der administrativen Willkühr huldige, und — was früher öfters der Fall war, auf diesem Landtage aber nur einmal bei der Medicinalreform wiederkehrte, daß auch ein Minister in gewissen Punkten liberaler sein könne, als mancher „Volksvertreter". So entwickelte er freisinnigere Ideen über die Kirchenver-

fassung und über kirchlichen Fortschritt und vertheidigte den Protestantismus besser, als die Mehrzahl der Mitglieder der ersten Kammer. Freilich sind die Hauptfragen einer eigentlichen Hauptdebatte in der zweiten Kammer nicht unterworfen worden, und aus dem Schoße des künftigen Landtags wird die Lösung derselben noch erwartet. Da wird sich auch die Stellung des Ministerii deutlicher offenbaren. In Bezug auf die Volksschullehrer, Realunterricht, Medicinalreform entsprach er durchaus den gehegten Wünschen, wenn auch nur abschlagsweise in den ersteren Punkten. — Der Cultusminister hat die Gabe der Rede in hohem Grade. Sein fließender, wohlgeregelter Styl, der glatt und ohne Stocken sich abrollt, zuweilen auch einen gemüthswarmen, in dieser Sphäre so seltenen poetischen Aufflug nimmt (wie bei dem Gallerielocal), würde aber von größerer Wirkung sein, wenn er energischer in Betonung und weniger monoton im Ausdruck wäre. Das Organ ist nicht geeignet, den Redner für die Tribünen, ja nicht einmal für den ganzen Ständesaal, vernehmlich zu machen. — Hier kömmt Alles

auf den inneren Werth an. — Diesen aber verleiht höhere Intelligenz und guter Wille.

Nach den bei der Elektrizität herrschenden Polaritätsgesetzen finden wir hierin den Uebergang zu dem jüngsten Minister, dem Herrn

v. Falkenstein.

Es gehört wohl im Ganzen wenig Muth dazu, wenn man die Macht hat, diese auch wider Willen und Neigung Anderer geltend zu machen, — und viele

Maßregeln des neuen Ministers des Innern sprechen für solche Erfahrungen —, es gehört ebenfalls wenig Muth dazu, diese Macht einer andern Macht, deren Einfluß mehr ein moralischer als reeller ist, gegenüber in Rede und That zu behaupten, — aber Talent muß in hohem Grade vorhanden sein, sollen solche angefeindete Maßnahmen vertheidigt, sollen sie in ein schönes Licht gesetzt, ja wohl gar als Wohlthaten und dankenswerthe, Auszeichnung verdienende Handlungen aufgenommen werden. Wir haben oben einige Aeußerungen der Politik des neuesten Ministers betrachtet, hier haben wir nur hinzuzufügen, daß die parlamentarische Laufbahn desselben nicht eben einen glänzenden Anlauf genommen hat, daß sie vielmehr durch eine schroffe Opposition die ganze Tendenz erst recht veranschaulicht, durch Unnachgiebigkeit, ja durch eine gewisse Härte, welche von dem weichen Wohllaut der Stimme sehr abstach, die Consequenz auf eine unangenehme Höhe und zerbrechliche Spitze getrieben hat und daß in dem weiten Mantel umschreibender Phhrasen, vergeblich sich abmühender Definitionen

und logisch unglücklicher Bestrebungen der schwache Kern der vertheidigten Sache den Scharfschützen gegenüber sich enthüllte, die froh waren, in der Schwäche der Vertheidigung ein Moment mehr für hr gutes Recht zu finden, und gegen die zahlreichen Breschen und Lücken stürmend und (intellectuell) siegreich anrückten. Gefährlich ist ein Gegner erst dann, wenn er mit der Macht den Muth der Entschiedenheit, die Weisheit höherer Anschauung, und die Einheit principieller Handlungen verbindet, — vereinzelte Handlungsweise, williges Hingeben an den Moment, zu rasches Vordringen und zu plötzliche Nachgiebigkeit am unrechten Orte, und ebenso unpolitisches Beharren auf Vorurtheilen, — das hat noch keinem Staatsmann beim Volke Popularität zu erringen vermocht.

C.

Das Volk.

Und wer ist dieses Volk? Sind es die Theilnahmlosen, die allezeit Gehorsamen und Dankbaren, die Conservativen, die Liberalen? Es ist der Kern des Volkes. Aber der Hr. v. Erdmannsdorf spricht auch vom Kern des Volkes, wer ist nun der Kern?

Wir wollen es aufrichtig gestehen, wenn von einem Volke im Ganzen die Rede ist, so können zum Kern nur Diejenigen gehören, die einen lebendigen Antheil an der Entwicklung desselben in seinen politischen Verhältnissen nehmen. Die Politik ist der Gradmesser der Vervollkommnung des Men=

schengeschlechts; Geschichte der Politik und Weltgeschichte sind in gewissem Sinne identische Bezeichnungen für die Entwicklung der Idee der Menschheit; an die Heraufbildung der staatlichen Verhältnisse knüpfen sich die intellectuellen, socialen, moralischen innigst an.

Wir scheiden daher von dem Kerne des Volkes alle die Schalen ab, welche nur zu seiner Umhüllung dienen, welche nur das Gewicht, nicht den Gehalt vermehren, alle Indifferenten, denen die politischen Ereignisse gleichgültig sind, wie sie auch kommen mögen; die Neugierigen, welchen ein Zeitungsblatt nur die Lücken des Tages ausfüllt; die Furchtsamen, welchen Macht und Recht gleichbedeutend heißt; die Egoisten, die das Ganze über das kleinliche Ich vergessen; die Schwankenden, welche ihr Urtheil nach den Einflüsterungen des Moments richten.

Willkommen aber sind uns alle Die, welche den Kampf nicht scheuen, sei es um die Erhaltung,

sei es um die Fortbildung des Bestehenden, alle Die, welche ein Verständniß haben für die politische Existenz, einen Sinn für das Leben im Großen, einen Muth für die Oeffentlichkeit, ein Wort für die Ueberzeugung und die Wünsche ihres Innern, ein Herz und eine brüderliche Rechte für die Parthei. Die politischen Partheien aber bilden ohne Unterschied des Standes und der Meinung den Kern des Volkes. Denn erst die Parthei bildet das politische Leben und erst dieses erhebt das Volk zum Volke.

Und wie Viele gehören in Sachsen zum Volke in unserm Sinne, zu diesem eigentlichen Volke?

Täuschen wir uns nicht, noch ist die Zahl sehr gering. Legion ist noch die Zahl der Ameisen, welche nur ihr betriebsames Tagewerk vollenden, ohne an Dinge außer diesem zu denken, Legion die Zahl der flatternden Schmetterlinge, welche das Leben für ein Gaukelspiel halten und den Ernst desselben übersehen, Legion die Zahl der Würmer,

welche sich in die Erde oder in ihr Gehäuse verkriechen, um der Sonne der Oeffentlichkeit zu entgehen, und die des befruchtenden Regens noch harren, der sie hervorlocken soll.

Auch in Sachsen ist die größere Masse des Volkes noch nicht mit politischem Sinne begabt. Aber unser politisches Leben ist auch noch so neu und zählt ja erst fünf Stadien, die sich nach Landtagen, der großen Universität des öffentlichen Lebens, datiren.

Früher gewohnt, den Blick nach oben zu lenken und nur von dort aus seine Befehle zum politischen Dasein zu empfangen, dort Anfang und Ende der politischen Fragen zu finden, konnte das Volk die Bedeutung der Constitution nicht sogleich in seinem ganzen Umfange erfassen. An ihrer Hand erst lernte man in weiteren Kreisen den Werth dieses Geschenkes kennen, — aber es gibt noch Viele, welche die pekuniären Nachtheile, oder materiellen Schäden anderer Art, die nach ihrer Einführung, unabhängig von

derselben, eintraten, ihr selbst zuschreiben und sie, ja wir wollen es aussprechen — verwünschen.

Sage man darum nicht, das Volk sei noch nicht reif dazu. Ein Volk ist zu jedem Fortschritt reif, sobald nur Einer im Volke diesen begreift. Immer waren es einzelne hervorragende Größen, welche der großen Masse im Begreifen der Zeit vorangingen, — die Reife liegt nicht in der Zahl der Begreifenden, sondern in der Fähigkeit, zu reifen, und die ist keinem Volke abzusprechen. Sonst hätten die Reformation, der politische Umschwung, die technischen Erfindungen, wie Dampfkraftbenutzung, Eisenbahn, auch keinen Boden finden können, denn es waren immer nur Wenige, von welchen die Verbreitung solcher befruchtenden Ideen in der Masse ausging.

Erst mit der Freiheit lernt man recht frei zu sein. Erst mit der Constitution verbreitet sich der constitutionelle Sinn. Man lernte auch bei uns nur allmählig den Gebrauch der mäßigen Freiheit, die

sie gestattete, die aber im Vergleich mit früheren Zuständen immer erlernt sein wollte.

Die ersten Anklänge einer ständischen Opposition, als Andeutung eines Volkswillens, verhallten, denn sie fanden nur schwaches Echo in der Masse, und man fand, da es sich in der ersten Zeit nur um einzelne gesetzliche Bestimmungen, um Revisionen, Einführung neuer Veranstaltungen zur Verwirklichung der Verfassung (eine Städteordnung u. s. w.) handelte, auch keinen besondern Grund zur Opposition. Man lebte daher ruhig und friedlich von einem Landtag bis zum andern, erwartete die Dinge, die von oben kommen sollten, in Geduld, und disputirte dann in gemüthlicher und gelehrter Weise über die einzelnen Paragraphen der Gesetzvorlagen, welche die Regierung den Wünschen der Stände oder eigenem Antriebe gemäß bereitwillig vorlegte, da es sich fast gar nicht um eigentlich politische Rechte handelte.

Erst auf dem vierten Landtage tauchte der Gedanke hieran auf, indem die von Tödt angeregte

Adreßfrage die gesetzliche Majorität der Kammer für sich hatte. (Denn die Presse hatte bisher nur wenig Anhänger gefunden und konnte bei der Abhängigkeit Sachsens vom deutschen Bunde eine Opposition im Innern um so weniger begründen, als sie im Vergleich mit dem jetzigen Zustande noch weniger gedrückt war, trotz Nachcensur und Mangel an Zwanzigbogenfreiheit, die wir zunächst Preußen danken.) Doch war das Bewußtsein des Nutzens einer Adresse, als auf tieferen politischen Einsichten beruhend, nicht allgemein genug, um einen regeren Kampf zu entzünden, und die Partheinahme blieb daher beschränkt, um so mehr, als es nur ein einzelner Principienstreit war.

Dagegen hat die Oeffentlichkeits- und Mündlichkeitsfrage die Theilnahme der Massen geweckt, und der Justizminister hat es seiner starren Opposition gegen den Volkswillen selbst zu danken, wenn diese ursprünglich rechtliche Frage in das Gebiet des Politischen übergespielt wurde. Denn hier traten zum ersten Male Regierung und Volk in einen offe-

nen Kampf, Volkswille und Macht stellten sich gegenüber, es bildeten sich Partheien, man lernte opponiren, und das Volk begriff, wie ein junges muthiges Roß, zum ersten Male, die ihm innewohnende Kraft. Keine Frage aber konnte allgemeiner zünden, als diese, welche eine so rein menschliche war. Und doch war erst die Verhandlung auf dem Landtage selbst die wahre Schule der Erkenntniß; v. Thielau hatte Recht, indem er sagte: wenn dieser Landtag geendet sein wird, werden wir eine Meinung im Volke haben. Nach dem Landtage wurde die Opposition fortgesetzt, diese Frage hielt die Partheien in Schwebe, man wartete mit Spannung, wie der ungleiche Kampf eines großen moralischen Willens mit einer einzelnen reellen Macht enden würde.

Was aber das Bedeutendste war, — der Gedanke an das Ungenügende der jetzigen Zustände, an eine Fortbildung der Verfassung fand Wurzel und Nahrung. Bald knüpften sich durch die bekannten Vorgänge zwischen dem vierten und fünften

Landtage an jene Rechtsfrage ganz andere göttliche und menschliche Interessen. Es handelte sich auf jeder Seite ûm den vermeinten Schutz gewisser Rechte, hier des Volkes, dort der Regierung; es fragte sich, ob es genügt, innerhalb der Constitution stehen zu bleiben, oder diese selbst auszubauen und fortzubilden. Man sprach von Umsturz und nothwendiger Erhaltung, von Reaktion und nothwendigem Fortschritt. Conservatismus und Progressismus traten als Systeme sich gegenüber, es handelte sich nicht mehr um einzelne, principielle Fragen, es handelte sich um ein ganz verschiedenes Lebensprincip. Die Partheien trennten sich, ihre Anhänger schaarten sich zusammen, der einen Position trat die Opposition entgegen, — das wahre politische Leben begann.

Und gut, daß es so kam, gut, daß dieser Landtag selbst die Schlafenden weckte und das Visir der Gegner niederfallen ließ. Denn wo Kampf, da ist Leben, wo Leben, da ist Entwicklung. So lange es keine widerstrebenden Principien gab, konnten sich

keine entgegengesetzten Partheien bilden, es fand kein Ausschluß der Theilnahmlosen Statt, welche von beiden Seiten als nachtheilige Schmarotzergewächse am Baume der Verfassung immer mehr zurückgedrängt werden, weil sie weder den Einen noch den Andern nützen, sondern nur die Unsicherheit der Stellung vermehren; es konnte kein offener Austausch der Meinung Platz greifen, keine Belehrung erzielt, keine Ueberzeugung geändert werden. Und doch hat es im politischen Leben so viel Werth, Proselyten zu machen.

Mag auch die liberale Parthei in getroster Aussicht auf den endlichen Sieg der guten Sache, den die Vervollkommnung des Menschengeschlechts trotz dazwischenlaufender scheinbarer Rückschritte verheißt, stolz das Haupt erheben; es muß ihr zum Wohle der eigenen Brüder daran liegen, daß die Nebel des Vorurtheils je eher, je besser zerstreut werden und daß die Sonne der Aufklärung die Schichten des Volkes immer tiefer durchdringe.

Es ist ein erfreuliches Zeichen der Zeit, daß der

wahre Liberalismus einen immer sichereren Boden gewinnt, je mehr er durch Zahl und Bedeutung der Anhänger seine Kreise erweitert; es ist ganz besonders auch in Sachsen rühmend zu erwähnen, daß außer den durch Studien und Intelligenz bevorzugten Ständen, wie dem Geistlichen-, Lehrer-, Juristen-, Aerzte- und Gelehrtenstand überhaupt, die handel- und gewerbetreibenden Klassen, besonders der eigentliche Bürger- und Handwerkerstand sich in politischer Hinsicht den freieren Regungen hingeben, — aber es ist auf der andern Seite auch ein niederdrückendes und aus falscher Scham oft verschwiegenes Resultat, wie gering noch immer im Verhältniß zu der großen Masse der Conservativen die eigentlichen Progressisten sind. Man vergleiche nur die Zahl der Unterschriften bei Petitionen, die Zahl der Theilnehmer an öffentlichen Bethätigungen seiner Gesinnung (und Keiner rühme sich, liberal zu sein, wenn er die Oeffentlichkeit scheut) und vergleiche damit die große Menge der Beamten, der Krieger, des Adels, des Grundbesitzes, die wir mit wenigen Ausnahmen schon ihrer Stellung wegen zu den Conservativen rechnen

können, die zu geschweigen, welche auch aus den andern Ständen aus Grundsatz oder Rücksichten aller Art zu dieser Fahne schwören. Hat auch die öffentliche Meinung schon so weit gewirkt, daß ein offenes Heraustreten auf anderen Wegen als dem legislativen und ständischen von dieser Parthei nur selten versucht wird, so lauern doch viele Feinde des Liberalismus im Verborgenen, und es ist schon schlimm genug für die Anhänger des Fortschritts, wenn auch nicht gerade auf einen Feind, doch auch nicht auf einen überzeugungstreuen Freund rechnen zu können. Diese aber werden mit der Zeit erworben werden.

Der vergangene Landtag bildet durch die Art seines Kampfes trotz seiner niederschlagenden positiven Resultate eine Grenzscheide, eine Epoche in dem constitutionellen Leben Sachsens. Gleiche Ereignisse werden hoffentlich nicht wiederkehren, ein gleicher Wendepunkt wird auch nicht mehr nöthig sein. Möge nur die von diesem Zeitpunkte an datirende Ent-

wicklung in gleichem Maße auf gesetzlichem Wege fortschreiten, wie es in der nächsten Zeit vor dieser Katastrophe der Fall war, — dann haben alle Patrioten ein Recht, dem Vaterlande Glück zu der Lösung des Knotens zu wünschen.

Der Staatsminister v. Könneritz hat in einer der letzten Sitzungen gesagt: das Volk werde einsehen, was es durch diesen Landtag gewonnen. Das Volk (wir sprechen ohne Rücksicht auf die Parthei) hat mit einer ungewöhnlichen Spannung, die vielleicht bei Vielen der Neugierde entsprang, dem Beginn des Landtags entgegen gesehen, es hat mittlerweile selbst Parthei ergriffen, aber wiederum ohne Partheiunterschied sich zuletzt an den endlosen Debatten erschöpft, und nach einer nochmaligen künstlichen Erregung durch die Leipziger Debatte sich ganz ermüdet zurückgezogen, um zuletzt nach dem Schlusse des Landtags noch einmal einen Rückblick auf die vergangene Thätigkeit zu werfen. Bei diesem Endresultat aber machen sich allerdings

wieder die verschiedenen Gesichtspunkte geltend, welche die Heere der Streitenden trennen. Auf beiden Seiten herrscht Jubel und Schmerz. Man kann sich dort über den erlangten Sieg nicht so aus Herzensgrund freuen, kein frohlockender Aufschrei der Presse, kein Triumphgesang der Sieger; hier ertönt trotz der Niederlage tausendstimmiger Dank der Wähler; Fackelzüge, Bälle, Festessen, Ehrenpforten, Gesänge und Reden aus der Mitte der Bürgerschaft feiern die heimkehrenden liberalen Abgeordneten. Es muß mit dem Siege dort nicht so ernst, nicht so ernst hier mit der Niederlage sein. Es muß neben den positiven Resultaten auch negative für beide Partheien geben, welche Befriedigung und Mißvergnügen zu gleichen Antheilen verbreiten. — Ein flüchtiger Blick auf den Landtagsabschied wird uns darüber belehren.

A. Die positiven Resultate, welche die conservative Parthei als ein genügendes und zufriedenstellendes Ergebniß betrachtet, sind:

I. nach Regierungsvorlagen,

a. in finanzieller Beziehung:

Gesetze und Verordnungen

1. wegen Steuern und Abgaben auf das Jahr 1846,
2. „ Gewerbe- und Personalsteuer,
3. „ Gleichstellung der Salzpreise,
4. „ Erlaß an Steuern,
5. „ Brandversicherungsbeiträgen,
6. „ Ausschließung der auf jeden Inhaber lautenden Creditpapiere von der Vindication.

Bereits erlassen.

Decrete

1. wegen Verwendung der verfügbaren Verwaltungsüberschüsse,
2. „ gewisser Erwerbungen aus dem Domainenfonds,
3. „ des Staatsbudgets für die Jahre 1846, 1847, 1848.

} Bereits erlassen.

Genehmigungen der Anträge

1. wegen des Rechenschaftsberichts,
2. „ der etwaigen Erübrigungen der Grundsteuerentschädigungen rc.
3. „ der Eisenbahnen und des Eisenbahnsystems (Landtags-Mitth. S. 3332 ff.),
4. „ des Gallerielokals,
5. „ des Elsterbrunnens bei Adorf,

6. wegen des Zwickauer Krankenstifts,
7. „ Vorschüssen zu Errichtung einer Locomotivenbauanstalt und einer Maschinenflachsspinnerei,
8. „ Begründung eines Emeritirungsfonds für Geistliche,
9. „ Pensionirung von Kirchen- und Schulräthen,
10. „ ständiger Genehmigung von Vergleichsabschlüssen u. s. w. aus Anlaß des Postulats für die Dresdner Armenversorgung (vergl. P. 12. S. 3332 der Landtagsmittheil.);

b. in juridischer Beziehung:

Gesetze

1. wegen des Abtretens der Minister ꝛc. bei Abstimmungen (die erste Fortbildung der Verfassung),

2. wegen Einführung einer kurzen Verjährungsfrist für gewisse Forderungen,

3. die Unterbrechung der Extinctivverjährung betreffend,

4. wegen der bei dem Zusammentreffen verschiedener Freiheitsstrafen und bei der Strafverwandlung zu befolgenden Grundsätze,

5. „ des Schutzes musikalischer und dramatischer Werke gegen unbefugte Aufführung,

6. „ des Schiedmannsinstituts,

7. „ einer Wechselordnung und eines Gesetzes über Schuldhaft und Wechselprozeß,

8. „ Ablösung der Lehngelder, des Schlusses der Landrentenbank, der Schutzunterthänigkeit und der Ablösung darauf bezüglicher Leistungen,

9. wegen Einführung eines neuen Maß-
systems,
10. „ Erfüllung der Militärpflicht
(incl. P. 21. S. 3335 der
Ldtgs.-Mitth.);

c. in **kirchlicher** Beziehung:

1. Erlaß wegen der Deutsch-Katho-
liken,
2. Genehmigung der Verordnung wegen
Wahl der Vertreter der katholischen
Parochialgemeinde zu Leipzig;

d. in **merkantiler** Beziehung (vergl. hieher
die oben angeführten Anträge wegen des
Eisenbahnwesens).

Nachträgliche Genehmigung

1. der Grenzregulirungsverhältnisse
zwischen Böhmen und Sachsen,

2. verschiedener Handels- und Schifffahrtsverträge mit deutschen und außerdeutschen Staaten,
3. der Elbschifffahrtsverträge.

II. Von den in ungeheurer Anzahl eingegangenen Petitionen und Beschwerden haben **wirklichen** Erfolg gehabt:

1. der Antrag auf Wegfall der besondern Verpflichtung der zu Güter- und Rechtsvertretern im Concurse und außerhalb zu bestellenden Advokaten,
2. die nachträglichen Anmeldungen wegen Steuerbefreiung,
3. der Antrag wegen Bestimmung der Ressortverhältnisse zwischen dem Kreisdirektor und den städtischen Behörden zu Leipzig bei Tumulten.

III. Vorbereitet oder bestimmt erwartet werden zu nächstem Landtage:

1. der Plan für eine Ackerbauschule;

2. nachträgliche Zustimmung über das Münzcartel;

3. die Reform des Gerichtsverfahrens mit einer Erweiterung der früher zugegebenen Oeffentlichkeit durch Zulassung mehrerer Kategorien von Staatsbürgern;

4. der Entwurf eines allgemeinen Berggesetzes;

5. Berathung über den Gesetzentwurf wegen Benutzung fließender Gewässer;

6. Berathung des Aufruhrgesetzes;

7. Berathung der Landtagsordnung;

8. Berathung über das Regulativ wegen Ausübung des weltlichen Hoheitsrechts über die katholische Kirche;
9. die Reform der evangelisch-lutherischen Kirchenverfassung.

IV. In Aussicht gestellt wird:

1. eine Vorlage über das Verlagsrecht;
2. Verminderung der Jahrmärkte bei passender Gelegenheit;
3. Gründung eines Pensionsfonds für die Brandversicherungs-Inspektoren;
4. Berücksichtigung der Anträge in Bezug auf den Gewerbebetrieb auf dem Lande;
5. Berücksichtigung der Anträge wegen Revision des Volksschulgesetzes und Verbesserung der Stellung der Volksschullehrer;

6. Berücksichtigung der Interessen der Baumwollen- und Leingarnspinnerei, sowie der Baumwollen- und Leinweberei beim Zollverein und der Anträge wegen der Elbschifffahrtsabgaben u. s. w.

V. In Erwägung sollen gezogen werden:

1. die Vorlage eines Gesetzes über Medicinalreform;
2. die Anträge wegen des Rechts der mit Wechsel Bezogenen an den ihnen anvertrauten Waaren im Concurs;
3. der Antrag wegen des außer und in Cours Setzens sächsischer öffentlicher Creditpapiere (vergl. S. 3331 d. Landt.-Mitth.);
4. die Vorlage eines Gesetzes zur Erleichterung der Lehengüterbesitzer bei Ablösungen, vergl. P. 7. S. 3337 der Landtags-Mitth.;

5. eine außerordentliche Immatriculation der Advokaten;
6. die Abschaffung der Censur (soll Gegenstand reiflichster Erwägung sein);
7. 8. 9. 10. die mehr localen und speciellen Interessen der P. 8, 10, 11, 16. S. 3337 d. Landt.-Mitth. genannten Individuen.

Ziehen wir von diesen im Landtagsabschied niedergelegten Resultaten Dasjenige ab, was zur eigentlichen Beurtheilung des eben beendeten Landtags streng genommen nicht gehört, und was wegen Unsicherheit des Erfolges in einer entfernteren Zukunft nicht dazu gerechnet werden kann, so werden wir wohl bei dem sub A. I. u. II. Mitgetheilten stehen bleiben müssen. Wir geben gern zu die wiederholt gewonnene Einsicht einer musterhaften finanziellen Verwaltung, den Erlaß an Steuern (durch die Steuern?), den Nutzen gesetzlich geordneter Gewerbe- und Personalsteuer, die

Unterstützung, welche dem Elsterbrunnen zu Theil geworden ist, den Schutz der Gemälde und der dramatischen und musikalischen Erzeugnisse, die Förderung der Industrie und des Handels durch Eisenbahnen, Locomotivenbauanstalt und Maschinenflachsspinnerei, die Befreiung des Grundbesitzes von einigen Privatlasten, die Wohlthaten eines Schiedsmannsinstituts, — aber deßhalb brauchen wir nicht erst einen constitutionellen Landtag von 9 Monaten. Ja wir sehen, daß in Staaten, wo die politische Bildung nicht diesen Grad erreicht hat, das Eisenbahnsystem in gleichen, wenn nicht größerem Flor steht (Oesterreich); wir sehen, daß diese ihre Handelsinteressen zum Theil besser wahrnehmen (vergl. den Elbschifffahrtsvertrag); wir hören die allgemeinsten Klagen über die Leichtigkeit, mit welcher man über die Zollvereinsangelegenheiten aus Schuld des höchst oberflächlichen und verspäteten Berichts (Eisenstuck) hinwegging. Von den neuen Gaben hat Preußen schon längst das Schiedmannsinstitut. Das Gesetz wegen Erfüllung der Militärpflicht bringt sogar — allerdings auf Anlaß des Bundes —

eine Erschwerung. Die Punkte 1. 2. 3. 4. sub b. sind von untergeordnetem Werthe. Die neue Wechselordnung und das neue Maßsystem sind bei aller anzuerkennenden Vortrefflichkeit insofern nicht allzu dringend gewesen, als eine Vereinbarung der übrigen deutschen Staaten vorher den Werth dieser Geschenke erhöht hätte. Der Erlaß wegen der Deutsch-Katholiken ist eine durch die erste Kammer höchst verkümmerte Abschlagszahlung, die den Wünschen des Volkes und der Betheiligten nicht entspricht. Daher kein Wunder, wenn auch die Materiellen über die Resultate dieses Landtags wenigstens nicht in Enthusiasmus gerathen.

B. Vergleichen wir aber damit, was dieser Landtag nicht geleistet hat, oder mit andern Worten die negativen Resultate, über welche in gewissen Kreisen leicht größere Befriedigung herrschen dürfte, so trübt sich der Blick merklich. Nicht, als ob der Vaterlandsfreund an dem einstigen Gelingen seiner Hoffnungen verzweifelte, sondern weil er jeden Zeitverlust fürchtet und erst ein neues Stadium erwarten

muß. Liegen geblieben sind (allerdings ohne Schuld der Regierung): das Gesetz über fließende Wässer, über das Hoheitsrecht, die Landtagsordnung, das Aufruhrgesetz und — durch den Schluß des Landtags — unzählige Petitionen und Beschwerden Einzelner und ganzer Corporationen. Die Medicinalreform wurde abgelehnt. Die Petitionen um Ablösung der Jagd wurden abgewiesen. Die Deutsch-Katholiken dürfen noch heute nicht nach Oestreich reisen, dürfen sich durch ihre Geistlichen nicht trauen lassen, zahlen Parochiallasten. Die Emancipation der Juden ist um keinen Schritt vorgerückt. Nichts geschah für die Trennung des Justiz- und Administrativwesens, nichts gegen Bevorzugung des Adels, nichts für das Wahlgesetz. Die Berichte über das Associationsrecht, über die Wiener Conferenzbeschlüsse, über Vereidung des Militärs auf die Verfassung konnten nicht berathen werden. Ueber den bekannten Erlaß der in Evangelicis beauftragten Minister wurde nicht einmal ein Bericht abgestattet. Dagegen wurde die Adreßfrage durch den Beschluß der ersten Kammer abgeschnitten,

wurde die Leipziger Angelegenheit beigelegt, wurden die Concessionsentziehungen der drei bekannten Blätter gerechtfertigt, wurde eine gesetzliche Regulirung des Concessionswesens abgelehnt und dafür ein unfruchtbarer Antrag auf Preßfreiheit gestellt, — blieb endlich die liberale Parthei bei mehreren Wahlen in der Minorität. Ueberall Beweise, daß weder im kirchlichen, noch juristischen, noch merkantilen, noch am allerwenigsten im politischen Gebiete Entschiedenes geleistet worden ist, ein wirklicher Fortschritt Statt gefunden hat.

Und dennoch stellen wir freudig neben diesen negativen Resultaten ein anderes größeres negatives Resultat. Es ist: die Verhütung eines Fortschritts der Reaktion, welchen die offene, kräftige und durch die Theilnahme des Volkes bestärkte und belohnte Opposition mit sich führen wird; die Einsicht, daß es eine Grenze gibt, an welcher es heißt: Bis hieher und nicht weiter! An diesem negativen Resultat möge sich die liberale Parthei erfreuen und dazu die positiven Ergebnisse nehmen, daß von nun

an im offenen, gesetzlichen Partheienkampf auf friedlichem Wege die Entwicklung ihren geschichtlich nothwendigen Verlauf nehmen wird, daß der Sieg nicht immer durch die Majorität der Intelligenz gewonnen wurde, und daß die Zeit nicht fern ist, wo auch sie in gesetzlicher Mehrzahl ihre Ideale zum Wohle des Vaterlandes wenigstens einigermaßen näher zur Verwirklichung führen dürfte. Möge sie als Abschlagszahlung auf diesem Landtage die zwei Thatsachen hinnehmen: daß Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Gerichtsverfahrens trotz aller Gegenmacht sich Bahn gebrochen und daß das Bewußtsein der Unmöglichkeit eines längern Fortbestehens der Censur alle Schichten der politischen Versammlung durchdrungen hat.

Sehr lange Zeit dürfte noch vergehen, ehe es in Sachsen und in unserm deutschen Vaterlande überhaupt dahin kommt, bis es in gleicher Weise zur allgemeinen Erkenntniß gelangt ist, wie nothwendig wir zu unserer Weiterbildung brauchen völlige Glaubens- und Gewissensfreiheit, Preß-

freiheit, Geschwornengerichte, ein Gesetz über Verantwortlichkeit der Minister, Reform des Wahlgesetzes (besonders Verminderung des Census und Wählbarkeit aus allen Bezirken), öftere Zusammenberufung der Stände, permanente ständische Ausschüsse, Einkammersystem oder andere Zusammensetzung der ersten Kammern, völlige Unabhängigkeit der kleineren Bundesstaaten in Bezug auf innere Politik, Beschickung des Bundestags durch Volksabgeordnete; — aber wenn sich einst Einzelnes darunter verwirklichen sollte, dann wird man auch die Ueberzeugung gewonnen haben, wie die Aufgabe der liberalen Parthei — insbesondere unseres Vaterlandes — nicht darin besteht, Mißverständnisse auszubreiten, Besorgnisse zu erwecken und Mißtrauen zu säen, wie sie sich nicht über den Weg des Gesetzes erheben will, wenn sie dem Fortschritt huldigt, und wie sie fern ist von verderblichen Tendenzen und von dem ihr so oft grundlos gemachten Vorwurf eines Strebens nach der Herrschaft Aller.

Inhaltsverzeichniß.

Druck von G. Braun in Karlsruhe.



Zettle

